4. Bibliographie der Schriften

A.H.Francke's Pädagogische Schriften. Nebst der Darstellung seines Lebens und seiner Stiftungen herausgegeben von D. G[ustav] Kramer, ...

Francke, August Hermann

Langensalza, 1885

A. H. Francke und seine Stiftungen in Halle. Dargestellt von D. G. Kramer, Direktor der Francke'schen Stiftungen.

Nutzungsbedingungen
Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.
Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.
Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use
All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downladed and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.
Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.
For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Visual Library

A. H. Francke

und

seine Stiftungen in Halle.

Dargestellt

von

D. G. Kramer,
Direktor der Francke'schen Stiftungen.

Es ist ein allgemein anerkannter Satz, daß bei den Männern, die einen hervorragenden Einfluß auf die Gestaltung der Jugenderziehung ausgeübt haben, ihre eigene Jugendentwickelung und Lebensführung die höchste Bedeutung hat, und daß jener erst recht verstanden und richtig gewürdigt werden kann, wenn diese in ihrem innersten Wesen gründlich erkannt ist. Daß dem so sei, tritt einem jeden, der auch nur ein wenig auf diesem Gebiete orientiert ist, bei den bedeutendsten Erscheinungen der neuern Zeit auf demselben, einem Amos Comenius, Rousseau, Pestalozzi gleichsam von selbst entgegen. In gleichem Maße aber war jenes Moment von der größten Wichtigkeit für die Wirksamkeit A. H. Francke's, und je tiefer eingreifend, je nachhaltiger und segensvoller diese Wirksamkeit gewesen ist, desto wichtiger ist es, seine Lebensführung kennen zu lernen. Nur aus dieser ist jene, sei es ihrer praktischen (und das ist die bei weitem bedeutendere und überaus wichtige), sei es ihrer theoretischen Seite nach zu verstehen. Bei den heutzutage im allgemeinen, auch selbst in mehr oder weniger positiv gläubigen Kreisen herrschenden, von denjenigen, welche zur Zeit Francke's und namentlich in ihm selbst lebendig waren, so vielfach abweichenden Lebensanschauungen ist das wirkliche Verständnis seiner pädagogischen Wirksamkeit nichts weniger als leicht. Es wird also geboten sein, wenn dasselbe, wie es ja der Zweck dieser Veröffentlichungen ist, vermittelt werden soll, eine etwas eingehendere Darstellung seiner Lebensführung zu geben. Es versteht sich dabei von selbst, daß von den so mannigfaltigen Seiten der Thätigkeit, die er als Pfarrer, als Professor und als Haupt und Mittelpunkt des großen Anstaltskomplexes, welcher früher mit dem Namen des Waisenhauses, jetzt der Francke'schen Stiftungen bezeichnet wird, wie enge sie auch unter einander zusammenhängen, doch vornehmlich die auf die Erziehung der Jugend bezügliche ins Auge gefaßt, alle andern nur soweit, als sie zum Verständnis derselben nötig sind, berührt werden.

Bei bedeutenden Menschen ist es von Wichtigkeit, ihren Ursprung, so weit es möglich ist, rückwärts kennen zu lernen. Das Geschlecht

August Hermann Francke's hat väterlicherseits seine Wurzel in dem am Heldrastein lieblich gelegenen Dörfchen Heldra bei Treffurt, wo sein Urahn Hans Francke bereits zur Reformation ansässig war, und sein Großvater gleiches Namens 1587 geboren wurde. So gehörte sein Geschlecht, ebenso wie das aus dem nicht weit von Heldra gelegenen Möhra stammende Luther's, dem Thüringer Lande an, das mitten inne gelegen zwischen dem nördlichen und südlichen Deutschland, auch in geistiger Beziehung eine gewisse Mitte hält zwischen der nüchternen Verständigkeit des Nordens und der mehr ideal gerichteten Gemütlichkeit des Südens, und dessen Bewohner, dem Charakter ihrer Berge entsprechend, sich ebenso durch heitern, lebhaften Sinn, als durch Kraft und Energie des Charakters auszeichnen. Sein Großvater indes, ein ehrsamer Bäcker, wandte sich nach Norden und kam durch Heirat mit einer Witwe in den Besitz eines sogenannten Freibeck-Hauses in Lübeck, in welchem noch heute nach mehr als 250 Jahren, (es liegt in der Königs-Straße der St. Katharinen-Kirche gegenüber) der Stabilität jener ehrwürdigen Stadt entsprechend, dasselbe Geschäft betrieben wird. Er war, wie sein Sohn, der Vater August Hermann's in seiner Bibel von ihm geschrieben hat, „ein frommer, ehrlicher, aufrichtiger, und von jedermänniglichen, hoch und niedrig, wohl ästimierter und beliebter Mann. „Habe ihm," so fährt der Sohn fort, „in seiner Grube für treufleißigste väterliche Erziehung und Anleitung zu aller Gottesfurcht und Tugend nicht sattsam zu danken." Dieser Sohn selbst, Johann Francke, erlangte, nachdem er seine Studien mitten in den Unruhen des dreißigjährigen Krieges auf den Universitäten zu Königsberg, Rostock und Leyden vollendet, und Reisen durch Holland, Frankreich und Deutschland gemacht, in verhältnismäßig jungem Alter durch seine Geschicklichkeit solche Achtung, daß einer der angesehensten Männer Lübecks, der damalige Syndikus und spätere erste Bürgermeister der Stadt David Gloxin, der in jenen ernsten und schwierigen Zeiten sich große Verdienste um dieselbe, wie um die gesamten Hansestädte erworben hat, keinen Anstand nahm, ihm eine seiner Töchter, namens Anna, zur Ehe zu geben. Nachdem er zuvor verschiedene andere Ämter bekleidet und mehrere Jahre als Rechtsanwalt in Lübeck gelebt hatte, wurde er von Herzog Ernst dem Frommen, der ihn bei Gelegenheit einer Verhandlung, welche er mit ihm zu führen hatte, kennen lernte, im Jahre 1666 als Hof- und Justizrat nach Gotha berufen, starb jedoch bereits 1670 im kräftigsten Mannesalter. Aus dieser seiner Berufung durch den ebenso frommen, wie als Regenten ausgezeichneten Fürsten allein schon läßt sich schließen, daß er selbst nicht weniger durch fromme Gesinnung, als durch sonstige Tüchtigkeit sich empfohlen habe. Das waren Francke's Vorfahren.

August Hermann Francke selbst wurde den 22. März*) 1663 zu Lübeck geboren, kam aber bei der Übersiedlung seines Vaters nach Gotha in zartester Jugend dorthin, und kehrte so wieder in sein väterliches Heimatland zurück. Er hatte kaum das siebente Jahr erreicht, als er seinen Vater verlor, doch blieb ihm nebst fünf Geschwistern, welche derselbe außer ihm nachgelassen hatte, in seiner Mutter eine treue und sorgfältige Pflegerin. Einen tiefer gehenden Einfluß scheint sie jedoch nicht auf ihn ausgeübt zu haben. Nach einer Anzahl von Briefen zu urteilen, die sie an ihren Sohn richtete, als er bereits in Halle war, und die noch vorhanden sind, war es eine kirchlich fromme, einfache, in keiner Weise besonders hervortretende Frau. Auch hebt Francke in der von seiner eigenen Hand geschriebenen Darstellung von dem „Anfang und Fortgang seiner Bekehrung“ **) den Einfluß seiner Mutter auf seine Entwickelung nicht besonders hervor. Was diese Entwickelung selbst betrifft, so wird es am angemessensten sein, jene Darstellung, die nicht allein die glaubwürdigste Urkunde darüber ist, sondern auch einen tiefen Einblick in die ganze seinem spätern Verhalten zu grunde liegende Anschauungsweise Francke's gewährt und namentlich für die genauere Kenntnis seiner pädagogischen Grundsätze wichtig ist, ihrem wesentlichen Inhalt nach herzusetzen. „Meine lieben Eltern,“ heißt es darin, „haben mich bald nach meiner Geburt zur h. Taufe als zum Bad der Wiedergeburt befördert, auch, da ich im dritten Jahr meines Alters mit ihnen und den übrigen Geschwistern von Lübeck nach Gotha gekommen, mich gar zeitig zur Schule ***) gehalten, und da anfänglich wegen zarter Kindheit, und darnach wegen anderer Umstände es sich mit der öffentlichen Schule nicht schicken wollte, mir mehrenteils zu Hause, teils aber auch außerhalb des Hauses Privatpräceptores gehalten. Gott hat mir Liebe zum Worte Gottes und insonderheit zum h. Predigtamt von Kindes Beinen an ins Herz gesenket, daß sich solches in äußerlichen Bezeigungen vielfach herfürgethan, und also auch meine Eltern beiderseits, so viel mir wissend, nie einen andern Sinn gefasset, als mich dem Studio theologico zu widmen. Von meinem Vater wurde ich auch in solchem Sinne fleißig erhalten, dazu die fleißige Aufsicht bei seinen Lebzeiten nicht wenig that. Nachdem er aber Todes verblichen, wurde ich zugleich

*) Dieser Tag entspricht für jenes Jahrhundert dem 12. März a. St., wie er nach dem damals noch allgemeinen Gebrauch angegeben ist; der 23. März, der vielfach als Francke's Geburtstag und von ihm selbst angeführt wird, ist irrig. S. Kramer, A. H. Francke, ein Lebensbild I., S. 5. Anmerk. Auf diese 1880—82 erschienene Schrift wird überhaupt zu vollständiger Kenntnis des Lebens und Wirkens Francke's verwiesen.

**) Sie ist im Jahre 1692 bald nach seiner Übersiedelung nach Halle geschrieben und vollständig abgedruckt bei Kramer a. a. O. I, S. 5 ff.

***) D. h. nach dem damaligen Sprachgebrauch „zum Unterricht“.

mit andern Kindern von Privatlehrern einige Jahre unterrichtet, welche obwohl kleine Gesellschaft und tägliche Unterhaltung außerhalb Hauses, meinem Gemüte, wie ich nach der Zeit wohl erkannt, nicht wenig Schaden verursachte, und es durch vermeinte zulässige, aber ohne genaue Aufsicht nie in Schranken bleibende Kinderlust gar sehr von Gott abgewendet, bis ich in meinem 11. bis 12. Jahre, so viel ich mich erinnere, da ich wieder unter eigner Lehrer Privataufsicht lebte, durch ein gar schönes Exempel meiner recht christlichen und Gott liebenden, nunmehr in Gott ruhenden und seligen Schwester Anna, welches ich täglich vor Augen hatte, und ihre ungeheuchelte Furcht Gottes, Glauben, Liebe, Demut, Lust und Liebe zum Wort Gottes, Verlangen nach dem ewigen Leben und viel anderes Gute an ihr erkannte, auch über dieses von eben derselben durch gute erbauliche Reden zu allem Guten gereizet ward. Solches war bei mir so durchdringend, daß ich bald anfing, das eitle Wesen der Jugend, in welches ich mich schon durch das böse Exempel anderer Kinder ziemlich verliebet und vertiefet hatte, daß es von mir (weil man es an mir als einem Kinde, wie der Welt Lauf ist, ohne großen Widerspruch eine Zeitlang erduldet hatte) fast für keine Sünde geachtet ward, ernstlich zu hassen, mich des Spielens und andern Zeitverderbs zu entschlagen, und etwas Nützlicheres und Besseres zu suchen. Daher mir auch von den Meinigen ein Zimmer eingeräumt ward, darinnen ich täglich meiner Andacht und Gebets zu Gott herzlich pflegte, und Gott bereits zu der Zeit gelobet, ihm mein ganzes Leben zu seinem Dienst und zu seinen h. Ehren aufzuopfern. Ob nun wohl auf diesen guten Anfang einer wahren Gottseligkeit von meinen damaligen Anführern nicht genugsam acht gegeben ward, so segnete doch der getreue Gott, der die Fehler der Kindheit aus Gnaden übersah, dazumal sonderlich meine Studien, daß ich auch im 13. Jahre meines Alters in die Classis selecta des Gothaischen Gymnasiums gesetzet, und daraus im 14. Jahre öffentliche Vergünstigung der Oberen erlangte, die Akademie zu besuchen, welches aber von den Meinigen noch fast auf 2 Jahre wegen meines allzu geringen Alters ausgesetzet ward. Dieses muß ich Gott zum Preis von meinem ganzen Leben bekennen: je mehr ich mich zu Gott gehalten, und je weniger ich mein Gemüt mit Liebe der Welt beflecket, je mehr hat mir Gott seine Gnade und Segen wie in allem, also auch absonderlich in meinen Studiis wiederfahren und merken lassen; hingegen je mehr ich mein Herz von Gott abgewendet und weltlich gesinnt worden, je mehr bin ich auch in der Irre herumgeführt worden, und habe wohl mit großer Arbeit wenig ausgerichtet, welches ich mehrenteils nach der Zeit erst erkannt, da ich wohl vorhin gemeinet, daß ich gar herrlich geführet würde und treffliche Fortschritte machte. Also ist mir's recht in die Hände gekommen: Die Furcht des Herrn

ist der Weisheit Anfang. Daher mir allezeit dieses zu einer Regel hat dienen müssen, daß es nicht genug sei, die Jugend zur wahren Gottseligkeit anzuweisen, sondern man müsse sie auch beizeiten vor der listigen Verführung der Welt warnen. Wie es denn die tägliche Erfahrung bezeuget, daß stille und sittsame Gemüter, die zu aller Ehrbarkeit erzogen sind, wenn sie in die Welt kommen, sich durch böse Exempel verleiten und gleichsam mit dem vollen Strom hinwegreißen lassen. Insonderheit ist solches Alter von 13, 14, 15 Jahren der Gefahr der Verführung wohl am meisten unterworfen, und daher in der Auferziehung am fleißigsten und sorgfältigsten in acht zu nehmen. Denn wohl mancher in der Welt nicht so roh dahin leben würde, wenn er zu solcher Zeit, da die Lüste der Jugend und die Verliebung in den äußerlichen Schein dieser Welt sich zuerst bei ihm hervorgethan, in gebührenden Schranken wäre gehalten worden. An meinem Orte halte ich gewiß dafür, wenn man nicht allein durch Gottes Wort einen wahren Grund der Gottseligkeit in mein Herz zu pflanzen gesucht hätte, sondern mich auch vor zukünftiger Verführung gewarnet und mir die listigen Anläufe der Welt mit lebendigen Farben abgemalet hätte, es würde das öffentliche Schulgehen, welches an sich keineswegs zu verwerfen, mir nicht eine Gelegenheit zu meiner abermaligen Verführung gewesen sein. Denn da ich erst in das Gymnasium gesetzet war, suchte ich noch in fleißigem Gebet das Angesicht des Herrn, und erinnere mich, daß ich Gott mit großem Ernst angerufen und gebeten, daß er mir solche gute Freunde geben wollte, die mit mir eines Sinnes wären, ihm zu dienen, aber da ich so viele böse Exempel sah und mit einigen auch allmählich in Bekanntschaft geriet, verlor sich nach und nach der vorige Eifer, hingegen begann ich mich der Welt gleich zu stellen, Ehre bei der Welt groß zu achten und um deswillen nach Gelehrsamkeit zu streben und es andern zuvor zu thun. Das Beste für mich war, daß ich anfänglich von den meisten wegen meiner geringen Jahre, da sie fast noch einmal so alt waren als ich, verachtet ward, welches mir Gott nicht wenig zu meiner Demütigung dienen lassen. Je mehr aber die Verachtung von mir wegfiel, insonderheit da ich aus dem Gymnasium entlassen war, je mehr war auch die Thür zu meiner Verführung geöffnet, so daß ich auch schon damals wohl erfahren, daß einem die Welt viel weniger schadet, wenn sie einen verachtet und verschmähet, als wenn sie einen liebkoset und schmeichelt. In den Studien ließ ich mich wohl nichts hindern, sondern suchte immer darinnen zuzunehmen, aber solches geschah schon nicht mehr aus einer rechten Absicht, zur Ehre Gottes und zum Dienste des Nächsten, sondern um eigener Ehre und Nutzens willen. Daher ich auch in der lateinischen Sprache mich mit einer leichten und natürlich fließenden Schreibart nicht behelfen wollte, sondern diejenigen Schriftsteller am

meisten liebte, die fein hochtrabend schrieben, und solche mit Fleiß imitierte, absonderlich da ich von andern darinnen gelobet und also noch weiter aufgeblähet war, bis mir endlich von einem dieser Fehler entdeckt, und anstatt anderer Schriftsteller die Schriften des Cicero wieder in die Hände gegeben worden, aus dessen Lälius, Tusculanen und Briefen ich mich einer fließenden Schreibart befliß. Wiewohl auch darin dem bereits verdorbenen Gemüte gar sehr geschadet ward, daß ich die heidnischen Dinge ohne Unterschied ergriffen und also mehr einen heidnischen als einen christlichen Styl führen lernte, indem heidnische Reden und heidnische Laster sowohl aus meinen als aus der Heiden Schriften, welche ich mir zur Regel vorgestellet, hervor blickten, welchen Fehler ich wohl dazumal gar nicht erkannt, noch von andern deswegen erinnert ward, bis ich darnach solchen Gräuel nach Erkenntnis des rechtschaffenen Wesens, das in Christo Jesu ist, erkannt: wie denn die Jugend insgemein in solchem Fehler steckt, welches doch leichtlich könnte vermieden werden, wenn der Lehrer selbst die Reden, die aus dem Glauben fließen, unterscheiden könnte, und darinnen dem Lernenden gebührende Anweisung thäte. Eben diese Eitelkeit und Begierde, bald gelehrt zu werden, trieb mich auch, daß ich gern einen guten Vorschmack von den akademischen Studien haben wollte, da ich doch wohl nötigere Dinge hätte treiben können: z. E. da ich in der hebräischen Sprache noch unerfahren war und diese als vor allen Dingen zum theologischen Studium hätte treiben sollen, fiel ich auf das Studium der Philosophie und wandte viel Zeit darauf, ja auch auf das der Theologie selbst, und weil man mich also gehen ließ, ja es auch noch an mir lobte und mir dazu Bücher empfahl, meinte ich, es wäre recht wohl gethan, und verwickelte mich immer weiter, und kam also mit großer Arbeit und Mühe von dem rechten Grund und Zweck des theologischen Studiums immer weiter ab. Das Beste war, daß der Grund im Lateinischen und Griechischen so gelegt war, daß ich mich damit behelfen konnte. Indessen wurde ich im 16. Jahre meines Alters auf Universitäten geschickt und ward Erfurt erwählet, weil es in der Nähe war, und man einen guten Freund daselbst hatte, dessen als eines alten Academicus*) Aufsicht und Unterweisung ich sollte anvertraut werden. Derselbe hielt mir ein Collegium hebraicum, dabei ich auch den hebräischen Text analysieren lernte, desgleichen eins über Logik und Metaphysik, in welchen ich mich ziemlich in diesen Studien vertiefte und die besten Logiken und Metaphysiken zusammenschleppte, welche ich dann mit allem Fleiß studierte. Ferner hielt ich bei ebendemselben ein Kollegium über Geographie, und ein anderes über die

*) Er hieß Conrad Rudolph Hertz; bei dessen Mutter, einer „alten gottseligen Predigerwitwe", hatte Francke zugleich Wohnung und Tisch.

Kenntnis der theologischen Schriftsteller nach dem Hefte des berühmten jenensischen Professors Andreas Bosius. Dieses war mein Anfang der akademischen Studien, dabei aber wohl des rechten Zwecks am wenigsten gedacht ward. Vielmehr war mein Gemüt immer mehr in die Welt und deren Eitelkeit verwickelt, daß ich mich andern Studenten, mit denen ich verkehrte, gleich stellte, und große Beförderung, Ansehen vor der Welt, zeitliche Ehre, hohe Wissenschaft und gute Tage zu meinem Zweck setzte, welches alle Zeit bei mir zunahm, je mehr ich in den Studien fortzuschreiten schien. Indessen fand ich auch in meinem Gemüte wenig Ruhe und Vergnügung, weil ich wohl erkannte, daß ich von dem ehemaligen guten Anfang eines wahren Christentums, den ich in der Kindheit gehabt, weit abgewichen. In demselben Jahre 1679 ward ich noch von den Meinigen nach Kiel gesandt, auf Anforderung meiner Mutter Bruder Ant. Heinr. Gloxius, als Kurators des Schabellischen Stipendiums*), welches mir als nächsten Anverwandten des Schabellischen Stammes sollte gereicht werden. Also begab ich mich auf dessen Befehl daselbst an den Tisch und ins Haus zu Herrn D. Kortholt**), jetzigem Procancellarius und Professor primarius daselbst, dessen Unterweisung und Aufsicht zugleich ich und die übrigen Zöglinge des Stipendiums vornehmlich empfohlen waren. Daher ich auch daselbst fast völlig 3 Jahre, nämlich von Michaelis 1679 bis Pfingsten 1682 geblieben bin. Hier habe ich nun meine Studien fortgesetzt, erstlich philosophische, welche ich nun gar ernstlich vermeinte zu treiben, und deswegen Collegia disputatoria und andere darüber anstellete, insonderheit suchte ich Metaphysik und Ethik aus dem Grunde zu traktieren, und war vornehmlich um deren Anwendung auf die Theologie bekümmert. Physik trieb ich

*) Dieses Familien-Stipendium war von einem Bruder seiner Großmutter mütterlicher Seite zu dem Ende gestiftet, „damit Leute davon erzogen würden," wie es in den von Francke aufgezeichneten Lebensnachrichten heißt (s. Kramer, a. a. O. I, S. 12 Anm.) „die Professores theologiae würden und der ganzen Kirche nützliche Dienste leisteten, da es sonst, wie man geurteilt, an kleinen Stipendien eben nicht fehlte, aber an solchen großen und zulänglichen Stipendien ein Mangel wäre." Es betrug damals 160 bis 180 Thlr.; das Kapital ist so bedeutend, daß es an 5 Studierende verteilt werden kann.

**) Kortholt, noch jetzt als Kirchenhistoriker geschätzt, war eine der Hauptzierden der damals noch jungen Universität. Über seine theologische Richtung heißt es bei Tholuck, Das akademische Leben ꝛc., 2, S. 71: „Man darf sagen, daß Kortholt mit seinem Herzen bereits gänzlich, wenngleich mit sehr vorsichtiger Zurückhaltung, auf Spener's Seite steht, wie er denn fast gleichzeitig mit den Spenerschen piis desideriis und durch Spener's Vermittlung eine anonyme Schrift ähnlichen Inhalts ausgehen läßt (1676). „Wo ich einen Sohn hätte," schreibt Spener 1688, „der Theologie studierte, stände meine sonderlichste Hoffnung auf Dr. Kortholt, dem ich keinen andern vorzuziehen wüßte." Und in einem Briefe, den Francke 1715 nach Kortholt's Tode an dessen Sohn richtete, schreibt er „von der Frömmigkeit seines Vaters, die ihm als Vorbild diente."

bei Herrn D. Morhof; außerdem suchte ich mich bei ihm im Lateinischen besser zu üben und die festeren Grundlagen der Beredtsamkeit, der heiligen sowohl als der profanen, zu untersuchen, darinnen ich auch privatissime von ihm unterwiesen ward. Dazu kam bald, daß ich mich in das Studium polyhistoricum oder der Kenntnis der Schriftsteller sehr verliebte, als wozu der in Erfurt gemachte Anfang gute Gelegenheit gab. Daher ich denn auch das Collegium polyhistoricum, so damals gehalten ward, fleißig besuchte. Mein Vetter zu Lübeck erkannte wohl, daß ich mich mehr darin vertiefte, als mir zu meinem theologischen Studium nötig wäre, und riet mir davon abzustehen, aber mein Gemüt war bereits so sehr darinnen verstrickt, daß ich wohl meinte, man riete mir nicht treulich, und dasjenige für absolut notwendig hielt, was doch auch von seinen Liebhabern nur für eine Zierde der übrigen Wissenschaften angegeben wird und nach dem elenden Zustand meines Gemüts nur auf Prunk von mir gerichtet war. Das theologische Studium setzte ich bei D. Kortholt fort, hörte bei demselben dogmatische, polemische und exegetische Collegia, las daneben seine Schriften und welche er mir sonst empfahl fleißig. Daneben wollte ich auch predigen lernen, richtete darauf ernstliche Studien und Übungen, und getraute mich auch, in öffentlicher Gemeine in der Stadt und auf dem Lande zu predigen, welches aber wohl nicht aus dem Grunde geschehen, wie Paulus erfordert 2. Kor. IV.: „Ich glaube, darum rede ich," wiewohl ich damals meiner Meinung nach gar recht daran that. Über dieses hörte auch fleißig bei D. Kortholt Collegia, die er über Kirchengeschichte sowohl öffentlich als privatim hielt; endlich ein solches über die Pflicht der Diener der Kirche, in welchem, wie auch in seinen übrigen Vorlesungen, ich dem werten Mann das Zeugnis geben kann, daß er die Studiosen fleißig und ernstlich von dem ärgerlichen Weltwesen abgemahnet, und die schwere Verantwortung eines Predigers ihnen wohl vorgestellet. Wodurch denn auch geschehen, daß der gute Funke, der noch in meinem Herzen war, ziemlich und oft aufgeblasen ward. Daher ich wohl manchmal einen Vorsatz faßte, mich von der Welt und ihrer Eitelkeit zu entreißen, sah und wohl erkannte, daß das Leben der Studiosen, wie es gemeiniglich geführt ward, und wie ich's selber mit führte, nicht mit dem Worte Gottes übereinstimmte, und daß es unmöglich also bestehen könnte, fing auch wohl dann und wann an mich zu ändern, aber der große Haufe riß mich bald wieder dahin, daß es dann hieß, daß das Letzte mit mir ärger ward, denn das Erste. Also war ich bei all meinen Studien nichts als ein grober Heuchler, der zwar mit zur Kirche, zur Beichte und zum h. Abendmahl ging, sang und betete, auch wohl gute Diskurse führte und gute Bücher las, aber in der That von dem allen die wahre Kraft nicht hatte, nämlich zu verleugnen das ungöttliche

Wesen und die weltlichen Lüste, und züchtig, gerecht und gottselig zu leben, nicht allein äußerlich, sondern auch innerlich. Meine Theologie faßte ich in den Kopf und nicht ins Herz, sie war mehr eine tote Wissenschaft als eine lebendige Erkenntnis. Ich wußte zwar wohl zu sagen, was Glaube, Wiedergeburt, Rechtfertigung, Erneuerung u. s. w. sei, wußte auch wohl eins von dem andern zu unterscheiden und es mit den Sprüchen der Schrift zu beweisen, aber von dem allen fand ich nichts in meinem Herzen und hatte nichts mehr, als was im Gedächtnis und in der Fantasie schwebte. Ja ich hatte keine andere Vorstellung vom theologischen Studium, als daß es darin bestehe, daß man die theologischen Collegia und Bücher wohl im Kopfe hätte, und davon gelehrt reden könne. Ich wußte wohl, daß die Theologie ein habitus practicus d. i. ein praktisches Verhalten definiert werde, aber ich war in meinen Vorlesungen, die ich hörte, nur um die Theorie bekümmert. Wenn ich in der h. Schrift las, war es mehr, daß ich gelehrt würde, oder damit ich der guten Gewohnheit ein Genügen thäte, als zur Erkenntnis des göttlichen Wesens und Willens zu meiner Seligkeit. Ich setzte darauf sehr viel, daß ich alles aufs Papier schriebe, wie ich denn deswegen etliche ziemliche Bände zusammengeschrieben habe von Kollegien, aber ich suchte es nicht, wie Paulus will 2. Kor. III, durch den Geist Gottes auf die Tafeln des Herzens zu schreiben. In solchem Zustande war ich, da mir mein Oheim als Kurator des Stipendiums vergönnete, von Kiel wegzureisen, indem es, wie er berichtete, mit dem Stipendium eine Zeitlang ins Stocken geriet. Darauf reiste ich nach Hamburg, weil es in Kiel mit dem Hebräischen nicht mit mir fortgewollt, da ich zwar etliche Mal einen neuen Anfang gemacht hatte, aber zu keiner gründlichen Wissenschaft darinnen durch die gewöhnliche Methode hatte gelangen können, da man sich erst mit der Grammatik und dem Analysieren sehr lange aufhält, ehe man die Bibel selbst durchzulesen sich getraut. Daher suchte ich bei dem Hrn. Lic. Edzard in Hamburg diesen Fehler zu ersetzen, begab mich an seinen Tisch, nahm die Stube in seiner Nachbarschaft, und wandte alle Zeit darauf, nach seiner Methode, so gut ich konnte, die hebräische Sprache zu traktieren. Ich rühme auch hierinnen des lieben Mannes Treue und Fleiß von Grund meines Herzens, als der sich auch die Mühe nicht verdrießen lassen, ohne leiblichen Entgelt viel Zeit auf mich zu wenden und mir in meinen Zweifeln, welche mir bei der Lesung der Schrift oder inbezug auf die Methode vorkamen, zu helfen. Ich kam also bei ihm mit Lesung des Alten Testaments bis an den Propheten Esaias, so viel ich mich erinnern kann, und da ich nach zwei Monaten von den Meinigen nach Hause gefordert ward, nahm ich bei erwähnten Herrn Lic. Edzard weitere Anweisung, wie ich das Studium fortsetzen möchte. Da mir dann geraten ward, erst-

lich die kursorische Lektüre zu vollenden, und dann bei der zweiten die Grammatik gründlicher zu erlernen, dann sie noch viermal zu wiederholen, jedesmal mit einem andern Kommentar. Welcher Methode ich auch nachzukommen bedacht war, weil ich aber mich auf die anderthalb Jahr bei den Meinigen zu Gotha aufhalten mußte, fehlte es mir an Gelegenheit zu dem einen oder andern, was mir empfohlen war. Daher ich in währender Zeit die hebräische Bibel an sich selbst nebst der Philologia sacra des Glassius desto fleißiger durcharbeitete, und sie, so viel ich mich erinnere, wohl sechsmal durchnahm. Der Zustand meines Gemüts, da ich von Hamburg kam, war sehr schlecht und mit Liebe der Welt durch und durch befleckt. Gott gab mir auch zu erkennen, daß er seine Hand immer mehr von mir abgezogen, weil ich seiner kräftigen Vaterhand, die mich so nachdrücklich zur Bekehrung so manchmal gereizt, nicht Platz gegeben, sondern mich immer tiefer in die Liebe der Welt versenkt. Da fing ich gleichsam aufs neue an, Gott mit Ernst zu suchen. Aber es bestand mein Suchen doch mehr im Äußerlichen, als im Innerlichen. Ich sang und betete viel, las viel in der Schrift und anderen geistlichen Büchern, ging viel zur Kirche, bereuete auch äußerliche Sünden und kam wohl mit Thränen zur Beichte, aber das blieb noch allezeit in meinem Herzen stecken, daß nach Ehre, Reichtum und guten Tagen trachten keine Sünde sei, da doch Johannes ausdrücklich schreibt 1. Joh. II.: „Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist. So jemand die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters. Denn alles, was in der Welt ist, nämlich Fleischeslust, Augenlust und hoffärtiges Leben, ist nicht vom Vater, sondern von der Welt.“ Wenn ich auch alle Sünden bereuete, so bereuete ich doch den Unglauben nicht, der doch tiefe Wurzeln hatte in meinem Herzen. Denn wo die Früchte des Glaubens nicht sind, als Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Treue, Sanftmut, Keuschheit, da ist auch nicht Glaube, sondern eine bloße Einbildung vom Glauben, und in der That nichts als Unglauben. Doch war in solchen anderthalb Jahren, da ich zu Hause war, dem Äußerlichen nach mein Zustand besser als vorhin, denn ich lag dem Studieren mit großem Fleiße ob, und suchte auch im übrigen ein äußerlich ehrbares Leben zu führen, mein Herz kam aber nicht zur rechten Ruhe. Meine Studien faßte ich inzwischen in bessere Ordnung, wiederholte guten Teils die Dinge, die ich auf Universitäten und sonsten gefasset, traktierte fleißig das alte und neue Testament in hebräischer und griechischer Sprache, daneben lernte ich die französische Sprache und übte mich in der englischen, die ich zu Kiel gelernt. Von der Welt ward ich wohl für einen frommen und fleißigen Studenten gehalten, der seine Zeit nicht übel angewandt, ward auch von vielen lieb und wert geachtet, aber in der That war ich nichts als ein bloßer natürlicher

Mensch, der viel im Kopfe hatte, aber vom rechtschaffenen Wesen, das in Jesu Christo ist, weit genug entfernt war. Nach verflossener solcher Zeit fand sich ein Studiosus*) zu Leipzig, der Gefallen trug, einen auf die Stube zu sich zu nehmen, der ihn im Hebräischen privatissime anwiese. Demselben ward ich vorgeschlagen und kam also zu ihm nach Leipzig 1684 vor Ostern, da ich also Gelegenheit fand, meine Studien weiter fortzusetzen. Ließ mich also unterweisen im Rabbinischen von Hrn. Christiani, Lektor des Rabbinischen, und einem Schüler Edzard's, Hrn. Meyer, der viel Zeit, so ich ihm noch viel danke, auf mich wandte. Daneben hörte ich noch einige andere Collegia sehr verschiedener Art bei den meisten damaligen Professoren der Theologie, besonders auch praktische zur Übung im Predigen. Daneben trieb ich die französische und engliche Sprache, wie auch die italienische, als zu welchen allen ich daselbst sehr bequeme und gute Gelegenheit fand, solche auch fast in täglicher Konversation zu gebrauchen.**) Dieses geschah also successive. Inzwischen nahm ich 1685 den Grad eines Magisters an und habilitierte***) mich auch in demselben Jahre Collegia zu halten, dabei ich wohl keinen andern Zweck hatte, als desto besser Geld damit zu verdienen, und dadurch desto besser befördert zu werden. Daß ich die Ehre Gottes sollte dabei gesucht haben, kann ich mich nicht erinnern, ob ich wohl damals, wenn ich darnach wäre gefragt worden, würde geantwortet haben, daß ich diesen Hauptzweck voraussetzte. Den äußerlichen Zweck aber, den ich gesucht hatte, erhielt ich auch leichtlich. Denn ich bald darauf genug zu thun kriegte, und ein Collegium nach dem andern anfing und endete. Daneben ward mir auch ein anderer†) privatim zu unterweisen anvertraut, welches ich also fort trieb, bis ich von dannen reiste. Das beste unter allem ist gewesen das Collegium philobiblicum,††) von dessen Anfang ich nötig erachte, weitläuftigern Bericht abzustatten. M. Paul Anton†††) fiel einmal mit mir im Gespräch auf die Bemerkung, daß das Studium der beiden Fundamental-Sprachen, nämlich der hebräischen und griechi-

*) Er hieß Wichmannshausen, war in Gotha auf dem Gymnasium gewesen, und wurde später Professor der hebräischen Sprache zu Wittenberg.

**) In den Lebensnachrichten heißt es, daß er „eine ziemliche Zeit einen Famulus gehabt, mit dem er französisch, und nachher einen Engländer zum Stubengenossen, mit dem er englisch beständig gesprochen."

***) Es geschah durch eine Disputation de grammatica Ebraea.

†) Es ist damit, wie aus den Lebensnachrichten hervorgeht, Joh. Caspar Schade gemeint, der spätere Diakonus an St. Nicolai in Berlin, und genaue Freund und Anhänger Spener's und Francke's.

††) Es ist hierunter, wie aus dem Folgenden klar hervorgeht, ein Verein zu verstehen, nicht eine Vorlesung, wie sehr irrtümlich oft geschehen ist. Näheres darüber s. Kramer a. a. O. I, S. 19 Anm.

†††) Später Professor in Halle.

schen, so wenig getrieben würde, welches wir beide also mit einander beklagten, bis endlich gedachter Hr. Anton wünschte, daß die Magister selbst unter einander sich darinnen üben möchten, welches mir sofort wohlgefiel, und auch mit dazu riet, daß wir dergleichen je eher je lieber anfangen möchten. Und da wir es also unter einander abgeredet, sprachen wir unsäumig einige gute Freunde unter den Magistern drum an, daß sie mit uns zusammentreten und dergleichen Collegium anfangen möchten. Welches von ihnen auch gleich beliebet, und der Anfang dazu des nächsten Sonntags gemacht ward. Die erste Abrede war diese, daß wir alle Sonntage zwei Stunden von 4—6 Uhr, nämlich nach geendigter Predigt, wollten beisammen sein, da dann erstlich einer ein Kapitel aus dem A. und dann einer ein Kapitel aus dem N. T. kurz erklären und anwenden sollte, und zwar nach der Ordnung der Biblischen Bücher, wie ich dann in der ersten Lektion Kap. 1 der Genesis, und Herr Anton Kap. 1 Matthaei erklärte. Solches war nun nicht etwa was Neues oder Ungewöhnliches auf der Universität Leipzig, denn man kann wohl über 50 Jahre zurück solche Collegia zählen, welche die Magister unter sich angefangen, sich über gewisse Gesetze darinnen vereinigt und dieselben unter sich fortgesetzt haben: welches alles ich um deswillen erinnere, weil die Welt über die sogenannten Collegia philobiblica und pietatis soviel Schreiens machet, als wären's Neuerungen und Conventicula, aus welchen nichts als Unordnungen zu erwarten. Kurz bevor oben erwähntes Collegium angefangen war, war Hr. D. Spener als Oberhofprediger nach Dresden gekommen, welches Hrn. Anton Gelegenheit gab, eine Disputation, welche er gehalten, in Erinnerung der in Frankfurt mit demselben gesuchten Bekanntschaft, ihm zuzusenden, und einen kleinen Bericht beiläufig von diesem unsern Institut beizufügen. Den teuern Mann hatte nicht wenig erfreut, daß er gleich bei seiner Ankunft von einer unter den Studiosen entstehenden Liebe zum Worte Gottes vernehmen sollte, und ob er wohl erkannte, daß wir noch mehrenteils vom rechten Zweck ziemlich möchten entfernet sein, suchte er dennoch durch guten Rat und zu Gottes Ehre reiflicher zielende Vorschläge unserm geringen Anfange aufzuhelfen. Welches wir auch mit allem Dank annahmen, und uns darüber vereinigten, daß wir nicht so große Texte auf einmal, und zu unserer mehreren Erbauung behandeln wollten. Die Praxis selbst gab uns auch immer ein Mehreres an die Hand, daß wir also immer eifriger wurden, dieses Collegium mit Ernst zu treiben, auch gewisse Gesetze, wie auch in den andern Collegien bräuchlich, unter uns zur Bestätigung und Fortpflanzung des Collegium festzusetzen, welche den Zweck desselben und die Ordnung, so darinnen beachtet werden sollte, vor Augen legten. Da ward nun das Collegium immer stärker, und fanden sich auch von den Studiosen, welche baten,

als Zuhörer mit zugelassen zu werden. Daher uns bald die Stube zu klein ward, und wir uns nach einem größern Platz umzusehen genötigt waren, insonderheit da dazumal selbiges Collegium von vielen, auch von den Hrn. Professoren, gar wohl aufgenommen und als gar nützlich angesehen ward, so daß sie uns auch ihrer Gegenwart würdigten, und zu fernern Fleiß anmahnten. Hierzu kam, daß erwähnter Hr. Anton, auf dessen Stube es gehalten ward, nach weniger Zeit zum Reiseprediger des Prinzen August bestellt ward, daß wir auch daher eine Veränderung zu machen genötigt wurden. Wir begrüßten demnach Hrn. Professor D. Val. Alberti, daß er das Direktorium des Collegium auf sich nehmen und uns in seiner Wohnung einen Platz einräumen möchte. Beides wurde von ihm mit allem Willen eingeräumt, daß er nicht allein ordentlicherweise unserm Collegio als Direktor beiwohnte, sondern auch nach geendigter Lektion uns seiner Censur und Anmerkung über den behandelten Text würdigte. Solches erweckte die Studiosi so sehr, daß sie sich damals in sehr großer Frequenz bei dem Collegium als Zuhörer einfanden. So ward auch die Zahl der Magister als Mitglieder des Collegium immer stärker, so daß es damals sowohl mit großem Eifer als vieler Vergnügung und nicht ohne Nutzen fortgesetzt ward und auch sowohl einige von den Herrn Professoren, als von fremden Orten kommende angesehene Männer ihre herzliche Vergnügung, so sie daran hatten, durch ihre oftmaligen Besuche an den Tag legten. In solchem Zustande hatte ich das Collegium gelassen, da ich von Leipzig weggereiset. Ich kann versichern, daß ich solches Collegium für das nützlichste und beste rechnen muß, an welchem ich je auf Universitäten teilgenommen, wenn ich den Nutzen ansehe, welcher mir daraus erwachsen. Denn dieses hat mich erst recht in das Studium des Textes hineingebracht, daß ich die großen Schätze, welche uns in der heiligen Schrift dargereicht werden, besser erkennen und aus ihr selbst hervorsuchen lernete, da ich zwar vorher auch die Bibel fleißig studiert, aber mehr um die Schale, als um den Kern und die Sache selbst bekümmert gewesen. Mancherlei Schriften, die ich dabei gebrauchte, zeigten mir nun besser, wie ich mit der heiligen Schrift umgehen, sie recht verstehen und zu nutz anwenden sollte, und da die vielfältige Praxis dazu kam, wurde mirs immer leichter, absonderlich da ich dem guten Rate, welcher mir gegeben ward, treulich folgte, nicht bloß auf fremde Gedanken, welche ich etwa in Büchern fände, zu sehen, sondern auch selbst zuzusehen, was ich aus jeglichem Text für einen deutlichen Verstand fassen und für Lehren, Ermahnungen und Trost schöpfen könnte. Was übrigens mein Christentum anbetrifft, so ist dasselbe, sonderlich in den ersten Jahren, da ich zu Leipzig gewesen, gar schlecht und laulicht gewesen. Meine Intention war, ein vornehmer und gelehrter Mann zu werden;

reich zu werden und in guten Tagen zu leben wäre mir auch nicht unangenehm gewesen, ob ich wohl das Ansehen nicht hätte haben wollen, als ob ich darnach trachtete. Die Anschläge meines Herzens waren eitel, und gingen aufs Zukünftige, welches ich nicht in meinen Händen hatte. Ich war mehr bemühet, Menschen zu gefallen und mich in ihre Gunst zu setzen, als dem lebendigen Gott im Himmel. Auch im Äußerlichen stellete ich mich der Welt gleich, in überflüssiger Kleidung und anderen Eitelkeiten. In Summa: ich war innerlich und äußerlich ein Weltmensch, und hatte im Bösen nicht ab-, sondern zugenommen. Das Wissen hatte sich wohl vermehrt, aber dadurch war ich nur mehr aufgeblähet. Über Gott habe ich wohl keine Ursache mich diesfalls zu beklagen. Denn Er unterließ nicht, mein Gewissen gar oftmals kräftig zu rühren und mich durch sein Wort zur Buße zu rufen. Ich war wohl überzeugt, daß ich nicht im rechten Zustande wäre; ich warf mich oft nieder und gelobte Gott eine Besserung, aber der Ausgang bewies, daß es nur eine fliegende Hitze gewesen. Ich wußte mich wohl zu rechtfertigen vor den Menschen, aber der Herr erkannte mein Herz. Ich war wohl in großer Unruhe und in großem Elend, doch gab ich Gott die Ehre nicht, den Grund solches Unfriedens zu bekennen und bei ihm allein den wahrhaftigen Frieden zu suchen. Ich sah wohl, daß ich in solchen Prinzipien, darauf ich mein Thun setzte, nicht verbleiben könnte, doch ließ ich mich durch die verderbte Natur immer mehr einschläfern, meine Buße aufzuschieben von einem Tage zum andern. Darnach kann ich anders nicht sagen, als daß ich wohl vier und zwanzig Jahr nicht besser gewesen als ein unfruchtbarer Baum, der zwar viel Laub, aber mehrenteils faule Früchte getragen hat. Aber in solchem Zustande hat mein Leben der Welt gar wohl gefallen, daß wir uns mit einander wohl vertragen können. Denn ich liebete die Welt und die Welt liebete mich. Ich bin da gar frei von Verfolgungen gewesen, weil ich bei den Frommen dem Schein nach fromm, und mit den Bösen in der Wahrheit bös zu sein, und den Mantel nach dem Wind zu hängen gelernt hatte. Man hat mich da der Wahrheit wegen nicht angefeindet, weil ich mir nicht gern die Leute zu Feinden machte, sie auch mit rechtem Ernst nicht sagen konnte, weil ich selbst nicht danach lebte. Doch hat solcher Friede mit der Welt meinem Herzen keine Ruhe bringen können, sondern die Sorge für das Zukünftige, Ehrsucht, Begierde alles zu wissen, Gesuch menschlicher Gunst und Freundschaft und andere dergleichen aus der Weltliebe fließende Laster, insonderheit aber der immer heimlich nagende Wurm eines bösen Gewissens, daß ich nicht im rechten Zustande wäre, trieben mein Herz als ein ungestümes Meer bald auf die eine, bald auf die andere Seite, obzwar sich solches öfters gleichsam versteckte, daß ich's in äußerlicher Fröhlichkeit oft andern zuvor that. In solchem

Zustande habe ich die meiste Zeit in Leipzig zugebracht und kann mich bis 1687 nicht erinnern, daß ich eine recht ernstliche und gründliche Besserung vorgenommen hätte. Aber gegen das 24. Jahr meines Alters fing ich an, in mich zu schlagen, meinen elenden Zustand tiefer zu erkennen, und mit größerm Ernst mich zu sehnen, daß meine Seele möchte davon befreiet werden. Sollte ich sagen, was mir zuerst Gelegenheit dazu gegeben, wüßte ich außer der allezeit zuvorkommenden Gnade Gottes, von Äußerlichem nichts gewisser anzuzeigen, als mein theologisches Studium, welches ich so gar ins Wissen und in die bloße Vernunft gefasset, daß ich vermeinte, ich könnte die Leute unmöglich damit betrügen, noch mich in ein öffentliches Amt stecken lassen, den Leuten vorzusagen, wes ich selbst nicht in meinem Herzen überzeugt wäre. Ich lebte noch mitten unter weltlicher Gesellschaft, war mit Anlockung zur Sünde um und um umgeben. Darzu kam die lange Gewohnheit, aber des alles ungeachtet war mein Herz von dem allerhöchsten Gott gerühret, mich vor ihm zu demütigen, ihn um Gnade zu bitten und oftmals auf meinen Knieen anzuflehen, daß er mich in eine andere Lebensbeschaffenheit setzen und zu einem rechtschaffenen Kinde Gottes machen wolle. Es hieß nun bei mir (Hebr. 5, 12): „die ihr solltet längst Meister sein, bedürfet wiederum, daß man euch die ersten Buchstaben der göttlichen Worte lehre, und daß man euch Milch gebe und nicht starke Speise.“ Denn ich hatte ungefähr 7 Jahr Theologie studiert, wußte ja wohl, was unsere Lehre war, wie sie zu behaupten, was die Gegner dagegen einwandten, hatte die Schrift durch- und wieder durchgelesen, ja von andern praktischen Büchern nicht wenig, aber weil alles dieses nur in die Vernunft und ins Gedächtnis von mir gefasset, und das Wort Gottes nicht bei mir ins Leben verwandelt war, sondern ich den lebendigen Samen des Wortes Gottes bei mir ersticket und unfruchtbar hatte sein lassen, so mußte ich nun gleichsam aufs neue den Anfang machen, ein Christ zu werden. Ich fand aber dabei meinen Zustand so verstricket und war mit so mancherlei Hindernissen und Abhaltungen von der Welt umgeben, daß es mir ging als einem, der in einem tiefen Schlamm stecket und etwa einen Arm hervorstreckt, aber die Kraft nicht findet, sich gar los zu reißen, oder wie einem, der mit Banden und Fesseln an Händen und Füßen und am ganzen Leibe gebunden ist und einen Strick zerreißet, aber sich herzlich sehnt, daß er von den andern auch möchte befreiet werden. Gott aber, der getreue und wahrhaftige, kam mir mit seiner Gnade allezeit zuvor und bereitete mir gleichsam den Weg, ihm von Tage zu Tage gefälliger zu werden. Er hub bald durch seine starke Hand die schwersten äußerlichen Hinderungen, daß ich deren auch ohne Vermuten entlastet wurde, und weil er zugleich mein Herz

änderte, ergriff ich mit Begierde alle Gelegenheit, ihm zu dienen. In solchem Zustande war ich gleichsam in der Dämmerung und als hätte ich einen Flor vor den Augen. Ich hatte gleichsam einen Fuß auf die Schwelle des Tempels gesetzt und ward dennoch von der so eingewurzelten Weltliebe zurückgehalten, vollends hineinzugehen. Die Überzeugung war sehr groß in meinem Herzen, aber die alte Gewohnheit brachte so vielfältige Übereilungen in Worten und Werken, daß ich daher sehr geängstet war. Hiebei war dennoch ein solcher Grund in meinem Herzen, daß ich die Gottseligkeit sehr liebte und ohne Falsch gar ernstlich davon redete und guten Freunden meine Intention, hinfort Gott zu Ehren zu leben, ernstlich bezeugte, so daß ich auch wohl von einigen für einen eifrigen Christen gehalten ward und mir nach der Zeit gute Freunde bekannt, daß sie eine merkliche Änderung bereits in solcher Zeit an mir gespüret hätten. Ich aber weiß wohl und ist Gott dem Herrn nicht unbekannt, daß der Sinn dieser Welt damals noch die Oberhand bei mir gehabt, und daß das Böse so stark bei mir worden, als ein Riese, dagegen sich etwa ein Kind auflehnte. Wer wäre elender gewesen als ich, wenn ich in einem solchen Zustande geblieben wäre, da ich mit der einen Hand den Himmel, mit der andern die Erde ergriff, Gottes und der Welt Freundschaft zugleich genießen wollte, oder doch bald der einen, bald dem andern widerstrebte und es mit keinem recht hielte. Aber, o wie groß ist die Liebe Gottes, die er in Christo Jesu dem menschlichen Geschlecht erzeiget hat! Gott warf mich nicht weg um meines tiefen Verderbens willen, darinnen ich gestecket hatte, sondern hatte Geduld mit mir und half meiner Schwachheit auf, daß ich dennoch den Mut nicht sinken ließ, sondern noch immer hoffte, ich würde besser durchbrechen zu einem wahrhaftigen Leben, das aus Gott ist. Ich habe an mir recht erfahren, daß man nicht Ursache habe, sich über Gott zu beklagen, sondern daß er bereit sei, Thür und Thor aufzuthun, wo er ein Herz findet, das es redlich mit ihm meint und sein Angesicht ernstlich sucht. Gott ist mir allemal gleichsam vorangegangen und hat die Klötze und Pflöcke aus dem Wege gehoben, damit ich überzeugt würde, daß meine Bekehrung nicht mein, sondern sein Werk wäre. Er nahm mich gleichsam bei der Hand und leitete mich wie eine Mutter ihr schwaches Kind leitet, und so groß und überschwänglich war seine Liebe, daß er mich auch wieder ergriff, wenn ich mich von seiner Hand losgerissen hatte, und mich dafür die Rute seiner Züchtigung wohl fühlen ließ. Er erhörte endlich auch mein Gebet darin, daß er mich in einen freien und ungebundenen Zustand setzte, da ich mit der Welt nichts oder doch so wenig zu schaffen hatte, daß ich mit größtem Unrecht über äußerliche Hindernisse und Abhaltungen meines Christentums würde geklagt haben. Denn Gott fügte es, daß ich Leipzig, wo mich noch

immer diese und jene Hindernisse gefangen hielten, verlassen mußte, indem er meines Oheims D. Gloxin Herz dahin gelenket, daß er mir das Schabellische Stipendium wieder reichte, und weil er mit allem Ernst verlangte, daß ich das exegetische Studium vor allen Dingen verfolgen sollte, mir nach Lüneburg zu reisen auftrug, und daselbst mich Hrn. Sandhagens, damals Superintendenten daselbst, Unterweisung in diesem Studium zu bedienen. Dahin reiste ich also um Michaelis 1687 und zwar mit desto größerer Freudigkeit, weil ich hoffte, durch solchen Weg mich meines Hauptzwecks, nämlich ein rechtschaffener Christ zu werden, völliger zu versichern. Hier waren nun die äußerlichen Hindernisse vom lieben Gott gleichsam auf einmal weggenommen. Ich hatte mein Stübchen allein, darinnen ich nicht beunruhigt oder von jemanden in guten Gedanken gestört ward; dazu speiste ich bei christlichen und gottseligen Leuten. Ich war kaum hingekommen, so ward ich um eine Predigt in der Johanniskirche daselbst abzulegen angesprochen, und zwar eine geraume Zeit vorher, ehe die Predigt sollte gehalten werden. Nun war doch bereits mein Gemüt in solchem Stande, daß ich nicht auf die bloße Übung im Predigen, sondern vornämlich auf die Erbauung der Zuhörer abzielete. Indem ich nun darauf bedacht war, geriet ich über den Text: „Dieses ist geschrieben, daß ihr glaubet, Jesus sei Christ, der Sohn Gottes, und daß ihr durch den Glauben das Leben habet." Joh. 20, 31. Bei diesem Text gedachte ich sonderlich Gelegenheit zu nehmen, von einem wahren lebendigen Glauben zu handeln, und wie solcher von einem bloß menschlichen und eingebildeten Wahnglauben unterschieden sei. Indem ich nun mit allem Ernst hierauf bedacht war, kam mir zu Gemüt, daß ich selbst einen solchen Glauben, wie ich ihn erfordern würde in der Predigt, bei mir nicht fände. Ich kam also von der Meditation der Predigt ab und fand mit mir selbst genug zu thun. Denn solches, daß ich noch keinen wahren Glauben hätte, kam mir immer tiefer zu Herzen. Ich wollte mich hiermit und damit aufrichten und gleichsam die traurigen Gedanken verjagen, aber es wollte nichts hinlänglich sein. Ich war bisher nur gewohnt, meine Vernunft mit guten Gründen zu überzeugen, weil ich im Herzen wenig von dem neuen Wesen des Geistes erfahren hatte. Darum meinte ich mir nun auch durch solchen Weg zu helfen, aber je mehr ich mir helfen wollte, je tiefer stürzte ich mich in Unruhe und Zweifel. Ich nahm ein System der Dogmatik zur Hand, aber ich mußte es wieder weglegen und fand nicht, woran ich mich hätte halten mögen. Ich meinte, an die h. Schrift würde ich mich doch halten, aber bald kam mir in den Sinn, wer weiß, ob die h. Schrift Gottes Wort ist, die Türken geben ihren Alcoran, die Juden ihren Talmud auch dafür aus, wer will nun sagen, wer Recht habe. Solches nahm immer mehr überhand, bis

Lüneburg Herbst 1687

endlich von dem allen, was ich mein Lebenlang, insonderheit aber in dem über acht Jahr getriebenen theologischen Studium von Gott und seinem geoffenbarten Wesen und Willen gelernet, nicht das geringste mehr übrig war, das ich von Herzen geglaubet hätte. Denn ich glaubte auch keinen Gott im Himmel mehr, und damit war alles aus, daß ich mich weder an Gottes noch an Menschenwort mehr halten konnte, und ich fand auch damals in einem so wenig Kraft als in dem andern. Es war bei mir nicht etwa eine solche Ruchlosigkeit, daß ich aus weltlich gesinntem Herzen die Wahrheit Gottes in den Wind geschlagen hätte. Wie gerne hätte ich alles geglaubt, aber ich konnte nicht. Ich suchte auf diese und jene Weise mir zu helfen, aber es reichte nichts hin. Inzwischen ließ sich Gott meinem Gewissen nicht unbezeuget. Denn bei solcher wirklichen Verleugnung Gottes, welche in meinem Herzen war, kam mir dennoch mein ganzes bisheriges Leben vor Augen als einem, der auf einem hohen Thurm die ganze Stadt übersieht. Erstlich konnte ich gleichsam die Sünden zählen, aber bald öffnete sich auch die Hauptquelle, nämlich der Unglaube oder bloße Wahnglaube, damit ich mich selbst so lange betrogen. Und da ward mir mein ganzes Leben und alles, was ich gethan, geredet und gedacht hatte, als Sünde und ein großer Gräuel vor Gott vorgestellt. Das Herz war hart beängstiget, daß es den zum Feinde hatte, welchen es doch verleugnete und nicht glauben konnte. Dieser Jammer preßte mir viele Thränen aus den Augen, dazu ich sonst nicht geneigt bin. Bald saß ich an einem Ort und weinete, bald ging ich in großem Unmut hin und wieder, bald fiel ich nieder auf meine Kniee und rief den an, den ich doch nicht kannte. Doch sagte ich, wenn Gott wahrhaftig wäre, so möchte er sich meiner erbarmen. Und solches trieb ich oft und vielfältig. Wenn ich bei Leuten war, verstellete ich mein innerliches Elend so gut ich konnte. Inzwischen fuhr ich fort in meinem vorigen Thun und hielt an an fleißigem Gebet, auch in der größten Verleugnung meines eigenen Herzens. Eines Abends, es war an einem Sonntage, gedachte ich mich also in voriger Unruhe zu Bette zu legen, war auch darauf bedacht, daß ich, wenn sich keine Änderung ereignete, die Predigt wieder absagen wollte, weil ich im Unglauben und wider mein Herz nicht predigen und die Leute also betrügen könnte. Ich weiß auch nicht, ob es mir möglich gewesen wäre. Denn ich fühlte es gar zu hart, was es sei, keinen Gott haben, an den sich das Herz halten könne, seine Sünden beweinen und nicht wissen warum, und wer der sei, der solche Thränen auspresset, und ob wahrhaftig ein Gott sei, den man damit erzürnet habe; sein Elend und großen Jammer täglich sehen und doch keinen Heiland und keine Zuflucht wissen und kennen. In solcher großen Angst ließ ich mich nochmals an erwähntem Sonntage Abend auf meine Kniee nieder und rief

den Gott, den ich noch nicht kannte, noch glaubte, um Rettung aus solchem elenden Zustande an, wenn anders wahrhaftig ein Gott wäre. Da erhörete mich der Herr, der lebendige Gott, von seinem heiligen Thron, da ich noch auf meinen Knieen lag. So groß war seine Vaterliebe, daß er mir nicht nach und nach solchen Zweifel und Unruhe des Herzens wieder benehmen wollte, daran mir wohl hätte genügen können, sondern damit ich desto mehr überzeugt und meiner verirrten Vernunft ein Zaum angelegt würde, gegen seine Kraft und Treue nichts einzuwenden, so erhörte er mich plötzlich. Denn wie man eine Hand umwendet, so war alle mein Zweifel hinweg, ich war versichert in meinem Herzen der Gnade Gottes in Christo Jesu, ich konnte Gott nicht allein Gott, sondern auch meinen Vater nennen, alle Traurigkeit und Unruhe des Herzens war auf einmal weggenommen, hingegen ward ich mit einem Strom der Freuden plötzlich überschüttet, daß ich aus vollem Mut Gott lobte und preisete, der mir solche große Gnade erzeiget hatte. Ich stund gar anders auf, als ich mich niedergeleget hatte. Ich begab mich darauf zu Bette, aber ich konnte vor großer Freude nicht schlafen, und wenn sich etwa die Augen ein wenig schlossen, erwachte ich bald wieder und fing aufs neue an, den lebendigen Gott, der sich meiner Seele zu erkennen gegeben, zu loben und zu preisen. Denn es war mir, als hätte ich in meinem ganzen Leben gleichsam in einem tiefen Schlafe gelegen, und als wenn ich alles nur im Traum gethan hätte, und wäre nun erstlich davon aufgewacht. Es durfte mir niemand sagen, was zwischen dem natürlichen Leben eines natürlichen Menschen und dem Leben, das aus Gott ist, für ein Unterschied sei. Denn mir war zu Mut, als wenn ich tot gewesen wäre, und siehe, ich war lebendig worden. Ich konnte mich nicht die Nacht über im Bette halten, sondern sprang vor Freuden heraus und lobte den Herrn meinen Gott. Ja es war mir viel zu wenig, daß ich Gott loben sollte, ich wünschte, daß alles mit mir den Namen des Herrn loben möchte. Ihr Engel im Himmel, rief ich, lobet mit mir den Namen des Herrn, der mir solche Barmherzigkeit erzeigt hat. Meine Vernunft stand nun gleichsam von ferne, der Sieg war ihr aus den Händen gerissen, denn die Kraft Gottes hatte sie dem Glauben unterthänig gemacht. Nun erfuhr ich, daß es wahr sei, was Luther sagt in der Vorrede über die Epistel an die Römer: „Glaube ist ein göttlich Werk in uns, das uns wandelt und neu gebieret aus Gott, Joh. 1, 12, und tötet den alten Adam, machet uns ganz andere Menschen von Herzen, Mut, Sinn und Kräften und bringet den h. Geist mit sich“ u. s. w. Und: „Glaube ist eine lebendige, erwegene Zuversicht auf Gottes Gnade, so gewiß, daß er tausendmal drüber stürbe. Und solche Zuversicht und Erkenntnis göttlicher Gnade machet fröhlich, trotzig und lustig gegen Gott und alle Kreaturen,

welches der h. Geist thut im Glauben." Gott hatte nun mein Herz mit Liebe gegen ihn erfüllet, dieweil er sich mir als das allerhöchste und allein unschätzbare Gut zu erkennen gegeben. Des Mittewochens darauf verrichtete ich nun auch die mir aufgetragene Predigt mit großer Freudigkeit des Herzens und aus wahrer göttlicher Überzeugung über den oben angeführten Vers. Das ist also die Zeit, da ich eigentlich meine wahrhaftige Bekehrung rechnen kann. Denn von der Zeit an hat es mit meiner Bekehrung einen Bestand gehabt, und von da an ist mirs leicht geworden zu verleugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste und züchtig, gerecht und gottselig zu leben in dieser Welt; von da an habe ich mich beständig zu Gott gehalten, Beförderung, Ehre und Ansehen vor der Welt, Reichtum und gute Tage und äußerliche weltliche Ergötzlichkeit für nichts geachtet, und da ich mir vorhin einen Götzen aus der Gelehrsamkeit gemachet, sah ich nun, daß Glaube wie ein Senfkorn mehr gelte als hundert Säcke voll Gelehrsamkeit, und daß alle zu den Füßen Gamaliels erlernete Wissenschaft als Dreck zu achten sei gegen die überschwängliche Erkenntnis Jesu Christi unsers Herrn. Von da an habe ich auch erst recht erkannt, was Welt sei und worinnen sie von den Kindern Gottes unterschieden sei. Denn die Welt fing auch bald an, mich zu hassen und anzufeinden oder einen Widerwillen und Verdruß über mein Thun spüren zu lassen, auch sich zu beschweren und mich mit Worten anzustechen, daß ich auf ein ernstliches Christentum mehr, als sie etwa nötig vermeinten, dränge. Aber ich muß auch hierinnen die große Treue und Weisheit Gottes rühmen, welche nicht zulässet, daß ein schwaches Kind durch allzu starke Speise, eine zarte Pflanze durch einen allzu rauhen Wind verderbet werde, sondern er weiß am besten, wann und in welchem Maß er seinen Kindern etwas auflegen und dadurch ihren Glauben prüfen und läutern soll. Also hat es auch mir an Prüfungen nicht gefehlet, aber Gott hat dabei meiner Schwachheit allezeit geschonet und mir erst ein gar geringes und dann nach und nach immer ein größeres Maß des Leidens zugeteilt, da mir aber allezeit nach der von ihm erteilten göttlichen Kraft das letztere und größere viel leichter worden zu tragen, als das erstere und geringere."

Diese Schilderung des Lebensgangs Francke's stellt in anschaulichster und ergreifendster Weise dar, wie in seinem feurigen und energischen Gemüte sich der Kampf zwischen dem eigenen Willen und dem heiligen Willen Gottes — gieb mir, mein Sohn, dein Herz! — gestaltete, der keinem Christen, in dem ein ernsteres Streben vorhanden ist, erspart wird, den wenige aber mit gleicher Entschiedenheit und gleicher Aufrichtigkeit durchführen als er. Jener für seine Predigt gewählte Text stellte ihn vor ein Entweder — Oder, dem auszuweichen er nach der ernsten Aufrichtigkeit und Klarheit seines Wesens nicht

umstande war und das ihn in ein wahrhaftes Ringen mit Gott führte, in welchem durch die plötzliche Versicherung seiner Gnade der Herr ihm die unerschütterliche, selige Überzeugung in das Herz gab, daß er sein in Christo Jesu versöhnter Vater sei. Wie Luther einst im Kloster zu Erfurt in dem Ringen nach der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, in die tiefste Verzweiflung geführt ward, bis es ihm durch Gottes Gnade zur beseligenden Gewißheit wurde, daß wir gerecht werden durch den Glauben allein: so erfuhr nun Francke in seinem Ringen nach diesem Glauben, nachdem er bis in die äußerste Tiefe des Elends, die mit dem Unglauben, d. i. mit der Trennung von Gott, dem Urquell alles wahren Lebens, verbunden ist, geführt war, durch dieselbe Gnade, daß solcher Glaube wahrhaft das Werk Gottes sei, welches der Mensch trotz aller seiner Gaben und Kräfte nicht erringen könne, daß darin aber allein Leben, Friede und Seligkeit, daß alles andere, was die Welt dagegen bieten kann, nichts sei. Diese Erfahrung wurde für beide, Luther und Francke, der Ausgangspunkt alles ihres fernern Wirkens, was ja freilich bei beiden sich sehr verschieden gestaltete nach der Verschiedenheit aller persönlichen und sonstigen Verhältnisse. Für Luther, den großen Reformator, galt es der Wahrheit aus Gott Geltung zu gewinnen im Gegensatz gegen die in Irrtümer und Menschensatzungen verwickelte römische Kirche; für Francke, durch sein Leben und seine Wirksamkeit in der evangelischen Kirche im Gegensatz gegen eine mehr und mehr veräußerlichte Theologie das Bewußtsein lebendig zu wecken, daß die Wahrheit nichts hilft, wenn sie nur mit dem Kopf erfaßt und nicht so aufgenommen wird, daß sie Herz und Sinne regiert als das, was einzig Wert hat, einzig Seligkeit und volle Genüge zu geben vermag. Das ist von diesem Augenblick an, den er stets bis zu seinem Tode als seine zweite Geburt, wie Lüneburg als seine zweite Geburtsstadt bezeichnete, der einzige Zweck seines Lebens, dem er mit unermüdlicher Thätigkeit, mit Hingebung aller Kräfte Leibes und der Seele in den verschiedensten Lebens- und Berufskreisen, in welche der Herr ihn führt, und auf die mannigfaltigste Weise dient, in besonderem Maße aber bei der Jugend in allen ihren verschiedenen Stufen nach Alter, Stand und Beruf.

Dies begann bereits bald nachdem er Lüneburg verlassen hatte. Gegen die Fastenzeit 1688 nämlich begab er sich, nachdem er zuvor einigemal in Lübeck wegen des Stipendiums gewesen, nach Hamburg, am meisten, wie es scheint, durch den trefflichen, Spener eng befreundeten Pastor Joh. Winkler angezogen. Aber auch sonst fand er dort mehrere Gleichgesinnte, wie die Pastoren Horb, den Schwager Speners, und Hinckelmann, und namentlich den Kandidaten der Theologie Nicolaus Lange, den älteren Bruder des spätern Professor Joachim Lange, der durch Unterricht und Erbauungsstunden

einen bedeutenden Einfluß übte und dem er sich näher anschloß. Dieser Aufenthalt wurde für ihn von großer Bedeutung, indem er hier die ersten Versuche im Jugendunterricht machte. Gewöhnlich wird nach Knapps Mittheilungen*) erzählt, daß er eine Privatschule errichtet habe, was schon bei der Kürze seines dortigen Aufenthalts als höchst unwahrscheinlich erscheinen muß. Der wirkliche Sachverhalt ergiebt sich aus einem handschriftlich vorhandenen, sehr sorgfältigen Tagebuch über die von Francke 1717 unternommene Reise ins südliche Deutschland, wo es unter dem 15. November heißt: „Der Herr Professor erzählte den ersten Anfang, wie er zu einer Erkenntnis vom Schulwesen gekommen, aus welcher her noch alle Anstalten geflossen wären. Selbiger war ein Gewissensskrupel über etliche Konditionen bei Genießung des Stipendiums, da ihn der daher erweckte Disput mit den Kuratoren desselben dahin gebracht, daß er in Hamburg einige Kinder aufgenommen und dieselben ein Vierteljahr lang informiert, bei welchen er die Mängel des gewöhnlichen Informierens kennen gelernt und eine gründliche Idee von einer gebührenden Information bekommen hat." Interessant ist die Notiz, welche aus einem Hamburger Kirchenbuche unlängst mitgeteilt ist,**) daß der Kaufmann Mathias Lütkens seinen drittehalbjährigen Sohn in Gottes Namen bei Herrn Francken in die Schule (d. h. in den Unterricht s. oben S. V) gethan habe." Also selbst so junge Kinder zu unterweisen schämte er sich nicht, der noch vor kurzem als akademischer Lehrer zu wirken vor allem gestrebt hatte. Er hatte nun gelernt, sich zu den Niedrigen und Kleinen zu halten.

In Hamburg blieb er indessen nur bis gegen Weihnachten desselben Jahres, wo er sich mit dem Einvernehmen seines Oheims wieder nach Leipzig begab. Bevor er jedoch seinen Wohnsitz dort bleibend nahm, hielt er sich zwei Monate bei Spener auf, bei welchem er auch bald nachher wieder während der Ostermesse blieb. Damals knüpfte sich zwischen ihm und diesem großen Manne jenes innige Verhältnis an, das bis zum Tode desselben bestand und von der höchsten Wichtigkeit für ihn wurde. In dem vorhandenen überaus wichtigen und lehrreichen Briefwechsel beider***) tritt das Verhältnis beider von Gott zu besonderen Werkzeugen ausgerüsteten Männer auf das klarste hervor. Wenn Francke Spener stets als seinen Vater in Christo bezeichnet und ihn als solchen verehrt, so erkennt dieser wiederum freudig und neidlos die unermüdliche Thatkraft und die Erfolge seines jüngern Freundes an. Interessant ist, was er nach

*) S. die Zeitschrift „Frankens Stiftungen" 2, S. 434.
**) S. Geffken, Joh. Winkler S. 444.
***) Er ist abgedruckt in Kramer, Beiträge zur Geschichte A. H. Francke's.

seinem ersten Aufenthalt bei ihm an seinen Schwiegersohn Professor Rechenberg in Leipzig schreibt: „Es kehrt nun Euer Francke zu Euch zurück, von Frömmigkeit ganz brennend. Gott möge ihn auf dem Wege der Wahrheit führen und bewahren."

In Leipzig begann Francke, wie er bereits früher gethan hatte, wiederum biblische Vorlesungen zu halten, behandelte aber nun, da er früher überwiegend über das Alte Testament gelesen hatte, jetzt ausschließlich Bücher des Neuen Testaments, insbesondere mehrere Briefe Pauli. Aber mehr noch, als der Gegenstand, war der Geist, in welchem sie gehalten wurden, ein anderer. So kam es, daß nicht allein die Zahl seiner Zuhörer außerordentlich wuchs (in einer während der Sommerferien über die 2. Ep. an den Timotheus gehaltenen Vorlesung stieg sie bis gegen 300), sondern daß ihre Wirkung auf das Leben und Wesen derselben aufs entschiedenste sich zeigte. Die Lebensauffassung, die ihn damals, wie sein ganzes Leben hindurch erfüllte, ist ausgedrückt in einem in jener Zeit niedergeschriebenen und zum Teil auch herausgegebenen Schriftchen betitelt „Schriftmäßige Lebensregeln, wie man sowohl bei als außer der Gesellschaft die Liebe und Freundlichkeit gegen den Nächsten und Freudigkeit eines guten Gewissens für Gott bewahren und im Christentum zunehmen soll" (s. A. H. Francke's Öffentliches Zeugnis vom Dienste Gottes S. 147 ff.) Sie wurden wiederholt gedruckt und zeugen ebenso von seinem tiefen Ernst, als seiner Demut und Weisheit. Auch das Collegium philobiblicum, welches nach seinem Abgang mehr und mehr gesunken war, erhob sich zu neuer Blüte. Aus seinen Mitgliedern schloß sich alsbald noch ein engerer Kreis an Francke an, um in näherer Gemeinschaft den „Fleiß der Untersuchung der Schrift mit dem Fleiß der Gottseligkeit zu vereinbaren." Bald traten auch zahlreiche Studenten hinzu. In ähnlicher Weise wirkten auch mehrere von ihm angeregte Freunde, besonders der oben bereits erwähnte Schade. Diese Erfolge der jungen Magister erweckten bei mehreren der Professoren, deren Vorlesungen mehr und mehr verlassen wurden, Mißgunst und Neid. Dazu kam, daß manche der jungen Leute, wie es unter solchen Umständen zu geschehen pflegt, sowohl in der Erscheinung ihres äußeren Lebens, als auch in ihren wissenschaftlichen Ansichten und Urteilen sich Übertreibungen zu schulden kommen ließen. Bei den dadurch hervorgerufenen Parteiungen geschah es, daß den Freunden und Anhängern Francke's der auch schon früher in Frankfurt a. M. auf ernste Christen, namentlich auf die Anhänger Speners und ihn selbst, angewandte Spottname der Pietisten von ihren Gegnern gegeben und bald zum förmlichen Sektennamen gestempelt wurde. Die übertriebensten Gerüchte über die Lehren und das Leben der angeblichen neuen Sekte wurden absichtlich verbreitet. Der Hauptträger der allmählich zu

immer größerer Heftigkeit steigenden Feindschaft gegen Francke und seine Freunde war Joh. Benedict Carpzov, Pastor zu St. Thomas und Prof. der Theologie, ein Mann von bedeutendem Ansehen und leidenschaftlichem Gemüt, der, außer den bereits angedeuteten Motiven, von Eifersucht gegen Spener seit dessen Berufung als Hofprediger nach Dresden erfüllt war und ihn in seinen Anhängern zu treffen suchte. Er war die Seele aller demnächst gegen Francke ergriffenen Maßregeln, durch welche die sogenannten pietistischen Streitigkeiten hervorgerufen wurden, die, mit einer Leidenschaft ohne gleichen geführt, die evangelische Kirche Deutschlands aufs tiefste bewegten. Um zu verstehen, um was es sich dabei handelte, wird es nötig sein, einige Worte über Spener, von welchem der Anstoß zu denselben im wesentlichen ausging, zu sagen.

Philipp Jacob Spener, geboren 1635 in Rappoltsweiler im obern Elsaß, machte nach einer frommen und sorgfältigen Erziehung in dem väterlichen Hause seine theologischen Studien auf der Universität zu Straßburg unter ausgezeichneten Lehrern, unter denen insbesondere Dannhauer, ein eifriger Vertreter der strengsten lutherischen Lehre, war. Neben den theologischen Studien trieb er eifrig auch andere, namentlich historische. Nachdem er alsdann mehrere Jahre auf Reisen, teils allein, teils als Führer eines jungen Grafen von Rappoltstein zugebracht, wurde ihm 1663 eine Freipredigerstelle in Straßburg übertragen, neben welcher er zugleich philosophische und historische Vorlesungen zu halten begann, und er schien für die akademische Laufbahn bestimmt. Allein schon 1666 kam der Ruf von Frankfurt a. M. an ihn, die Stelle des Senior d. h. des Hauptes der dortigen Geistlichkeit zu übernehmen. Nicht ohne große Bedenken wegen seines noch jugendlichen Alters folgte er demselben auf das Zureden seiner von ihm zu rate gezogenen Vorgesetzten. In dieser Stellung blieb er 20 Jahre. Diese Zeit wurde überaus wichtig für die Entwickelung der gesamten evangelischen Kirche Deutschlands. Mit dem größten Eifer, wenn auch mit aller Vorsicht, ließ er es sich angelegen sein, in der ihm anvertrauten Gemeinde sowohl als in weitern Kreisen lebendiges Christentum zu wecken. Zu diesem Zweck faßte er neben der sorgfältig und höchst gewissenhaft behandelten Predigt besonders die Katechismuslehre ins Auge, die er, was bis dahin die Senioren und Pfarrer unter ihrer Würde gehalten hatten, selbst in die Hand nahm und eifrigst betrieb. Folgenreicher war eine andere Einrichtung, die er auf Veranlassung einiger frommen Gemeindeglieder traf. Sie bestand darin, daß er 1670 gesellige Zusammenkünfte in seinem eignen Arbeitszimmer veranstaltete, in denen zuerst erbauliche Schriften, später die Bibel gelesen und besprochen wurden. Anfangs waren die Teilnehmer wenig zahlreich, bald aber wuchsen sie zu

mehr als hundert heran, worunter auch Frauen und Jungfrauen. Im Jahre 1682 wurden diese Versammlungen, was Spener längst gewünscht hatte, in die Kirche verlegt. Man nannte sie collegia pietatis, und sie gaben, da sie auch an andern Orten hie und da nachgeahmt wurden, infolge gegen sie gerichteter feindseliger Angriffe den ersten Anlaß zu dem Namen Pietisten, der zunächst jedoch sich wenig verbreitete. Von größerer Wichtigkeit noch war eine Schrift, die er 1675 unter dem Titel „Pia desideria d. i. fromme Wünsche" herausgab. In derselben stellt er zunächst aus tiefbewegter Seele die Schäden der evangelischen Kirche dar und macht dann Vorschläge zu ihrer Verbesserung. Es sind wesentlich folgende sechs: 1. das Wort Gottes sollte reichlicher unter die Leute gebracht werden; zu diesem Zweck sollten neben den gewöhnlichen Gottesdiensten Privatversammlungen gehalten werden zu gemeinsamer Betrachtung desselben; 2. das geistliche Priestertum sollte wieder aufgerichtet und fleißig geübt werden in Mitwirkung der Laien mit dem Pfarramt durch Erbauung anderer und namentlich der Hausgenossen; 3. man solle fleißig einschärfen, daß es mit dem Wissen im Christentum durchaus nicht genug sei, sondern daß es vielmehr in der Ausübung bestehe, und vornämlich in der Übung der Liebe; 4. in der Bestreitung der Irrgläubigen und Ungläubigen solle die herzliche Liebe walten und der Trieb nicht allein zu überzeugen, sondern auch zu bessern; 5. es solle den Studiosen der Theologie eingeschärft werden, daß nicht weniger an ihrem gottseligen Leben, als an ihrem Fleiß und ihrem Studieren gelegen sei; die Professoren sollten also sowohl auf ihr Leben als auf ihre Studien acht geben und die letzteren je nach ihren Fähigkeiten und Bedürfnis leiten; 6. die Predigten sollten mehr so eingerichtet werden, daß der innere oder neue Mensch dadurch gefördert werde, dessen Seele der Glaube und dessen Wirkungen die Früchte des Lebens seien. In diesen Sätzen ist gleichsam die Richtschnur des Verhaltens Francke's in seinem ganzen Leben gegeben. In ihnen liegen zugleich die Keime der Streitigkeiten, welche später ausbrechen. Zunächst jedoch wurde die mit großer Behutsamkeit abgefaßte Schrift von sehr vielen Seiten mit Beifall begrüßt, und ähnliche Stimmen, wie es daran auch vorher nicht gefehlt hatte, erhoben sich hie und da. Später änderte sich das allerdings sehr, und in den bald entstandenen heftigen pietistischen Streitigkeiten richteten sich die Hauptangriffe gegen Spener, als den geistigen Urheber der mächtigen Bewegungen, die sich erst in einem kleinen Kreise erhoben, bald aber über ganz Deutschland verbreiteten.

Dazu trug wesentlich die im Jahre 1686 erfolgte Veränderung seiner Stellung bei. In diesem Jahre war er nämlich auf die persönliche Veranlassung des Kurfürsten Georg III. von Sachsen als Oberhofprediger nach Dresden berufen worden. Er war dem Ruf

nur, nachdem vier angesehene Geistliche, die er darum befragt, sich für die Annahme desselben erklärt hatten, und nicht ohne Sorgen gefolgt. Auch gestaltete seine Stellung sich bald sehr dornenvoll. Das sächsische Ehrgefühl war durch die Berufung eines ausländischen Theologen zur höchsten geistlichen Stelle sehr verletzt, und sein Verhalten erfuhr vielfach eine gehässige Kritik, namentlich auch von seiten mehrerer Professoren in Leipzig, besonders Carpzov's, der, wie es scheint, sich selbst Hoffnung auf jene Stellung gemacht hatte. Seine nahe Beziehung zu Francke, Anton und Schade steigerte die Feindseligkeit gegen ihn, und als er kurz vor Ostern 1689 infolge eines ernsten Schreibens, das er an den Kurfürsten als Beichtvater desselben gerichtet hatte, völlig in Ungnade fiel, zögerte man nicht, auf das entschiedenste gegen die Pietisten und insbesondere gegen Francke als vornehmstes Haupt derselben vorzugehen. Es wurde ihm zunächst gegen Ende des Sommers von der theologischen Fakultät ganz gegen die hergebrachte Sitte untersagt, seine biblischen Vorlesungen fortzusetzen, und vom 4. bis zum 10. Oktober eine Untersuchung über die erhobenen Klagen durch Vernehmung vieler Personen und endlich Francke's selbst von seiten der Universität angestellt und darüber an den Kurfürsten berichtet. Francke fand sich dadurch veranlaßt, auch seinerseits ein von dem damals noch in Leipzig lebenden Thomasius verfaßtes rechtliches Gutachten über das gegen ihn befolgte Verfahren nebst einer von ihm selbst geschriebenen ausführlichen Apologie mit der Bitte um Schutz an den Kurfürsten zu richten. Er weist darin mit Ruhe, jedoch mit festem und entschiedenem Freimut, den er seit seiner Bekehrung für Pflicht hielt und seitdem in allen Verhältnissen bewies, alle ihm gemachten Vorwürfe zurück. Thomasius aber deckte in seinem Gutachten die ganze Feindseligkeit der angestellten Untersuchung auf mit manchen scharfen persönlichen Bemerkungen, wie er bereits früher in einer von ihm herausgegebenen Zeitschrift die Theologen, namentlich Alberti und Carpzov, vielfach gegeißelt hatte. Hierdurch wurde die Stimmung gegen Francke noch mehr gereizt, und man suchte ihm auch die philosophischen Vorlesungen, die er nach jenem Verbot begonnen hatte, zu verbieten. Doch erfolgte zunächst weiter nichts, zumal da Francke einige Zeit von Leipzig abwesend war und auf einer mehrwöchentlichen Reise teils eine Anzahl bedeutender Männer, unter andern den hochangesehenen Geh. Rat Veit von Seckendorf, den Prof. Sagittarius in Jena und den Senior und Prof. Breithaupt in Erfurt, bei denen er die herzlichste Aufnahme fand, teils die Seinigen in Gotha besuchte. Hier wurde er mehrmals aufgefordert zu predigen, unter andern auch vor dem damals regierenden Herzog Friedrich. „Eben zu derselben Zeit ge-

schah es", so schreibt er in seinen eigenhändigen Lebensnachrichten,*) „daß er sein Herz geneigter fand, eine Kirchenbedienung anzunehmen, als vorhin, da er wegen der Erkenntnis der schweren Verantwortung und ihm unübersteiglich scheinender Mißbräuche, so beim Predigtamt wären, sehr davon abgekehret war, und nur gedachte, mit Docieren auf Universitäten oder sonst sein Leben hinzubringen. Jetzo aber, da er, ohne jemandes Vorstellung, einmal in der Frühstunde auf seinem Lager die Sache vor Gott erwog, ob es auch gut wäre, daß diejenigen, so Gott zu lebendiger Erkenntnis der Wahrheit gebracht, sich wegen der vielen und schweren Mißbräuche den Kirchendiensten entzögen, fand er sich, wie gesagt, ziemlich anders als vorhin geneigt und beinahe gänzlich überzeugt, sonderlich durch Betrachtung der Notwendigkeit, dem Nächsten mit dem empfangenen Pfunde zu dienen, und deswegen alles, was nur mit gutem Gewissen geschehen könnte, wenns gleich mit äußerlicher Trübsal und mancher Beschwerung geschehen müßte, zu versuchen und zu unternehmen."

Nach seiner Rückkehr nach Leipzig hatte er noch vor Ende des Jahres 1689 eine Vorlesung begonnen de informatione aetatis puerilis et pubescentis (über die Unterweisung des Knaben- und Jünglingsalters), woraus das große Interesse, welches er schon damals für die Erziehung der Jugend hatte, hervorgeht. Zu Anfang d. J. 1690 bekam er die Nachricht vom Tode seines Oheims Gloxin, wodurch er veranlaßt wurde, wegen des Stipendiums nach Lübeck zu reisen. Er blieb dort zwei Monate im Hause seiner Tante, die ihm durch die Stille, in der er dort lebte, nach den Leipziger Unruhen von besonderem Segen waren, „dergestalt, daß er," wie es in den Lebensnachrichten heißt, „diesem kleinen Zeitabschnitt eine seiner Seelen verliehene klarere Erkenntnis Christi und seines Evangelium zuschreibt, mit welcher er nicht nur in so viel größerm Segen an andern arbeiten, sondern auch in mehrerer evangelischen Freudigkeit hernach das Amt antreten und führen können." Auch dort predigte er zu seiner großen Befriedigung in verschiedenen Kirchen auf Ansuchen der betreffenden Pastoren, obwohl der Superintendent D. Pfeifer infolge der Leipziger Vorgänge es auf alle Weise zu verhindern gesucht hatte. Gegen Ostern erhielt er die Mitteilung aus Leipzig, daß daselbst die Collegia pietatis, welche allmählich entstanden waren und an denen er sich auch beteiligt hatte, verboten seien, und war im Begriff dorthin zu gehen, als er von der Augustiner-Gemeinde zu Erfurt, an der das Diakonat erledigt war, die Aufforderung erhielt, eine Gastpredigt zu halten; „wobei er", wie er schreibt, „sofort und noch mehr hernach unter anhaltendem Gebet den Eindruck in seinem Gemüt bekam, daß dies

*) S. Kramer a. a. O. S. 73.

ein Ruf von Gott sei." Er schrieb demnach, er sei bereit die Predigt zu halten, obwohl das mit der Stelle verbundene Einkommen noch nicht einmal ein Drittel des Stipendiums betrug, das er genoß und nach Annahme derselben aufgeben mußte.

1690 Erfurt

Er kam kurz vor Ostern nach Erfurt, hielt am 2. Ostertage die Predigt und wurde am Donnerstag darauf auf Befehl des Rats der Stadt einer Prüfung unter dem Vorsitz des Senior Breithaupt in Gegenwart vieler Glieder der Gemeinde unterzogen und endlich am Montage vor Pfingsten ordiniert. Diese Verzögerung seiner Ordination hatte ihren Grund in dem Widerstreben des größten Teils der Geistlichkeit, die, von Leipzig aus gegen ihn eingenommen, ihn von Erfurt fern zu halten suchte. Doch gelang es Breithaupt, zunächst diesen Widerstand zu überwinden. So trat denn Francke sein Amt an und entwickelte in demselben eine unermüdliche und mit wachsendem Segen gekrönte Thätigkeit.*) Sein Grundsatz war damals, wie stets in seinem spätern Leben, dieselbe über die Aufgaben seines Amts nicht fürwitzig auszudehnen, aber andererseits jede Gelegenheit zu wirken, die sich ihm ungesucht darbot, zu ergreifen und nach Kräften zum Dienst des Nächsten und zur Ehre Gottes zu benutzen. Und so entwickelte sich bald seine Wirksamkeit außerordentlich, zunächst in seiner Gemeinde, aber auch in der ganzen Stadt und selbst in der nächsten Umgebung derselben. Aus der Bitte mehrerer Kinder der unter seiner Aufsicht stehenden Mädchenschule, deren er sich sehr eifrig annahm, mit ihnen seine Predigten zu repetieren,**) gingen allmählich zahlreich besuchte regelmäßige Versammlungen zu diesem Zwecke hervor. Außerdem wurde er mehr und mehr von vielen Bürgern zu Besprechungen über ihr Seelenheil teils besucht, teils in ihre Häuser eingeladen. Die Verschreibung einer großen Zahl von Neuen Testamenten (sie stieg bis etwa auf 1000), die er zu möglichst geringen Preisen verkaufte und die mit großer Begierde gekauft wurden, steigerte seinen Einfluß. Überdies wirkte er durch Vorlesungen, die er Studenten, welche teils ihm von Leipzig gefolgt, teils durch seinen Ruf namentlich aus Jena angezogen waren, sowohl über biblische Bücher, als auch wieder wie in Leipzig über Erziehung der Jugend hielt. So wurde der Einfluß, den er ausübte, in kurzer Zeit ein überaus großer. Aber eben dies weckte die Eifersucht und die Feindschaft des größten Teils der Geistlichkeit von neuem auf. Auf ihren und einiger einflußreicher Mitglieder des Rats, die mit ihnen in naher Beziehung standen, Antrieb

*) Eine höchst lebendige Anschauung von seinen Grundsätzen inbezug auf die Führung seines Amts giebt ein an Prof. Sagittarius damals gerichteter Brief: s. Kramer, Vier Briefe A. H. Francke's ꝛc. S. 1 ff.

**) Schon unter dem 15. Juli 1690 schreibt er dies an Spener und bemerkt dabei: „An den lieben Kindern finde meines Herzens Lust."

begannen die gegen Francke und zugleich gegen Breithaupt, der ihn auf alle Weise zu schützen suchte, gerichteten Maßregeln mit Anfang des Jahres 1691 durch Einsetzung einer Kommission, welche beauftragt war „die unter dem Schein der Gottseligkeit von ihm angerichteten Irrungen mit der Hilfe Gottes gründlich auszutilgen.“ Daran knüpfte sich eine Reihe von Verhandlungen, die, mit der schreiendsten Parteilichkeit und Ungerechtigkeit geführt, endlich im September auf Bericht und Antrag des Rats eine Verfügung des Erzbischofs und Kurfürsten von Mainz, welchem damals Erfurt gehörte, veranlaßten, daß Francke, als hauptsächlicher Urheber der entstandenen angeblichen Unruhen, seines Amts zu entlassen sei. Auf diese Entscheidung mag einigen Einfluß die Bemerkung gehabt haben, daß auch Katholiken die Predigten Francke's besuchten, gar manche auch Neue Testamente kauften und zu lesen anfingen, und eine Magd sogar zur evangelischen Kirche übertrat. Der Hauptgrund lag jedoch in der Feindschaft der Mehrzahl der Geistlichen gegen ihn. Diese fand eine sehr willkommene Waffe in dem von Carpzov verfaßten und im Namen der Fakultät veröffentlichten Pfingstprogramm, in welchem die heftigsten Beschuldigungen gegen die Pietisten und insbesondere gegen Francke erhoben wurden. Francke richtete dagegen, obwohl mit Widerstreben, eine Schrift unter dem Titel „Abgenötigte Fürstellung der ungegründeten und unerweislichen Beschuldigungen und Unwahrheiten, welche in dem jüngst publizierten Pfingstprogramm enthalten sind.“ Er wies darin mit Freimut, aber zugleich mit größter Ruhe und ohne alle Persönlichkeit die Beschuldigung einer neuen Ketzerei, die namentlich gegen ihn erhoben war, zurück. Indessen wurde sie in Leipzig auf Betrieb seiner dortigen Gegner als Schmähschrift konfisziert und verboten, und auch bei dem Erfurter Rat deshalb Klage gegen ihn erhoben. Eine ungefähr in derselben Zeit erschienene Verteidigungsschrift von Sagittarius führte eine überaus heftige Gegenschrift, die wohl aus der Mitte der Erfurter Geistlichkeit hervorgegangen war, herbei, wodurch die Aufregung und Erbitterung noch in hohem Grade gesteigert wurde. Infolgedessen forderte der Rat auf Grund der kurfürstlichen Verfügung Francke auf, „zu Abwendung eines vermehrten Schimpfs“ seine Entlassung nachzusuchen. Dies lehnte er unter Ansuchung einer regelmäßigen Untersuchung seiner Angelegenheit mit aller Entschiedenheit ab, „inbetracht, daß ein Gottloser und Mietling fliehe, wenn ihn niemand jage, der Gerechte aber getrost sei als ein junger Löwe.“ So wurde er denn unmittelbar darauf förmlich abgesetzt und seine Stelle für erledigt erklärt, und als er darauf von neuem mit aller Bescheidenheit, aber auch allem Ernst einen rechtlichen Austrag seiner Sache erbat, wurde ihm unter dem 24. September a. St. bedeutet, „daß er bei Vermeidung unausbleiblichen Schimpfs binnen zweien Tagen

von dato sich von hier hinweg und anders wohin begeben solle." Alle dagegen aus seiner Gemeinde gerichteten Schritte und flehentlichen Bitten, so wie die energischen Protestationen Breithaupts, als des Hauptes der Geistlichkeit Erfurts, waren ohne Erfolg, und so verließ Francke am 27. September die Stadt. Er nahm die ihm zugefügte Schmach mit großer Freudigkeit auf sich und zeigte weder jetzt, noch in den ganzen Verhandlungen, die vollständig vorliegen, trotz der schreiendsten Ungerechtigkeit, die er erfahren, die mindeste Erbitterung. Am unmittelbarsten drückt sich die Seelenstimmung, in der er sich damals befand, in dem schönen, von der glühendsten Liebe zum Heiland erfüllten Liede „Gottlob ein Schritt zur Ewigkeit" ꝛc. aus, das er am Tage seiner Verbannung gedichtet haben soll. Aber gerade dieses sein Verhalten diente dazu, ihn nach seiner Bedeutung und seinem Wert in immer weitern Kreisen bekannt zu machen und ihm das Interesse und die Hochachtung aller Unbefangenen zuzuwenden. Und in der That schlug diese über ihn verhängte Prüfung, nachdem er sie als wahrer Christ bestanden, in jeder Beziehung zum Segen für ihn und für viele aus.

Zunächst begab er sich nach Gotha zu den Seinigen, um daselbst in aller Stille den fernern Ratschluß Gottes abzuwarten. Es hatte sich inzwischen in den Verhältnissen Speners, der die Entwickelung seines Lebensgangs mit dem lebhaftesten Interesse verfolgt hatte, eine für ihn, wie für die ganze evangelische Kirche ungemein folgenreiche Veränderung zugetragen. Um Ostern 1691 war er nämlich nach Berlin als Konsistorialrat und Probst zu St. Nicolai berufen und gewann seitdem bedeutenden Einfluß auf die Besetzung der geistlichen Stellen in dem Kurfürstentum Brandenburg und namentlich auch der theologischen Professuren an der Universität zu Halle, deren Errichtung damals im Werke war. So wurde Breithaupt gerade in den Tagen, in welchen die Absetzung und Vertreibung Francke's ausgesprochen wurde, als Professor dorthin und zugleich als Konsistorialrat des Herzogtums Magdeburg berufen und verließ Erfurt wenige Tage nach Francke, nachdem er in zwei Predigten das glänzendste Zeugnis für diesen abgelegt und das ganze gegen ihn befolgte Verfahren als gegen göttliches und menschliches Recht verstoßend verurteilt hatte. Auch Francke erhielt, nachdem allgemeinere Andeutungen ähnlicher Art bereits vorher gemacht waren, denen er jedoch nicht Folge leisten zu dürfen glaubte, gegen Ende Oktober die Mitteilung von Spener, daß man daran denke, ihm das Pastorat zu Glaucha bei Halle und zugleich die Professur der hebräischen Sprache an der Universität zu übertragen. Hierauf trug er kein Bedenken, obwohl auch andere Anträge an ihn gelangt waren, nach Berlin zu reisen, um das Weitere abzuwarten. Hier schien sich nun die Angelegenheit indessen eher zu

zerschlagen, als förderlich zu entwickeln, gelangte jedoch, obwohl er sich durchaus jedes Schrittes, eine Entscheidung herbeizuführen, enthielt, da man ihn jedenfalls im Lande behalten wollte und inzwischen ein Ruf nach Coburg an ihn gerichtet war, mit Ende des Jahres 1691 zum Abschluß, worauf er denn sich unverweilt nach Halle begab und am 7. Januar 1692 dort ankam. Der wider Erwarten verlängerte Aufenthalt in Berlin, während dessen er in Spener's Hause wohnte, war übrigens insofern von großer Wichtigkeit, als er durch häufige Predigten, die er dort hielt, und die von den angesehensten Männern besucht wurden, die Achtung und Wertschätzung derselben gewann, was ihm für seine Stellung in Halle in mannigfacher Beziehung förderlich wurde. Wie bedeutend überhaupt schon damals die Anerkennung war, die er genoß, geht daraus hervor, daß ihm, wie er in seinem Tagebuche erzählt (s. Kramer, Beiträge ꝛc. S. 165), seit seiner Absetzung von den verschiedensten Seiten Gaben aller Art zuflossen. „Ich bin stille und ruhig gewesen", schreibt er „und habe den Herrn walten lassen, aber andere, hohe und niedrige, haben sich meiner als Väter und Brüder angenommen, und zwar an allen Orten, da ich mich aufgehalten, und haben sich's recht ernstlich angelegen sein lassen, mein Bestes zu befördern, und da man mich an einem Orte verstoßen, hat man an vielen Orten darum certieret, wo ich hinsollte. Der Segen Gottes hat auch dem Worte, das ich geredet, kräftig beigewohnt, und ist dem Herrn bekannt, ob nicht die Frucht weit größer und herrlicher sei, als da ich im Amte gearbeitet."

Die Stelle, zu welcher er berufen wurde, war eigentümlich günstig für die Entwickelungen, die sich daran geknüpft haben, und es ist eine besondere Führung Gottes darin, daß er an dieselbe gestellt wurde, nicht zu verkennen. Die Amtsstadt Glaucha gehörte damals nicht wie heute zur Stadt Halle, sondern bildete eine selbständige bürgerliche Gemeinde, die auch äußerlich, trotz ihrer Nähe, viel mehr von jener getrennt war, als man nach der jetzigen Gestaltung der Verhältnisse glauben sollte. Von großer Wichtigkeit war für die damaligen kirchlichen Verhältnisse der Umstand, daß die Besetzung der Stelle unmittelbar von der Regierung, nicht wie die geistlichen Stellen der Stadt Halle vom Magistrat derselben abhing. Hierdurch war ihm bei den Anfechtungen, die sich unter den damaligen Verhältnissen voraussehen ließen, und die in der That sehr bald eintraten, kräftiger Schutz gesichert. Von höchster Wichtigkeit aber war die Verbindung seiner Stellung mit der Professur. Nur durch die enge Beziehung Francke's zur Universität wurde die Durchführung seiner im Laufe der Jahre sich entwickelnden Unternehmungen für die Erziehung der Jugend möglich. Dabei war es aber von großer Bedeutung, daß der Geist, in welchem die neue Universität gegründet wurde, ein freierer

war — es ist bekannt, daß Thomasius, der wegen seines kecken Auftretens Leipzig hatte verlassen müssen und nach Halle übergesiedelt war, dieselbe durch seine Vorlesungen gleichsam eröffnete — und daß namentlich die theologische Fakultät wesentlich aus Anhängern Spener's gebildet wurde. Nicht allein war Breithaupt, der innige Freund Francke's, wie erwähnt, schon vorher berufen, sondern einige Jahre später trat auch Anton, der einstige Mitbegründer des Collegium philobiblicum, als Professor hinzu, wodurch eine Gemeinsamkeit des Wirkens auf die Theologie Studierenden herbeigeführt wurde, wie sie kaum je irgendwo stattgefunden hat. Endlich war es nicht unwichtig, daß Francke in Glaucha zunächst wenigstens allein als Geistlicher stand und so in seiner Gemeinde durch niemand gehindert wirken konnte. Ja auch der innere Zustand der Gemeinde und selbst die äußern Verhältnisse der Stadt boten für die Entwickelung seiner Thätigkeit manche günstige Umstände. Aber alles dieses hätte selbstverständlich die großartigen und segensreichen Folgen, die sich an seine Berufung in diese Stellung knüpften, nicht gehabt ohne seine Persönlichkeit. Diese in ihrer eigentümlichen und seltenen Begabung war es, die dazu führte, alle diese Umstände so zu benutzen, daß jene Stiftungen ins Leben gerufen wurden, die als ein Preis der Barmherzigkeit Gottes seit seiner Zeit bis auf den heutigen Tag bestehen. Die Wurzel aber, aus der sie gewachsen sind, ist einzig und allein der lebendige in der Liebe thätige Glaube Francke's. Auf diesen Glauben gestützt, setzte er alle seine Kräfte daran, Christum durch den Dienst an seinen Gliedern, hohen und niedrigen, alten und jungen, zu verherrlichen, worin er sich auch durch keine noch so heftige Anfechtung, keine noch so große Schwierigkeit irre machen ließ. Hatte er eine Überzeugung aus dem göttlichen Worte gewonnen, und sah er einen deutlichen und offenbaren Fingerzeig Gottes vor sich (darin aber machte ihn die Liebe überaus scharfsichtig), so stand er nicht an, alles Mögliche zu wagen, wie viel auch nach bloß vernünftiger Überlegung dagegen zu sprechen schien. Dabei war das Gebet die starke Waffe, womit er alles Widerwärtige überwand. Denn er wußte gewiß, daß es nicht seine Sache, sondern die Sache des Herrn war, die er trieb. Darum sah er die Werke, die durch ihn entstanden, gar nicht als die seinigen, sondern allein als Gottes Werke an. Er wollte in der That in allen Dingen nichts anderes sein, als ein Werkzeug des Herrn, aber er wollte es auch sein mit allen Kräften seiner Seele: das ist das Geheimnis seiner fast unbegreiflichen Thätigkeit und seiner unzerstörbaren Ruhe, seines kühnen Mutes und seiner tiefen Demut. Und so bekannte sich denn auch der Herr allewege zu dem, was er unternahm, durch reichen Segen. Das zeigte sich von seinem Eintritt in sein Amt an.

Die Gemeinde, in die er eintrat, bestand großenteils, wie noch heute, aus ärmern Leuten, und war von seinem Amtsvorgänger M. Richter, der wegen der Anklage des Ehebruchs abgesetzt war, in hohem Grade vernachlässigt und infolge davon in vieler Beziehung in traurigem Zustande. Dazu kam, daß sich in derselben eine große Zahl (Francke giebt ihre Zahl auf 37 an gegen 200 Häuser, aus denen die Gemeinde bestand,*) die wegen ihrer freiern Lage vielfach von Bewohnern Halle's besucht wurden und zu vielen Unordnungen Anlaß gaben. Aber es herrschte nichts destoweniger, wie in jener Zeit überall, noch ein ungebrochener Sinn kirchlicher Ordnung. Auch muß es nicht an einem tiefern Bedürfnis nach gewissenhafter geistlicher Pflege in der Gemeinde gefehlt haben. Denn trotz der Vorgänge in Leipzig und Erfurt, die in Halle wohlbekannt waren, trotzdem daß mehrere Geistliche daselbst vielfach gegen die Pietisten predigten, und eine heftige Schmähschrift auf dieselben unter dem Titel „Imago pietismi oder Ebenbild der Pieristerei" gerade damals erschienen war (der Verfasser war wahrscheinlich ein Hallischer Geistlicher M. Roth), wurde ihm, als die Haltung seiner Probepredigt sich etwas in die Länge zog, wiederholentlich das Verlangen, daß sie bald stattfinden möchte, durch Deputationen aus der Gemeinde ausgesprochen, und er, als er sie gehalten hatte, einstimmig von der Gemeinde angenommen. Mit Recht sah er darin gewissermaßen eine Bestätigung seiner Berufung und begann mit um so größerer Freudigkeit seine Arbeit in der Gemeinde. Seine Antrittspredigt hielt er am 7. Februar und entwickelte von da an eine allmählich immer steigende außerordentliche Thätigkeit. Außer den stehenden, am Sonntage vormittags und nachmittags und am Freitag zu haltenden Predigten führte er bald tägliche Abendbetstunden ein, die zuerst in seinem Hause, bald aber in der Kirche gehalten und allmählich mit Katechisationen verbunden wurden, und in weiterer Entwickelung dahin führten, daß täglich des Morgens solche für die Alten, des Nachmittags gegen Abend mit den Kindern gehalten wurden.**) In den ersten Jahren, wo er allein stand, besorgte er alle diese Arbeiten selbst, daneben hörte er im Beichtstuhl die damals übliche Privatbeichte mit größter Gewissenhaftigkeit, und war für jedes Gemeindeglied in jedem Anliegen zugänglich, so daß es schwer begreiflich ist, wie er alle dem genügen konnte. Daneben aber las er als Professor an der Universität Collegia und war in den von Breithaupt für Studenten eingerichte-

*) S. Kramer: Vier Briefe A. H. Francke's ꝛc. S. 74.

**) Die eingehende Darstellung dieser Einrichtungen, wie sie sich 1700 fest gestaltet hatten s. in „Kramer, Vier Briefe" ꝛc. S. 35 ff. Über die Betstunden insbesondere, s. Glauchisches Gedenkbüchlein S. 98 in „Öffentliches Zeugnis vom Dienst Gottes" ꝛc. Vgl. den Brief an Spener in „Kramer Beiträge" u. s. w. S. 289 ff.

ten Sonntagsübungen in mannigfacher Weise thätig. Endlich nahm ihn der schriftliche und persönliche Verkehr mit einem ausgedehnten Freundeskreise und die damals mit äußerster Lebhaftigkeit beginnenden pietistischen Streitigkeiten vielfach in Anspruch, so daß es nur durch seine außerordentliche geistige Kraft und das gewissenhafteste Auskaufen seiner Zeit erklärlich wird, wie er allen diesen Anforderungen zu entsprechen vermochte. Und allerdings traten auch Zeiten ein, wo die Kräfte zu erliegen schienen. Gegen Ende des Jahres 1695 erhielt er eine kräftige Hilfe in Joh. Anastasius Freylinghausen, der bereits in Erfurt sein innig ergebener Schüler gewesen war und ihm auf sein Ansuchen, aber auch auf seine Kosten trotz seiner höchst dürftigen Einnahmen,*) als Adjunkt beigegeben wurde und ihm seitdem überall zur Seite stand. In ganz besonderem Maße wandte er, wie in Erfurt, so auch hier von Anfang an, seine Aufmerksamkeit der Jugend zu. Um ihretwillen richtete er sehr bald nach seinem Amtsantritt den von seinem Vorgänger in hohem Grade vernachlässigten Katechismusunterricht ein; zugleich nahm er, weil er wahrgenommen, daß die Leute ihre Kinder sehr unregelmäßig zur Schule hielten und ihre Armut vorzuschützen pflegten, mit den Amtsrichtern als Mitinspektoren derselben die Abrede, daß den armen Kindern das Schulgeld aus dem Klingebeutel gereicht, und sie so zur Schule angehalten werden sollten,

*) Über diese Verhältnisse spricht er sich in einem auch sonst für seine Glaubensstärke zeugenden, überaus merkwürdigen Brief an Spener von 1696 (s. Kramer, Beiträge S. 345 ff.) folgendermaßen aus: „Es hat unser gnädigster Landesherr und seine Gewaltigen mehr Segen von mir als ich von ihnen habe. Ja auch im Leiblichen bin ich gewiß, daß das Land mehr Nutzen und Segen von mir gehabt (doch nicht von mir, sondern von dem Herrn, der mich gesegnet hat) als ich des Leiblichen genossen, da ich versichern kann, daß ich mannichmal mit den Meinigen hätte Hunger und Durst leiden müssen, wenn ich davon nur hätte leben sollen, was man mir gleichsam zur äußerlichen Belohnung meiner Arbeit gegeben, da ich für das eine Amt (die Professur) bis auf diese Stunde nichts kriege, ohne daß ich zweimal Canzlei jura vergebens und umsonst erlegen müssen, die Einnahme des andern aber ad alendam familiam nicht hinlänglich ist. Mein Glaube ist aber bei dieser großen Undankbarkeit Gottlob nicht schwach worden, ja ich habe es durch seine Kraft noch darzu gewagt, einen Gehilfen im Amt nebst mir zu unterhalten, und habe auch das Beichtgeld, dieweil mir mein Gewissen wegen mancher Umstände dabei zu enge geworden, heimlich abandonniert, indem ich es entweder nicht nehme, und zwar von vielen, oder doch, so ich's geschehen lasse, daß sie mir etwas hinlegen, solches den Armen alles gebe, wodurch mir fast die Hälfte von meinem ohnedem geringen Gehalte weggefallen, daß ich menschlicher Weise nicht sehen kann, wovon ich lebe mit den Meinigen. In Erfurt ist mir's nicht besser gelohnet, da man mir 20 Gulden Belohnung in anderthalb Jahren gegeben. Doch hat mich der Herr weder hier noch dort Not leiden lassen ꝛc." So hatte er gelernt in seinen eigenen Verhältnissen sein Vertrauen ganz und allein auf den Herrn zu setzen, weil er sich ihm ganz und allein hingegeben; in gleicher Weise begleitete es ihn in allem, was er unternahm, und es täuschte ihn nie.

was denn auch von mehreren mit Dank anerkannt wurde. Da er aber überhaupt die Jugend sehr verwildert und die Kinderzucht gar schlecht fand, hielt er es für nötig, die Freitagspredigten dazu anzuwenden, von der Kinderzucht zu handeln.*) Er kündigte dies am zweiten Sonntag nach Ostern an und lud ausdrücklich zu diesen Predigten ein. Zuerst predigte er über Sirach 7, 25 von der Notwendigkeit und Möglichkeit der Kinderzucht; darnach über Evang. Luk. 2, 49 von dem rechten Endzweck der Kinderzucht; zum dritten über 1. Mose 18, 17—19 von dem ersten Hauptstück, welches notwendig zur guten Auferziehung erfordert wird, nämlich der Eltern ungefärbte Frömmigkeit 1. wie solche müsse beschaffen sein, 2. was sie bei den Kindern mit sich bringe, 3. was Gottes Wohlgefallen und Segen dabei sei.**) Mehrere der in diesen Predigten behandelten Punkte***) legte er überdies den Gliedern seiner Gemeinde in der 1693 unter dem Titel des „Glauchischen Gedenkbüchleins" an dieselben gerichteten, überaus herzlichen und eindringenden Ermahnung zur heilsamen Anwendung des Predigtamts ans Herz.

Während Francke so sich mit dem größten Eifer der Förderung des Reiches Gottes im Dienste sowohl an seiner Gemeinde, als auch in seiner Stellung als Professor hingab, erhoben sich von seiten der Geistlichen der Stadt Halle trotz seiner Bemühungen, mit ihnen in einem friedlichen Verhältnis zu leben, gegen ihn, sowie gegen Breithaupt dieselben Anklagen, welche sie in Erfurt erfahren hatten. Nicht allein wurden beide, vornehmlich Francke, von ihnen auf den Kanzeln auf das heftigste als Irrlehrer und Friedensstörer angegriffen, sondern gegen den letztern auch Mitglieder seiner Gemeinde, die sich von ihm mit übermäßiger Strenge behandelt glaubten, aufgehetzt, allerlei nachteilige Gerüchte und selbst Schmähschriften verbreitet. Wir gehen auf die Einzelnheiten dieser Vorgänge, die unserm Zweck fern liegen, nicht ein.†) Wichtig war es dabei, daß diese Anfeindungen einen starken Damm in dem Schutze, den die kurfürstliche Regierung Francke angedeihen ließ, fanden. So wurde bereits im Herbst 1692 eine Kom-

*) Wenn Richter (s. A. H. Francke, Schriften über Erziehung und Unterricht, S. 30) meint, daß diese Predigten „der größten Wahrscheinlichkeit nach" wenigstens handschriftlich noch vorhanden seien, weil sie „von den Studenten des Freitisches, wie es mit allen Predigten Francke's geschehen, nachgeschrieben wären", so setzt er für diese erste Zeit der Wirksamkeit Francke's Dinge voraus, die erst viel später eintraten. Daß aber Francke seine Predigten nicht konzipierte, ist bekannt. Jene Predigten sind auch in der That nicht vorhanden.

**) S. Kramer, Beiträge ꝛc. S. 190.

***) Der betreffende Abschnitt wird unten mitgeteilt werden.

†) Eine genaue Darstellung derselben findet sich bei Kramer, A. H. Francke, ein Lebensbild I, S. 108 ff.

mission, an deren Spitze der mit Spener befreundete Veit von Seckendorf stand, welcher zum Kanzler der im Entstehen begriffenen Universität ernannt war, mit der Untersuchung der gegenseitigen Klagen beauftragt. Sie fiel entschieden zu gunsten Breithaupt's und Francke's aus, namentlich wurde, was die Hauptsache war, die Rechtgläubigkeit beider auch von ihren Gegnern anerkannt; zugleich verließen die beiden erbittertsten Gegner Francke's, D. Schrader und M. Roth, Halle. Indessen hörten damit keineswegs die Angriffe gegen ihn, sowohl von seiten der Hallischen Geistlichkeit, als auch von außerhalb durch Schmähschriften, die sich oft zur äußersten Heftigkeit steigerten, auf. Aber er ließ sich so wenig als möglich auf Erwiderung derselben ein, weil er das Unnütze einer solchen einsah und Besseres und Nötigeres durch Erfüllung seines Amts zu thun zu haben glaubte; er that es nur dann, wenn die Sache des Herrn dadurch gefährdet schien, und immer so, daß er bei allem Freimut stets nur die Sache im Auge hatte. In seiner Stimmung ließ er sich dadurch nicht im mindesten anfechten. Sehr schön und durchaus bezeichnend ist, was er in dieser Beziehung in der zu Anfang des Jahres 1693 in seiner „Verantwortung gegen die sogenannte Beschreibung des Unfugs der Pietisten" (dies war eine überaus heftige Schmähschrift) sagt: „Ich habe es in beständiger Erfahrung, daß je ärger es die Welt mit mir vorgenommen, je reichlicher und je überflüssiger mir der Segen von Gott zugeworfen ist.... Daher liege und schlafe ich ganz mit Frieden, ob sich gleich viel Hunderttausend gegen mich legen, und ist mir nie besser, als wenn ich nur stille sein darf und meine Sache dem Herrn befehlen. Darum so viel mich betrifft, mag die Welt es immer machen, so arg sie immer kann.... Was ich an mir erkenne und noch ferner erkennen werde, das noch nicht lauterlich zu Gottes Ehre und des Nächsten Nutzen gerichtet ist, darum bitte ich Gott ganz herzlich und inniglich, daß er es verhindern, zerstören und vernichten wolle, nach allem seinem Wohlgefallen. Sind nun anderer Waffen, die wider mich streiten, eben dahin gerichtet, so sollen sie den Sieg mit meiner eignen großen Freude an mir leicht erhalten. Greifen sie mich aber an, worinnen ich doch dem Herrn wahrhaftig diene, so sollen und müssen sie es doch endlich mit ihrem Schmerz erfahren, daß hier ist Immanuel. Der lebendige Gott kennet mich, und ich kenne ihn und weiß, daß ich ihm diene mit wahrhaftigem Herzen.... Und wenn noch tausend Schriften wider mich herausgegeben würden, so kann ich weder zur Rechten noch zur Linken. Ich thue (ob zwar noch lange nicht so vollkommen als ich's verlange), was ich erkenne aus dem Worte Gottes, daß es mir zu thun obliege, die Welt mag nun darüber lachen oder murren, bis sie beides überdrüssig wird. Hochgelobet sei Gott, der mir diesen Sinn gegeben hat."

Und dieser Sinn war es, der ihm in der That je länger je mehr die Herzen der Menschen in immer weiteren Kreisen gewann, was sich auf das deutlichste zeigte, als er nun zu den Unternehmungen schritt, die seinem Namen auf alle Zeiten in der Kirche sowohl, als auf dem Gebiete der Jugenderziehung eine hohe Stelle gesichert haben. Bevor wir jedoch näher darauf eingehen, sei kurz erwähnt, daß er kurz nach Pfingsten 1694 sich mit einem Fräulein von Wurm verheiratete, deren noch vorhandene Briefe aus der Zeit vor der Verheiratung eine ebenso tiefe Frömmigkeit, als innige Liebe zu ihm, zugleich aber auch eine große Energie des Charakters, die alle entgegenstehende Schwierigkeiten überwand, zeigen.*) An ihr hatte er eine kräftige Stütze in allem, was er that.

Die Art und Weise, wie die von Francke ins Leben gerufenen Anstalten entstanden sind, hat er selbst erzählt**), und ist darnach oft wiederholt. Sie ging hervor aus seinem brennenden Verlangen, der armen, in Unwissenheit dahin schmachtenden Jugend zu helfen. Dies veranlaßte ihn zunächst, an dem Tage der Woche (es war der Donnerstag), an welchem nach damaliger Sitte die Armen vor seiner Thür erschienen, um ein Almosen zu empfangen, sie, bevor er es ihnen verabreichte, eintreten zu lassen, und die Kinder in Gegenwart der Alten etwa eine Viertelstunde aus dem Katechismus Luther's nach dem Grunde ihres Christentums zu befragen. Dies begann mit dem Anfang des Jahres 1694. Er fand eine unglaubliche Unwissenheit. Der Versuch, die Kinder zur Schule zu halten dadurch, daß er ihnen das Schulgeld gab, gelang nicht, indem sie zwar das Geld nahmen, aber entweder nicht zur Schule gingen, oder doch keine Besserung dadurch spüren ließen. Um die Mittel hierzu und zu der anderweitigen Armen-Unterstützung zu erlangen, ließ er wöchentlich eine Armenbüchse bei christlich gesinnten Studiosen und andern Leuten herum gehen. Da er indes bald merkte, daß dies manchem beschwerlich wurde, und immer weniger einkam, stellte er es ein und ließ statt dessen eine Büchse in seiner Wohnstube befestigen, und oben drüber schreiben 1. Joh. 3, 17: So jemand der Welt Güter hat und siehet seinen Bruder darben und schleußt sein Herz vor ihm zu, wie bleibet die Liebe Gottes bei ihm? und darunter 2. Kor. 9, 7: Ein jeglicher nach seinem Willkür, nicht mit Unwillen oder Zwang: denn einen fröhlichen Geber hat Gott lieb. In diese Büchse legte einst eine wohlthätige Person, die Frau des spätern Kommissionsrat Knorr, 7 Gulden ein. Als Francke diese fand, sprach er: „Das

*) S. Kramer, Neue Beiträge ꝛc. S. 1 ff.

**) S. A. Francke, Segensvolle Fußstapfen des noch lebenden und waltenden liebreichen und getreuen Gottes ꝛc. S. 1 ff.

ist ein ehrlich Kapital, davon muß man etwas Rechtes stiften; ich will eine Armen-Schule damit anfangen." Er schritt sogleich zum Werke, kaufte für 2 Thaler Bücher und bestellte einen armen Studierenden, der die Kinder täglich zwei Stunden unterrichten sollte, wofür er wöchentlich 6 Groschen erhielt. Indes behielten oder verkauften die meisten Kinder, denen die Bücher gegeben waren, dieselben und kamen nicht wieder. Da kaufte Francke, ohne sich abschrecken zu lassen, neue, behielt sie aber nach beendigtem Unterricht zurück. Dies geschah um Ostern 1695. Der Unterricht fand in einem Raum vor seinem Studierzimmer statt, in welchem er eine Büchse befestigte mit der Überschrift: „Zur Information der armen Kinder und den dazu nötigen Büchern und anderem Zugehör." Durch die darin eingelegten Beiträge wurde es möglich, nicht allein die getroffene Einrichtung zu erhalten, sondern auch den Kindern, um ihnen mehr Lust zur Schule zu machen, wöchentlich zwei- bis dreimal Almosen zu geben. Bald aber meldeten sich, da der Unterricht mit Treue und Gewissenhaftigkeit erteilt wurde, auch Bürger mit der Bitte, ihre Kinder gegen Bezahlung an demselben teilnehmen zu lassen, und nun wurde er auf fünf Stunden täglich ausgedehnt. So wuchs die Zahl der Kinder auf 50 bis 60. Das Interesse für die Sache stieg schnell, und die Beiträge dafür, auch von auswärts, mehrten sich. Bei der gewachsenen Zahl der Kinder mietete Francke ein, und bald darauf ein zweites Zimmer in dem neben der Pfarrwohnung liegenden Hause und verlegte die Schule in dasselbe; zugleich trennte er die armen Kinder von den zahlenden, so daß zwei Klassen entstanden, aus denen sich in rascher Folge zwei gesonderte Schulen entwickelten. Am 1. Oktober kaufte er das gedachte Haus, das alsdann schnell zu weitern Zwecken diente.

In demselben Jahre 1695 nahmen auch weitere Einrichtungen ihren Anfang, die höchst folgenreich waren und sich gleichfalls ebenso rasch als kräftig entwickelten. Um Pfingsten bereits wurden mehrere auswärtige Kinder, deren Eltern Erzieher von Francke erbeten hatten, da er ihnen keine senden konnte, auf seinen Vorschlag ihm zugeschickt, um unter seiner Leitung erzogen zu werden. Es waren zunächst drei Kinder noch zarten Alters, eins von Adel und zwei bürgerliche. Diese wurden von Studierenden unter der speziellen Aufsicht Freylinghausen's unterrichtet. Ihnen schlossen sich bald mehrere an, und es entstand auf diese Weise die Anstalt, welche, nachdem ihr eine festere Einrichtung gegeben war, bereits 1696 den Namen Pädagogium erhielt.

Etwas später wurde Francke durch die Erfahrungen, die er in der Armenschule machte, zu einer weitern Unternehmung geführt. Da er nämlich sah, daß bei manchen Kindern der Unterricht, den sie empfingen, nicht ausreichte, und außerhalb der Schule verdorben wurde,

was in derselben gewirkt war, faßte er den Plan, einige Kinder zur Erziehung und Pflege ganz aufzunehmen. Infolge darauf bezüglicher Mitteilung wurde ihm ein Kapital von 500 Thlrn. vermacht, dessen Zinsen dazu verwandt werden sollten. Er nahm deshalb zu Anfang des Oktobers einen Knaben auf, bald nachher aber mehrere, so daß am Ende des Jahres 9 Kinder, 7 Knaben und 2 Mädchen, überwiegend, jedoch nicht ausschließlich, Waisen, in seiner Pflege sich befanden.*) Sie wurden zunächst in verschiedenen Häusern untergebracht; die Aufsicht über dieselben führte vom Anfang an der Stud. theol. Neubauer, einer der treuesten Mitarbeiter Francke's. Im folgenden Jahre kurz vor Pfingsten wurden sie, nachdem ihre Zahl auf 12 angewachsen, in dem kurz vorher erkauften und durch einen Anbau erweiterten Hause vereinigt, und da sich ihre Zahl in den nächsten Wochen auf 18 steigerte, auch zur Aufrechterhaltung der äußern Ordnung ein Hausverwalter angenommen. So war auch die Waisenanstalt begonnen.

In enger Verbindung mit diesen unmittelbar auf die Erziehung der Jugend abzielenden Einrichtungen stand eine andere, welche zunächst an sich höchst wichtig, mittelbar auch einen großen Einfluß auf dieselben hatte und von höchster Bedeutung für ihre Entwickelung war. Im Sommer 1695 bereits waren Francke 500 Rsthlr. übergeben worden für Arme, besonders aber für arme Studierende. Er verwandte die Summe zunächst zu wöchentlichen Geldunterstützungen. Im Herbst 1696 änderte er dies aber dahin, daß er statt des Geldes einer Anzahl derselben freien Tisch gewährte. Es waren anfangs 24; ihre Zahl nahm aber rasch sehr zu. Es wurde für sie eine besondere Tischordnung aufgesetzt und ein besonderer Inspektor dafür angestellt, der überhaupt eine gewisse Aufsicht über die Beteiligten führte. Aus ihnen wurden dann die Lehrer für die verschiedenen Schulen gewählt.

So waren die Grundlagen der verschiedenen Anstalten, aus denen sich in rascher und wahrhaft wunderbarer Folge der Komplex von Schulen und Instituten verschiedener Art entwickelte, welcher lange Zeit unter dem Namen des „Waisenhauses", seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts unter dem von „Francke's Stiftungen" zusammengefaßt worden sind. Ihre Entwickelung im einzelnen zu verfolgen würde zu weit führen. Aber darauf ist nochmals hinzuweisen, daß sie nicht hervorgegangen sind aus einem vorentworfenen Plan, noch mit vorhergewonnenen und bereitgehaltenen Mitteln, sondern nach dem jedesmaligen Bedürfnis aus der brennenden Begierde, dem Nächsten,

*) Diese Darstellung stimmt nicht ganz mit der von Francke selbst, wohl aus nicht ganz genauer Erinnerung gegebenen. S. das Nähere in „Die Stiftungen A. H. Francke's", Halle 1863, S. 72.

sonderlich der Jugend, zu dienen, vor allem ihre Seelen dem Heilande zuzuführen. Diese trieb ihn, daß er jede sich dazu darbietende Gelegenheit ergriff und dann im festen Glauben, daß Gott die Mittel gewähren würde, mit Mut und Kraft zur That schritt. Und dieser Glaube trog nicht. Die Mittel flossen ihm, oft in wunderbarer Weise, von den verschiedensten Seiten in steigendem Maße zu, wie er es selbst in den „Segensvollen Fußstapfen" ausführlich erzählt, deren Berichte niemand ohne tiefe Rührung lesen kann.

Dieser Sinn aber, der Francke so ganz erfüllte, weckte in höherm oder minderm Maße einen gleichen in vielen andern, die ihm zur Seite traten und ihn nach den mancherlei Gaben, die ihnen verliehen waren, unterstützten. Hierdurch wurde es erst möglich, alles, was von ihm unternommen wurde, auszuführen und zu Stand und Wesen zu bringen. Im Jahre 1697 kamen zu den bereits genannten Neubauer und Freylinghausen noch Heinrich Julius Elers, der Gründer der Buchhandlung, Justinus Töllner, der langjährige Inspektor der verschiedenen Schulen des Waisenhauses, und Hieronymus Freyer, der spätere hochverdiente Inspektor des Pädagogiums, das von jenen stets getrennt war. Alle waren von der gleichen Liebe Christi getrieben und besaßen dieselbe Hingebung, Uneigennützigkeit und Thätigkeit, wie Francke. Es war ein Verein von Männern, wie er selten zu gemeinsamer Wirksamkeit sich zusammengefunden hat, und an sie schlossen sich unzählige andere verwandte Geister für längere oder kürzere Zeit an. Das ist das Geheimnis der wunderbaren Entwickelung des Waisenhauses.*)

Im Herbst des Jahres 1697 wurde eine besondere Schule für diejenigen Knaben eingerichtet, deren Eltern wünschten, sie für die Studien vorbereitet zu sehen. Nicht lange nachher wurden mit ihnen diejenigen Waisenknaben verbunden, welche wohlbegabt erschienen und Unterricht in den Sprachen und Wissenschaften empfingen. Dies war der Anfang der lateinischen Schule. Damit war aber der Kreis

*) Francke selbst spricht dies mit innigem Dank gegen Gott in den „Fußstapfen ꝛc." folgendermaßen aus: „Für das allervornehmste und wichtigste, so dem ganzen Werk eine Förderung gegeben, erkenne ich dieses, daß mir Gott vom Anfang her solche Mitarbeiter verliehen, welche in einer aufrichtigen Liebe zu Gott und ihrem Nächsten gestanden. Daher sie denn nicht um schändlichen Gewinnstes willen die Hand mit angeleget, noch auf einige Belohnung ihre Reflexion gemacht, daß sie um deren willen sich zu Aufnehmung ihrer Mühe und Arbeit verstanden, noch sonst eine Mietlingsart in der Ausrichtung ihrer Geschäfte spüren lassen. Im Gegenteil haben sie das Werk als Gottes Werk angesehen und nicht Menschen, sondern dem Herrn dabei gedienet mit wahrhaftiger Verleugnung und Aufopferung ihrer selbst zum Dienst des Nächsten ꝛc.?" Es ist bekannt, daß sie alle für ihre Teilnahme an den Arbeiten Francke's nie einen Gehalt bezogen, daß sie nur ihren höchst einfachen Lebensunterhalt empfingen. Neubauer und Elers waren nie verheiratet, Freylinghausen erst von 1715 an.

der von Francke eingerichteten Anstalten noch nicht abgeschlossen. Zu Anfang des Jahres 1698 wurde, es ist nicht bekannt, auf welche Veranlassung, auch eine Erziehungsanstalt für Mädchen höherer und wohlhabenderer Stände eröffnet, welcher er später den Namen Gynaeceum gab. Sie entsprach in ihrer Einrichtung nach der Seite der Erziehung sowohl als des Unterrichts, der Lebensstellung der darin befindlichen Kinder gemäß, dem Pädagogium. Sie kam jedoch nicht zu kräftiger Entwickelung und hörte nach manchen Umgestaltungen nach nicht langer Zeit auf (s. Anhang I.).

Eben dieses Jahr war aber in anderer Hinsicht von größter Wichtigkeit für die weitere Entwickelung der Anstalten. Da nämlich die Zahl der Waisenkinder sowohl als der an dem kaum eingerichteten Freitische speisenden armen Studierenden sich rasch außerordentlich vermehrt hatten (jene betrug bereits 100, diese 84), und die bisher benutzten Räumlichkeiten weder ausreichten, noch sich als recht geeignet erwiesen, so beschloß Francke im festen Vertrauen auf Gott ein neues Gebäude für diesen Zweck zu errichten. Um die passendste Einrichtung zu treffen, hatte er schon ein Jahr zuvor Neubauer nach Holland geschickt, um die dort befindlichen Waisenhäuser kennen zu lernen. Am 13. Juli 1698 wurde der Grundstein zu dem Gebäude gelegt, das noch heute den Eingang zu den gesamten Stiftungen Francke's bildet und durch seine Großartigkeit ein lebendiges Zeugnis von der Kraft seines Glaubens und der gnädigen Hilfe Gottes ablegt. In Jahresfrist war es unter Dach gebracht und konnte allmählich teilweise, endlich 1701 vollständig bezogen und in Gebrauch genommen werden. Der an seinem Frontispiz unter zwei zur Sonne emporsteigenden Adlern mit weithinleuchtender Schrift angebrachte Vers: „Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler" (Jes. 40, 31) verkündet laut und aller Welt den Sinn, dem dieses Haus und die ganzen Stiftungen Francke's ihr Dasein verdanken. Er erzählt in den „Fußstapfen" eingehend die zahlreichen Fälle der oft wunderbaren Durchhilfe Gottes, die er bei diesem Bau, sowie überhaupt bei der Fortführung des unternommenen Werkes in der mannigfaltigsten Weise erfahren hatte. An dieses Gebäude schlossen sich dann allmählich die verschiedenen andern an, welche im Laufe der Jahre bis zu dem im Jahre 1727 erfolgten Tode Francke's errichtet wurden, und jenen großartigen Komplex von Gebäuden bilden, die eher einer kleinen Stadt als einer einzelnen Anstalt gleichen. Wir können das Entstehen derselben im einzelnen nicht verfolgen. Wen es interessiert, es kennen zu lernen, der findet sowohl die sorgfältige Beschreibung derselben, als auch die Darlegung der vielfachen Wechsel in ihrer Benutzung in der bereits angeführten Festschrift „Die Stiftungen A. H. Francke's". In allem offenbart sich dasselbe Gesetz, das vom

Anfang an durch alle Unternehmungen Francke's hindurch geht: Alles zur Ehre Gottes und zum Dienst des Nächsten. Von der höchsten Wichtigkeit aber war selbstverständlich diese Erweiterung nicht allein für die immer größere Ausdehnung der verschiedenen Anstalten und bessern Einrichtung derselben, sondern auch für ihre innere Ausgestaltung und Konsolidierung. Erst durch die ordentliche Zusammenfassung derselben wurde das vollständige Ineinandergreifen und die schärfere Kontrolle der einzelnen möglich.

Aber auch in vielen andern Beziehungen wurde das Jahr 1698 wichtig. In dieses Jahr fällt der Anfang der Buchhandlung des Waisenhauses, deren Entwickelung völlig der aller übrigen Unternehmungen Francke's gleicht. Zu Ostern dieses Jahres nämlich begab sich Elers mit einer Predigt Francke's über die Pflichten gegen die Armen, die einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht hatte und die Francke hatte drucken lassen, auf die Messe zu Leipzig, um sie dort zu verkaufen. Da er sie schnell vollständig abgesetzt hatte, verfuhr er ebenso mit mehreren andern Predigten Francke's, ein Werk Spener's kam bald hinzu, und es entwickelte sich unter seiner geschickten und völlig uneigennützigen*) Leitung die genannte Buchhandlung, die bald zu den geachtetsten Deutschlands gehörte und allmählich einen nicht unbedeutenden Beitrag zur Deckung der Kosten der übrigen Anstalten Francke's lieferte. Auch die Apotheke, welche neben der Buchhandlung schnell zu großer Bedeutung gelangte, nahm in diesem Jahre durch das dazu verliehene Privilegium ihren Anfang. Aber auch schon vorher waren dem Waisenhause mehrere Privilegien verliehen, denen sich bald noch weitere wichtige Gnadenerweisungen des Kurfürsten anschlossen. So wuchs das Werk von Jahr zu Jahr unter dem sichtbaren Segen Gottes, der sich auf die mannigfaltigste Weise offenbarte.

Nichtsdestoweniger hörten die Angriffe gegen Francke und die Verdächtigungen seiner Unternehmungen nicht auf. Dies führte zu einer neuen und viel entscheidenderen Untersuchung aller seiner Verhältnisse durch eine von dem Kurfürsten ernannte Kommission. Die unmittelbare Veranlassung dazu hatte Francke selbst gegeben durch eine Predigt, welche er am Feste Mariä Reinigung (2. Febr.) im Jahre 1699 „über das Kirchengehen" hielt.**) In dieser hatte er, getrieben von brennen-

*) Als König Friedrich Wilhelm I. im Jahre 1713 das Waisenhaus besuchte und von Francke in Elers Beisein in der Buchhandlung umhergeführt wurde, geriet er in Verwunderung und fragte Elers: „Was hat er denn von dem allen?" „Ihro Majestät, wie ich gehe und stehe" antwortete dieser. Der König stand einige Augenblicke gedankenvoll still und sagte dann zu Francke: „Nun begreife ich es wohl, wie Er so etwas zustande bringt: ich habe solche Leute nicht." S. Francken's Stiftungen II, 79.

**) Es ist irrig, wenn Guerike (s. A. H. Francke S. 341), und nach ihm alle anderen, „eine im Jahre 1698 bereits gehaltene Predigt von den falschen

dem Eifer für das Seelenheil aller Glieder seiner Gemeinde, dieselben vor dem Besuch der hallischen Stadtkirchen mit dem eindringendsten Ernst gewarnt, und die Geistlichen derselben scharf angegriffen. „Ja, wenn sie solche Prediger wären," heißt es darin, „die ihr Amt mit Ernst trieben, wie es billig sein sollte, die das Wort Gottes mit aller Macht trieben, die allen Greueln fein steuerten und wehreten, so wäre es gut, und ihr möchtet hingehen, wohin ihr wolltet; aber so man nur suchet die Wahrheit zu verlästern und zu verschmähen, wie kann dadurch die Gemeinde gebessert werden? Es muß auch dieses gesagt werden, es gefalle auch, wem es gefallen will. Denn Kirchengehen ist bei Gott nichts, und gefället ihm gar nicht, daß man nur äußerlich Predigten höret. Es muß der Dienst Gottes im Geist und in der Wahrheit geleistet werden, soll er Gott gefallen, und muß in unserer Stadt Halle noch ein viel größerer Ernst bewiesen werden von dem Predigtamt, wenn es zum rechten Stand kommen soll. Saget's nach! Der getreue Gott im Himmel wird Gnade geben, daß die Menschen doch einmal aufwachen, und unsere Stadt, die in soviel Greueln steckt, recht angreifen, wo sie angreifen sollen." Es war natürlich, daß die so angegriffene Geistlichkeit Francke beim Konsistorium, in welchem der Stadtsuperintendent Olearius selber saß, verklagte. Wie Francke die Sache ansah, geht aus dem an Spener gerichteten Brief vom 25. April*) hervor, worin er schreibt: „Ich preise den Herrn, der mich einmal wieder in mein Element geführt hat, nämlich in das Zeugnis der Wahrheit, welches ich in ganz freudigem und unerschrockenem Vertrauen auf Gott vom hiesigen Ministerio nächstkünftigen Donnerstag in hiesiges Konsistorium eingebe.**) — Was die Menschen darüber denken, darum sorge ich nicht. Ich bin auf das allergewisseste, daß es der Herr zur Ehre seines Namens wird gereichen lassen, und will indessen mein Angesicht nicht verbergen für Schmach und Speichel, noch meine Wangen für denen, die mich raufen. Denn ich kann nicht anders als einen großen Sturm darauf vermuten. Sed victrix et triumphatrix est veritas. Hallelujah. Ein guter Hirt läßt sein Leben für die Schafe." Die Angelegenheit nahm allerdings eine bedrohliche Gestalt an, da nicht allein ein großer Teil des Publikums, die Magdeburgische Regierung und die Landstände auf der Seite der Geistlichen standen, sondern auch die kurfürstliche Regierung das Verfahren Francke's, wie sehr man auch seinen Wert anerkannte, nicht billigte und in großer

Propheten" als die Veranlassung zu der Kommission angiebt. Die vollständige auf den Akten beruhende Darstellung des ganzen Vorgangs ist gegeben in Kramer, Neue Beiträge ꝛc. S. 78 ff.

*) S. Kramer, Beiträge ꝛc. S. 400.

**) Diese sehr ausführliche, höchst interessante Eingabe ist abgedruckt in Kramer, Neue Beiträge ꝛc. S. 88 ff.

Verlegenheit war, wie der Sache beizukommen sei, auch der Versuch, die Sache gütlich beizulegen keinen Erfolg hatte. Spener, der den lebhaftesten Anteil an der Angelegenheit nahm, war voll Sorge wegen des Ausgangs. Francke dagegen sah ihm mit voller Ruhe entgegen. „Mit meiner Sache contra ministerium" schreibt er gegen Ende des Jahres, „gehe es nach Gottes Willen; er siehet meine Arbeit und meine Geduld, und daß ich nicht das Meine suche, sondern seine Ehre. An Menschen kehre ich mich nicht, sie werden meine Last nicht tragen, sondern werden genug mit ihrer zu thun haben." Endlich wurde mit Anfang des Jahres 1700 auf Spener's Vorschlag eine Kommission zur gründlichen Untersuchung der Sache ernannt. Man war um so lieber darauf eingegangen, als es darauf ankam, die bei dieser Angelegenheit wieder lebhaft, auch von den Landständen des Herzogtums Magdeburg angefochtene Rechtgläubigkeit der theologischen Fakultät (seit 1696, wo er zum professor theologiae ernannt war, gehörte Francke derselben an) der kaum gegründeten Universität außer Zweifel zu stellen. Die Kommission bestand aus dem General-Superintendenten von Livland D. Fischer, einem angesehenen, mit Spener befreundeten Theologen, dem berühmten Juristen Geh. Rat Prof. Stryk, der Francke aufrichtig schätzte, und dem Vice-Kanzler der Magdeburgischen Regierung Stößer von Lilienfeld, der ihm nicht eben gewogen war. Die Kommission begann ihre Arbeiten zu Anfang April und brachte nicht ohne viele Schwierigkeiten endlich eine Verständigung beider Teile zu stande, die in einem ausführlichen am 24. Juni von ihnen unterzeichneten Rezeß, worin alle zur Sprache gebrachten streitigen Punkte eingehend behandelt werden, dargelegt sind. Schon einige Tage vorher war eine kürzere, aber doch alle wichtigsten Punkte hervorhebende Danksagung für den wiederhergestellten Frieden von allen Kanzeln verlesen und die ganze Angelegenheit durch eine von D. Fischer gehaltene Friedenspredigt geschlossen worden. Es erfüllte sich dadurch vollständig, was Francke an dem Tage, wo er zum ersten Male mit seinen Kollegen Breithaupt und Anton vor der Kommission erschien, an Spener geschrieben hatte.*) „Mein Gemüt ist bei der ganzen Sache in völliger Ruhe und Frieden, denn ich habe weder Lust zu zanken, noch Furcht für Leiden, sondern suche nur mein Gewissen rein und unbefleckt für Heuchelei und allem, was Gott mißfällig sein möchte, zu bewahren, dazu ich mir denn ferner bitte von Gott genugsames Licht und Kraft zu erbitten, wiewohl ich an seiner Liebe und Treue nicht zweifle. Er wird nicht zugeben, daß seine Ehre durch mich geringer werde, da ich nichts anderes suche, als die Verherrlichung seines Namens, und durch den Weg der Erniedrigung und der Liebe darnach ringe." Der Rezeß

*) S. Kramer, Beiträge ꝛc. S. 445.

sowohl als das darauf bezügliche kurfürstliche Reskript an die Magdeburgische Regierung, welches einige Monate später erfolgte, war in der Hauptsache für Francke und die Fakultät günstig: dazu kam, daß die Hallische Geistlichkeit durch den vor dem Beginn der Kommissionsverhandlungen erfolgten Tod des Superintendenten Olearius ihren Mittelpunkt verloren hatte. Damit war der Kampf mit derselben geschlossen. Von Zwistigkeiten mit ihr ist fernerhin nicht mehr die Rede, und Francke konnte 1702 an Spener schreiben: „Es ist ja auch jetzo stille und sind wenigstens keine öffentliche inculpationes mehr vorhanden." Allmählich trat an die Stelle der Feindschaft immer allgemeinere Verehrung. Francke selbst wurde 1715 durch seine Wahl zum Oberpfarrer von St. Ulrich Mitglied der städtischen Geistlichkeit und gewann je länger je mehr das außerordentlichste Ansehen. Nach Beendigung der Untersuchung der Kommission fand noch eine eingehende Visitation der Gemeinde zu Glaucha durch den D. Fischer statt. Als Vorbereitung dazu war, wie es scheint, ein Bericht über die Führung des Lehramts in derselben erfordert, den Francke in eingehendster und lehrreichster Weise abstattete. Er giebt ein vollständiges Bild von seiner mannigfaltigen und unermüdlichen Thätigkeit in diesem seinem Amte.*)

Während der Streit mit der Geistlichkeit noch schwebte, hatten die Stände des Herzogtums Magdeburg sich unter allerlei Verdächtigungen Francke's mit der Bitte an den Kurfürsten gewandt,**) er möge verfügen, „daß die Madeburgische Regierung und Amtskammer die Rechnungen der bis anher eingegangenen Gelder von dem Professor Francken abnehmen, und ob es mit dem Waisenhause zu einer solchen Perfektion gedeihen könne als intendiert werde, pflichtmäßig berichten solle." Sodann wollten sie gern dazu alles, was möglich sein würde, beitragen. Die Forderung war eine durchaus unberechtigte, da aus öffentlichen Kassen trotz mancher dahin zielenden Verfügungen bisher Francken überaus wenig zugeflossen war. Doch widersetzte er sich, da ihm vom Hofe gestattet war, die Männer, welche die Kommission bilden sollten, selbst vorzuschlagen und die Art der Behandlung der Sache zu bestimmen, derselben nicht. So wurde die Kommission kurz vor Beendigung der erwähnten Untersuchung ernannt und ihr die Prüfung der Verhältnisse der begonnenen Anstalten mit der ausdrücklichen Erklärung aufgetragen, „daß die schon gegebenen Privilegien auf keine Weise gekränkt oder aufgehoben werden sollten, sondern Se. kurfürstliche Durchlaucht vielmehr gewilligt sei, ein Werk, das so offenbar zum Wohl des Landes gereiche, zu fördern". Francke ward aufgefordert, über

*) Der Bericht ist abgedruckt in Kramer, Vier Briefe A. H. Francke's S. 28 ff.

**) S. Frankens Stiftungen 1, S. 57 ff.

die zahlreichen in der Verfügung angegebenen Fragen eine schriftliche Beantwortung einzureichen, was er sofort that. Auf grund dieser wurde er dann punktweise vernommen unter Besichtigung der bestehenden Anstalten. Das Ergebnis der Untersuchung fiel, wie zu erwarten war, überaus günstig für Francke aus, und es wurden die großen Vorteile, welche das Land aus seinen Unternehmungen ziehe, in dem darüber erstatteten Berichte in anerkennendster Weise hervorgehoben. Es wurde darin dargelegt, daß in den fünf Jahren ihres Bestehens an 40000 Thaler darin verbraucht oder angelegt wären. Übrigens wurde hinzugefügt, daß Francke erklärt habe, „wenn man fernerhin alles auf einen Kameralfuß einrichten wolle, so werde er seine Hand zurückziehen, weil alsdann der Ruf aller derer, die dem Werk übelwollten, sich dahin erstrecken würde, daß nunmehr demselben genugsam geholfen, nachdem die Obrigkeit Mittel angeschafft, wodurch die Versorgung des Werkes geschehe, da dann der bisherige Segen und christliche Trieb bald nachlassen und die zu besorgenden Schwierigkeiten bald anfangen würden. Sollte aber der Kurfürst das ganze Werk sogleich durch eine ansehnliche Fundation auf den Fuß setzen, daß es von andern Beiträgen unabhängig würde, so werde er auch alsdann die Direktion nach seinen besten Kräften und Einsicht fortsetzen. Hiezu wisse man keine Vorschläge zu machen, da die jährliche Unterhaltung wenigstens 4000 Thaler erfordern würde."

Damit war denn auch dieser Versuch, Francke in seiner segensreichen Thätigkeit zu hemmen, gescheitert, und er hatte nur dazu gedient, dieselbe in das hellste Licht zu setzen und ihre weitere Entwicklung kräftig zu fördern. Von dem jener Kommission vorgelegten Berichte ließ Francke wenige Monate nachher einen ausführlichen Auszug drucken, der Ostern 1701 unter dem Titel „Die Fußstapfen des noch lebenden und waltenden liebreichen und getreuen Gottes" ꝛc., erschien und wiederholentlich wieder aufgelegt, zuletzt 1709 mit einer Reihe von Fortsetzungen gedruckt worden ist. Eine Folge von dem günstigen Ausfall jener Untersuchung war die Erneuerung und beträchtliche Erweiterung der den Anstalten Franckens bereits früher erteilten Privilegien in einer zusammenfassenden Königlichen Kabinetsordre vom Jahre 1702, welche die Grundlage der seitdem bestehenden Verfassung der Franckischen Stiftungen geworden und bis auf den heutigen Tag geblieben ist. Zugleich wurde auch noch ein besonderes Privilegium für das Pädagogium erteilt, worin der König ausdrücklich bestimmt, daß „solches hinführo unter Unserem Namen und Schutz und Autorität geführet, auch als ein publiques Werk konsiderieret und Paedagogium Regium genannt werden solle."

So war denn wider alle Erwartung der Gegner und auch wohl über Francke's Hoffnung selbst den Unternehmungen desselben durch

den mit so großer Anerkennung ausgesprochenen königlichen Schutz ein außerordentlicher Vorschub geleistet, und sie entwickelten sich in stetigem Fortschritte weiter fort. Die heftigen Angriffe, welche die Pietisten, als deren Mittelpunkt und Hauptburg je länger je mehr die Hallische theologische Fakultät und vornämlich das Waisenhaus, und mit vollem Rechte, angesehen wurde, noch lange Zeit hindurch erfuhren, hinderten sie nicht allein nicht, sondern trugen im Gegenteil durch ihre Ungerechtigkeit und Leidenschaftlichkeit vielfach zu ihrer Förderung bei. Dies gilt speziell von den in der damals von V. E. E. Löscher unter dem Titel „Unschuldige Nachrichten" redigierten Zeitschrift, und den namentlich in den Jahrgängen von 1707 und 1709 ausdrücklich gegen das Waisenhaus gerichteten überaus gehässigen Artikeln, deren maßlose Übertreibungen nicht allein die Widerlegung in hohem Grade erleichterten, sondern einem jeden nur einigermaßen Unbefangenen in die Augen springen mußten. Sie dienten wesentlich dazu, die Aufmerksamkeit auf Francke's Unternehmung in immer weitere Kreise zu tragen. Dazu trug ebenfalls ohne Zweifel in nicht geringem Maße eine Reise bei, welche er 1705 in Begleitung Neubauer's und des Arztes Dr. Friedrich Christian Richter, des bekannten Liederdichters, zur Stärkung seiner durch seine unermüdliche Thätigkeit angegriffenen Gesundheit nach Holland machte. Sie dauerte 3 Monate und gab ihm Veranlassung, nicht allein an verschiedenen Orten, wie in Wolfenbüttel, Braunschweig, Bielefeld, Wesel, Cleve, Haag und Saardam zu predigen, sondern auch vielfach persönliche Beziehungen anzuknüpfen. Genauere Nachrichten über diese Reise liegen nicht vor, aber es ist nicht zu zweifeln, daß er wie auf der später (im Jahre 1717) ins südliche Deutschland unternommenen, von welcher wir die eingehendsten Aufzeichnungen besitzen, sowohl durch seine eindringlichen, von den meistenteils damals gehaltenen so sehr abweichenden Predigten, als auch durch seine ganze Persönlichkeit sich viele Freunde erwarb. *)

Nichts desto weniger fehlte es auch in der folgenden Zeit nicht an Verdächtigungen der verschiedensten Art gegen Francke's Werk, und namentlich an einer Stelle, die demselben hätte gefährlich werden können. Aber auch sie sollten nur zu um so größerm Segen für dasselbe ausschlagen. Dem Kronprinzen, spätern König Friedrich Wilhelm I., waren nämlich allerlei Bedenken gegen die mit demselben verbundenen Anstalten beigebracht, als erwüchsen daraus Nachteile der verschiedensten Art für das allgemeine Beste. Dies gab zunächst Francke Gelegenheit, die betreffenden Verhältnisse in einem ausführ-

*) Ein von Francke selbst abgefaßter Bericht über dieselbe, der allerdings sehr allgemein gehalten ist, befindet sich in Kramer, A. H. Francke, ein Lebensbild II, S. 40 ff.

lichen Schreiben an denselben vom 10. November 1711 *) darzulegen. Auch gelang es Freunden Francke's, dem Prinzen eine günstigere Meinung beizubringen, entscheidend aber wurde in dieser Beziehung ein Besuch, den derselbe wenige Wochen nach seiner Thronbesteigung auf einer Reise durch Halle dem Waisenhause ganz unerwartet am 12. April 1713 machte. In einem zweistündigen Aufenthalte darin nahm er von allem genaue Kenntnis, worauf er Francke seine vollste Anerkennung zu teil werden ließ, und als derselbe bei Auseinandersetzung weiterer Pläne äußerte, daß er Widrigkeit dabei befahre, ohne jedoch trotz wiederholter Aufforderung dazu näher darauf eingehen zu wollen, geradezu sagte: „Schreibe er mir nur, wenn ihm jemand zuwider ist, ich will sein Prokurator sein." Auch mit seinen inbezug auf die kirchliche Lehre ausgesprochenen Ansichten erklärte sich der König vollständig einverstanden. Dieser Besuch und sein Erfolg war von außerordentlichster Wichtigkeit für die weitere Entwickelung der Stiftungen. Es ist ganz zutreffend, was am Schluß des darüber abgefaßten und ausführlichen handschriftlichen Berichtes, welcher vorliegt, gesagt wird. „Diese besonders gnädige Besuchung des Königes, welcher sich kein Mensch in dieser Stadt versehen hatte, gab eine große Bewegung in Aller Gemütern. Widrig Gesinnete hatten zuvor gemeinet, mit dem Tode des Königes Friedrich sei der gnädige Schutz des Waisenhauses zugleich hingefallen, und hörte man damals schon solche Reden: ‚nun mag Francke mit seinem Hause wandern.' Diese erfuhren nun am heutigen Tage das Gegenteil und wurden scheu; andere hingegen, die Gottes Werk liebeten, hatten große Freude darüber und preiseten Gott, wie denn auch, da es in und außerhalb Teutschland kund worden, als in England, Dänemark, Schweden, Moscau alle Wohlgesinnte ungemeine Freude darüber in Briefen bezeuget und Gott darüber sehr gepriesen, um so viel mehr, da jedermann persuadiert gewesen, der neue König würde die hier gemachten Anstalten ruinieren, weswegen es auch hier so viel mehr Eindruck gegeben, daß der König auf dem Altan keineswegs von Ruinierung, sondern von Konservierung und Protektion des Werkes gesprochen." **) Und diese seine Äußerung bewährte der König, der nach seiner frommen Gesinnung sowohl, als nach seinem praktischen Scharfblick die hohe Bedeutung der Bestrebungen Francke's vollständig erkannt hatte, während seiner ganzen Regierung. Nach einem längern Aufenthalte Francke's in Berlin, wohin er als Deputierter der Universität zu den Exequien Friedrichs I. gesandt war, bestätigte der König, der ihn in

*) S. Kramer, Neue Beiträge ꝛc. S. 131 ff.

**) Das Nähere über diesen Besuch s. in Kramer, Neue Beiträge ꝛc. S. 138 ff.

dieser Zeit noch genauer kennen gelernt hatte, nicht allein alle demselben gewährten Privilegien, sondern förderte auch sonst auf alle Weise seine Pläne und nahm den lebhaftesten Anteil an dem Fortgang derselben. Er bewies Francke bei seinen durch verschiedene Veranlassungen herbeigeführten Besuchen in Berlin stets die höchste Achtung und das größte Vertrauen und nahm den Rat desselben vielfach in Anspruch, ganz besonders auch bei der Einrichtung des großen Waisenhauses, welches er 1725 in Potsdam stiftete. Francke, obwohl bereits kränklich, mußte auf seinen Befehl sich dorthin begeben und längere Zeit daselbst bleiben. Eine große Zahl vorhandener Königlicher Handschreiben sind Zeugnisse dieses nahen Verhältnisses zwischen ihm und Francke.

Dies war die letzte drohende Wolke an dem Lebenshimmel Francke's. Die nach dieser Zeit bis zu seinem am 8. Juni 1727 erfolgten Tode verflossenen Jahre seines Lebens waren, wenn auch keineswegs frei von Anfechtungen, die bei den noch fortdauernden pietistischen Streitigkeiten nicht aufhörten, Zeugen seiner immer wachsenden Anerkennung und immer segensreicher sich entwickelnden Wirksamkeit. Die Reise, welche er, nachdem er das Prorektorat der Universität ein Jahr hindurch verwaltet hatte, im Sommer 1717 in das südliche Deutschland oder, wie man damals zu sagen pflegte, das Reich zur Stärkung seiner wieder sehr angegriffenen Gesundheit in Begleitung seines Sohnes, Neubauer's und seines Amanuensis Köppen unternahm, und die 8 Monate dauerte, gab davon das augenscheinlichste Zeugnis. Sie glich mehr dem Triumphzug eines Fürsten als der Reise eines Geistlichen und Professors der Theologie. Und die Anfechtungen, die er auf derselben hier und da von seiten seiner Gegner, namentlich zu Ulm erfuhr, schlugen nur, wie alle früheren, zu um so größerer Anerkennung für ihn aus.*)

Diese in immer weiteren Kreisen zur Geltung zu bringen, war in dem Lauf der Jahre außer seiner unmittelbaren Thätigkeit als Geistlicher, Professor und Gründer des Waisenhauses Vieles hinzugekommen. Dahin gehörte vornehmlich die seit dem Jahre 1705 beginnende Heiden-Mission in Ostindien, die, obwohl von Dänemark ausgegangen, ihren lebendigen Mittelpunkt im Waisenhause Francke's hatte, und die von dem Baron von Canstein, dem innigen und in der thatkräftigen Förderung seiner Unternehmungen unermüdlichen Freunde und Verehrer Francke's, 1710 in's Leben gerufene Bibelanstalt, welche von Anfang an mit dem Waisenhause auf's engste verbunden wurde und es stets geblieben ist. So wuchs der Kreis der Wirksamkeit Francke's mit jedem Jahre und zugleich auch die äußern

*) S. den Bericht über dieselbe in Kramer A. H. Francke ꝛc. II. S. 220 ff.

Mittel, sie immer mehr dann auszudehnen. Dazu trugen außer den immer noch reichlich fließenden Wohlthaten auch die wachsenden Einnahmen, welche die zu großem Ansehen gestiegene Buchhandlung und Apotheke, sowie besonders der Verkauf der zu einem außerordentlichen Rufe und weiter Verbreitung gelangten Arcana, der sogenannten Waisenhaus-Medikamente, abwarfen. Dies verschaffte Francke nicht allein die Möglichkeit, die außerordentlichen Beneficien, welche von seiten des Waisenhauses Studierenden und Schülern gewährt wurden, immer mehr auszudehnen, sondern auch allmählich einen großen Teil der Gebäude, welche den Komplex der Franckischen Stiftungen bilden und denselben den ihnen eigentümlichen großartigen Charakter geben, auszuführen, auch ihren Grundbesitz durch den Ankauf von Gärten und Äckern mehr und mehr zu vergrößern, wodurch sie an Festigkeit und innerem Zusammenhang wesentlich gewannen. Auch seine Gegner verstummten mehr und mehr, und obwohl der Versuch, eine Verständigung mit der orthodoxen Partei durch das im Jahre 1719 zwischen Löscher, dem letzten bedeutenden Vertreter derselben, und Francke in Merseburg gehaltene Gespräch herbeizuführen, keinen äußern Erfolg hatte, so neigte sich doch das Übergewicht immer entschiedener auf Francke's Seite, und er hatte noch in demselben Jahre die Genugthuung, daß er bei einem Besuche in Leipzig von der theologischen Fakultät, die ihn 30 Jahre vorher so bitter gehaßt und verfolgt hatte, ersucht wurde, eine Predigt in ihrer Kirche zu übernehmen, die er unter großem Beifall hielt. So führte er die letzten Jahre seines Lebens unangefochten in ungestörter Thätigkeit für das große ihm von Gott angewiesene Werk, bis die schwindenden Kräfte ihr ein Ziel setzten.

Dieses Schwinden seiner Kräfte begann in seinem 63sten Jahre, indem er von der schmerzhaften Krankheit des Harnzwangs befallen wurde, die sieben Vierteljahre dauerte. Dazu kam zuletzt ein Schlagfluß, der ihm die linke Hand lähmte, worauf jene Krankheit sich verlor, so wie auch die Folgen des Schlagflusses sich wenigstens minderten. Dies gab ihm die Hoffnung und den Mut, an den Wiederbeginn seiner Vorlesungen zu denken, die er auch ankündigte. Den Anfang derselben machte er mit einer „paränetischen Vorlesung“ *), die er am 15. Mai 1727 über den Nutzen, welchen die Theologen und Geistlichen aus Krankheit gewinnen und der Kirche verschaffen sollen, hielt. Es war die letzte, die er überhaupt hielt. Er schloß sie in sichtbarer Rührung mit den Worten, die er sonst nicht zu gebrauchen pflegte:

*) Auf die paränetischen Vorlesungen, die er von Anfang seines akademischen Lehramts wöchentlich einmal hielt, und die einen vorwiegend praktischen Zweck hatten, legte er sehr großen Wert. Sie fanden Donnerstag von 10—11 statt, und es wurde in dieser Stunde, damit womöglich alle Theologie Studierenden daran teil nehmen könnten, keine andere theologische Vorlesung gehalten.

„So gehet nun hin und seid gesegnet dem Herrn immer und ewiglich." Zehn Tage darauf trat seine frühere Krankheit und zwar mit viel größerer Heftigkeit als zuvor wieder auf und führte unter großen und immer steigenden Schmerzen zum Tode. Am Tage zuvor, am 24. Mai, war er zum letztenmale im Garten des Waisenhauses, wo er in Gegenwart einiger christlichen Freunde sich in einem fast eine Stunde langen inbrünstigen Gebete ergoß, in welchem er dem Herrn für alle die unzähligen Gnadenerweisungen, die er empfangen, dankte und ihn bat, „daß er den Segens-Strom, den er durch ihn, gleichsam wie durch einen Kanal, auf viele andere Seelen habe fließen lassen, auch fortgehen lasse durch alle Zeiten bis ans Ende der Welt." Die dann folgenden mannigfaltigen Leiden und Schmerzen ertrug er unter vielem Gebet und Anrufen des Herrn in voller Ergebenheit in seinen Willen, bis er am 8. Juni 1727 nach vollendetem 64. Jahre unter vielfachem Zuspruch und Trost seiner Freunde sanft und selig verschied. Wie sein ganzes Leben, so war auch dieses sein Lebensende, wie es in den seiner Leichenpredigt beigefügten sehr ausführlichen Personalien und danach auszugsweise in dem mehrfach angeführten Lebensbilde Francke's von Kramer dargestellt ist, tief erbaulich und ein hohes Vorbild für jeden Christen.

Die Nachricht von seinem Tode machte nicht allein in Halle, sondern auch weit und breit in der evangelischen Christenheit tiefen Eindruck. Es drängte sich überall das lebendige Gefühl auf, daß ein auserwähltes Rüstzeug des Herrn geschieden sei.

Ehe wir nun von der Fortsetzung des von ihm begonnenen Werkes reden, wird es angemessen sein, in kurzer Übersicht darzulegen, welches der äußere Bestand, dann die Verfassung der verschiedenen Anstalten, endlich das innere Wesen derselben beim Tode Francke's war.

Die für die Erziehung und Förderung der Jugend bestimmten Anstalten waren: 1. das Königl. Pädagogium mit 82 Scholaren; 2. die Lateinische Schule mit 400 Schülern; 3. die deutschen Bürgerschulen mit 1725 Schülern und Schülerinnen; 4. die Waisenanstalt mit 100 Knaben und 34 Mädchen. Demnach betrug die Gesamtzahl der in denselben befindlichen Kinder 2200. Bei der Erziehung und dem Unterrichte derselben waren, außer 8 Inspektoren der verschiedenen Anstalten und 10 Aufsehern und Aufseherinnen der Waisen, 167 Lehrer und 8 Lehrerinnen thätig. Dazu kam noch ein sehr großes Personal zur Bedienung in den verschiedenen Anstalten, bei der Haushaltung, der Krankenpflege, der Meierei, der Buchhandlung, der Druckerei und der Apotheke. Gespeiset wurden täglich, außer den Waisenkindern, 155 Studenten an dem ordinären Lehrertisch, 100 an dem

extraordinären*); von armen Schülern mittags 148, abends 212. In Verbindung, wenn auch in einer losern, stand endlich mit den Anstalten das Fräuleinstift mit 15, die Pension für junge Frauenzimmer mit 8, das Wittwenhaus mit 6 Bewohnerinnen.**)

In der That je mehr man diese Ausdehnung, welche das aus so geringen Anfängen hervorgegangene Werk in dem Lauf der 32 Jahre, die es bestanden, gewonnen hatte, betrachtet, je weniger kann man den besonderen Segen verkennen, den Gott darauf gelegt. Francke selbst betrachtete und bezeichnete es stets als das Werk Gottes. „Die Welt", pflegte er zu sagen,***) „schreibet die Werke, die durch meine Hand gegangen sind, meiner Aktivität zu; da will sie bald dieses, bald ein anderes an mir finden, welches mich zur Ausführung eines solchen Unternehmens kapabel gemacht habe: allein die thörichte Welt will nur Gott keine Ehre lassen und alles zu was Menschlichem machen. Wenn aber Menschenverstand dazu hinlänglich wäre, ei so stünden ja viele solche und noch größere Waisenhäuser da; denn es giebt ja viel klügere Leute als ich bin. Ich bin in allen meinen Sachen immer passive gegangen, habe stille gesessen und nicht einen Schritt weiter gethan, als ich den Finger Gottes vor mir hatte. Wenn ich dann sahe, was die Hand Gottes vor hatte, trat ich als ein Knecht hinzu und brachte es ohne Sorge und Mühe zu stande, weil der Herr alles that, und ich dabei stille sein konnte. Daher ist mir's im Schlafe worden, was anderen bei alle ihrem Verstande, Kunst und Weisheit nicht hat gelingen wollen."

Diese demütigen Worte würden freilich ganz falsch verstanden, wenn man meinte, er habe es an Thätigkeit fehlen lassen. Im Gegenteil, er sowohl, als seine Mitarbeiter sahen sich, wie aus der obigen Darstellung hinlänglich hervorgeht, nicht anders an, denn als Knechte Gottes, dessen Dienste allein ihre Kräfte Leibes und der Seele vom frühen Morgen bis zum Abend gehörten. Diesem möglichst vollkommen zu genügen, war ihr einziges Sinnen und Trachten. Daraus erwuchs neben ihrer unermüdlichen Thätigkeit zugleich die vollste Einmütigkeit Aller, vornehmlich der mit den wichtigsten Geschäften Betrauten. Der Sinn des lebendigen, in der Liebe thätigen Glaubens, mit welchem ihnen Francke als leuchtendes Vorbild voranging, erfüllte sie ebenfalls. Hiedurch allein wurde es möglich, daß trotz der Mannigfaltigkeit der zu einem Ganzen vereinigten Anstalten und des durch die Verhältnisse bedingten häufigen Wechsels der darin thätigen Persön-

*) Der extraordinäre Tisch war für solche Studierende bestimmt, die sich des Morgens von 7 Uhr an dazu meldeten; er war geringer als der ordinäre. Näheres hierüber s. in Kramer a. a. O. II. S. 2 ff.

**) S. Franckens Stiftungen II., S. 296 ff.

***) S. Epicedia A. H. Francke's, S. 191.

lichkeiten und der fort und fort stattfindenden weiteren Entwickelung derselben sich dennoch eine feste Ordnung gestaltete und erhielt. Durch das Ganze ging eine feste Gliederung bestimmt geschiedener, obwohl vielfach ineinander greifender Kreise, an deren Spitze die erprobten, ihm ganz gleichgesinnten Gehülfen Francke's standen. Ein jeder der unter ihnen Stehenden hatte seinen festen, durch genaue Instruktionen bezeichneten Wirkungskreis. Häufige Konferenzen erhielten die persönlichen Beziehungen rege. Der lebendige Mittelpunkt des Ganzen war Francke selbst, der Mann des Glaubens, der Liebe, der Weisheit, der Zucht. Er nahm von Allem Kenntnis, in den ersten Jahren durch Konferenzen, die er mit den Vorstehern allabendlich hielt, dann, als sie in dieser Regelmäßigkeit nicht mehr möglich waren, durch eingehende Korrespondenzbücher und Protokolle, die ihm in bestimmter Ordnung vorgelegt wurden, und denen er seine Bemerkungen beifügte.

Was aber die Einrichtung der dem Unterricht und der Erziehung im Besonderen gewidmeten Anstalten im einzelnen betrifft, so bestand das eigentümlichste derselben darin, daß die in ihnen thätigen sehr zahlreichen Lehrer ohne Ausnahme Studierende waren. Da dieselben daneben ihre Studien zu betreiben hatten, konnte ein jeder nur eine verhältnismäßig geringe Zahl von Stunden erteilen, gewöhnlich waren es 12 wöchentlich, wofür sie den freien Tisch genossen. Erteilten sie mehr, so wurde ihnen die Woche für eine täglich erteilte mit 3 gGr. vergütet. Diese durch die Verhältnisse gebotene Eigentümlichkeit bestimmte wesentlich ihren Charakter. Durch sie erwuchsen große Schwierigkeiten, zugleich aber auch ein doppelter Segen. Ohne diese enge Verbindung mit der Universität wären die Unternehmungen Francke's, wie oben bereits angedeutet, überhaupt unausführbar gewesen. Durch sie fand er nicht allein von Anfang an, sondern auch fort und fort die Persönlichkeiten, die bereit waren, dabei mitzuwirken, und die zugleich unter dem mächtigen Einfluß vor allem Francke's selbst, so wie seiner gleichgesinnten Kollegen Breithaupt und Anton mehr oder weniger dazu geführt waren, es in dem rechten Sinne zu thun. Aber freilich waren es ja keine geschulten Lehrer.*)

*) K. Richter giebt in seinem allerdings mit vielem Fleiß gearbeiteten Buche „A. H. Francke" unter dem Abschnitt „die Lehrer" S. 346 ff. ein Bild von denselben, was denn doch der Wahrheit nicht entspricht. Was die geringe wissenschaftliche Vorbereitung der damaligen Studenten betrifft, so klagt Francke allerdings an vielen Stellen darüber, und sie war bei dem elenden Zustande der meisten damaligen Schulen und der unbegrenzten Freiheit, zur Universität zu gehen, nicht zu verwundern, aber eben deshalb waren die verschiedensten Maßregeln getroffen, diesem Mangel abzuhelfen, und es ist nicht zu zweifeln, daß man bei der Wahl der Lehrer diesen Punkt ernst berücksichtigte. Was aber die Sittlichkeit der Studenten betrifft, so beziehen sich die dort zusammengetragenen Stellen auf „die Universitäten", nicht aber auf Halle, und es liegt darin im Gegen-

Um den durch die Verhältnisse bedingten Mangel an Erfahrung und häufigen Wechsel der Lehrer möglichst unschädlich zu machen, waren verschienene Einrichtungen getroffen, wodurch dem Unterricht sowohl, als der Erziehung ein fester Gang und ein Erfolg gesichert wurde, wie ihn damals wenig andere Schulen aufzuweisen hatten. Sie bestanden einerseits in sorgfältig ausgearbeiteten Lehrordnungen für die verschiedenen Schulen und sehr ins Einzelne gehenden Instruktionen für die Lehrer, andrerseits aber vornehmlich in der Anstellung von Inspektoren bei jeder derselben, die selbst keinen Unterricht erteilten, sondern die Aufgabe hatten, alles die ihrer Aufsicht untergebene Schule Betreffende zu leiten, insbesondere die Lehrer zu wählen, Untaugliche zu entfernen, den Unterrichtsstunden in den verschiedenen Klassen möglichst oft beizuwohnen, die dabei bemerkten Mängel abzustellen, auf das Richtige hinzuweisen, sowohl in persönlichen Besprechungen, als auch in den wöchentlich mit sämtlichen Lehrern zu haltenden Konferenzen*), auch außerdem durch mancherlei Unterricht die jungen Leute zu fördern,**) endlich allmonatlich in den einzelnen Klassen nach einander eine Prüfung anzustellen, um sich von den Fortschritten der Schüler zu überzeugen. Dazu kam, daß alle diejenigen Studenten, welche an dem ordinären Tische speisten, zu denen alle Lehrer gehörten, unter einem besondern Inspektor standen, der seinerseits auf ihr Verhalten zu achten hatte. Sie bildeten das sogenannte Seminarium praeceptorum, ein Name, den Francke in Voraus-

teil eine Art Polemik gegen die auswärtigen. In den beiden Lectt. paraen., in denen von den Hallischen Theologen eingehend die Rede ist (IV, 73—118) tadelt Francke zwar eine damals (1709) gegen früher bemerkbare Abnahme des Eifers in der Frömmigkeit, aber keineswegs unsittliches Wesen oder gar Rohheit, was er nach seiner rückhaltlosen und entschiedenen Freimütigkeit nicht unterlassen haben würde, wenn dergleichen in irgend hervortretender Weise vorhanden gewesen wäre. Das Gleiche geht aus der Dedikation der 1712 erschienenen Schrift „Idea studiosi theologiae" hervor, in welcher er auf „die zählbare Menge hinweiset, die in und außer Teutschland in öffentlichen Ämtern erwünschte Früchte der hier genossenen Unterweisung tragen."

*) Dir. Eckstein bemerkt in der Schrift „Die Gestaltung der Volksschule durch den Francke'schen Pietismus S. 23, „daß in diesen Konferenzen nicht selten die Hälfte, ein Dritteil ziemlich oft fehlte." Abgesehen davon, daß es schwer sein möchte, einen so allgemein gehaltenen Ausspruch zu begründen, läßt es sich heute gar nicht mehr ermitteln, in wie weit solche Versäumnisse begründet sein konnten. Was sonstige tadelnde Bemerkungen über das Verhalten der Lehrer in derselben Schrift betrifft, so wird es unzweifelhaft nicht an mehr oder weniger starken Mißgriffen gefehlt haben. Es ist aber nicht zu vergessen, daß in den Protokollen, namentlich der damaligen Zeit, nur das Tadelnswerte bemerkt wird, um es abzustellen und daß man sich hüten muß, es zu verallgemeinern. Genaueres hierüber s. in Kramer a. a. O. II. S. 414 ff.

**) S. A. H. Francke, Anhang der Abbildung eines studiosi theologiae § VIII.

sicht der Wichtigkeit dieser Einrichtung gleich beim Beginn dieser gemeinsamen Speisung (s. oben S. XLI) dafür gebrauchte. Später, nach der Erbauung der nötigen Gebäude, wohnten sie auch großenteils auf dem Waisenhause selbst. Einen noch bestimmter ausgeprägten Charakter hatte das 1707 eingerichtete Seminarium praeceptorum selectum, welches unter der Leitung Freyer's stand und zunächst 10 Mitglieder umfaßte, die 2 Jahre lang, unter Gewährung des freien Tisches und mancher anderer Vorteile einer speziellen Vorbereitung für den Unterricht in den beiden höheren Schulen, besonders im Königlichen Pädagogium, genossen, sich dagegen aber verpflichten mußten, wenigstens 3 Jahre hindurch als Lehrer an denselben thätig zu sein. Auf diese Weise wurden die Anstalten Francke's in der That Seminarien, aus denen im Laufe der Zeiten viele Tausend Lehrer hervorgegangen sind, die einen sehr bedeutenden unmittelbaren oder mittelbaren Einfluß auf die Erziehung der Jugend im allgemeinen ausgeübt haben.

Eine dem Pädagogium, sowie der demselben im allgemeinen nachgebildeten lateinischen Hauptschule eigentümliche Einrichtung war das sogenannte Fachsystem, wonach die einzelnen Schüler nicht, wie es bis dahin allgemeine Sitte gewesen, in allen Lehrgegenständen einer Klasse angehörten, sondern nach dem Stande ihrer Kenntnisse in den Hauptgegenständen verschiedenen angehören konnten. Sie ging aus der ursprünglichen Gestalt der erstgenannten Anstalt hervor, die wesentlich den Charakter der Privatunterweisung einzelner Zöglinge von verschiedenem Bildungsstand trug. Francke betonte sie als einen ganz besondern Vorzug seiner Anstalten, und es sind, freilich neben mancherlei Nachteilen, unleugbare Vorteile damit verbunden, weshalb dieses System nicht allein sich auf denselben bis lange in das laufende Jahrhundert hinein erhalten hat, sondern in nicht wenigen andern Schulen Eingang fand. Auch war es in damaliger Zeit durchführbar, was heutzutage nicht mehr der Fall sein würde. Bemerkenswert ist ferner der Grundsatz, daß kein Zögling mehr als „dreierlei Dinge auf einmal und zugleich treiben durfte, damit keiner mit Arbeit überladen, noch mit Vielheit der Dinge konfundieret, sondern das Wenige mit desto größerm Fleiße und soviel gründlicher traktieret und hurtiger zu Ende gebracht werde." So konnte einer neben dem Lateinischen, das immer getrieben wurde, noch eine fremde Sprache und eine Wissenschaft treiben. Es wurde aber keiner zu etwas Anderm gelassen, „als bis er das erste wohl gefasset." Um aber das früher Gelernte und auf diese Weise etwa für eine Zeit zurücktretende nicht zu vergessen, waren zwei Tage in der Woche, der Mittwoch und Sonnabend, für Repetitionen bestimmt. Eine wichtige Einrichtung endlich waren die häufigen Examina. Sie fanden jährlich viermal

statt; zwei davon waren öffentlich und feierlicher als die andern, und bei den höhern Schulen, namentlich beim Pädagogium, mit einem Redeakte verbunden. So fand Francke, obwohl er übrigens an dem Unterricht sich nicht beteiligte, häufig Gelegenheit, sich von den Leistungen der Schüler sowohl als der Lehrer zu überzeugen. Nach den Prüfungen pflegte er sämtliche Zöglinge in den großen Versammlungssaal zu vereinigen und eine Ansprache an sie zu richten, worauf irgend eine kleine Gabe, Semmel oder Brätzel oder Obst, wie es die Jahreszeit bot, oder auch ein Büchlein, verteilt wurde. In ähnlicher Weise richtete er zuweilen auch an die versammelten Lehrer eine ermahnende Ansprache. Durch alle diese Einrichtungen wurden die mit der Eigentümlichkeit des Lehrerpersonals notwendig verbundenen Mängel, soweit es möglich war, ergänzt, und es erklärt sich schon daraus großenteils das außerordentliche Vertrauen, welches sich den Anstalten Francke's in so großer Schnelligkeit und so ausgedehntem Maße zuwandte. Denn der Zustand der meisten Schulen, höherer wie niedriger, war damals sowohl in wissenschaftlicher als disziplinarischer Beziehung im allgemeinen ein wenig befriedigender.

Nicht weniger aber als die äußere Verfassung und Ordnung trug das innere Wesen und der Geist, der in ihnen herrschte, dazu bei. Welches der Charakter desselben war, geht hinlänglich aus der obigen Darstellung des Geistes hervor, der Francke selbst erfüllte. Wie er selbst die Aufgabe all seines Denkens und Thuns darin fand, sich als ein lebendiges Glied am Leibe Jesu Christi zu erweisen, so war das Hauptziel in allen seinen auf die Erziehung der Jugend gerichteten Unternehmungen dies, einen gleichen Sinn in derselben zu wecken. „Der vornehmste Endzweck in allen diesen Schulen ist", so heißt es im § 7 der ‚Ordnung und Lehrart, wie sie in denen zum Waisenhause gehörigen Schulen eingeführt ist', „daß die Kinder vor allen Dingen zu einer lebendigen Erkenntnis Gottes und Christi und zu einem rechtschaffenen Christentum mögen wohl angeführet werden." Das war es ja, was er wie im allgemeinen in dem Leben der Kirche, so im besondern in der Erziehung der Jugend vermißte. Aus dem Streben, jenes Ziel zu erreichen, flossen die wichtigsten Maßregeln in der ganzen Gestaltung aller seiner Anstalten, ja ihr wesentlicher Charakter. Vor Allem wurde deshalb auf das Gebet, namentlich das freie, bei Lehrern und Kindern, das Einprägen und das Verständnis des Katechismus (in den höhern Schulen die tiefere Einführung in die Theologie), die Kenntnis der heiligen Schrift, womöglich in den Grundsprachen, den regelmäßigen Besuch des Gottesdienstes, die Katechisation und die Wiederholung der gehörten Predigten das allergrößte Gewicht gelegt, wie aus den darauf bezüglichen, sehr eingehenden Bestimmungen der verschiedenen Lehrordnungen und Instruktionen

Francke's, sowie aus den vorhandenen Konferenz-Protokollen hervorgeht. Aber eben deshalb wurde auch in allen Anstalten, soweit es nur irgend möglich war, Unterricht und Erziehung aufs engste verbunden. Bei den Erziehungsanstalten, dem Königlichen Pädagogium, der Pensionsanstalt und der Waisenanstalt verstand sich das von selbst, aber auch für die Zöglinge der übrigen Schulen wurde dieser Gesichtspunkt im ausgedehntesten Maße festgehalten. Zu diesem Zwecke wurde eine sorgfältige Aufsicht, in welcher, wie Francke sagt, „der eigentliche nervus der Erziehung ist", so weit es nur möglich war, über alle geführt, um sie, soweit es anging, stets unter dem Eindrucke desselben Geistes zu halten, und üble von andern Seiten kommende Einflüsse zu hindern. Auf den Erziehungsanstalten wohnten die Lehrer unmittelbar mit den Zöglingen, die ihrer Aufsicht überwiesen waren, (auf dem Pädagogium waren dies immer nur verhältnismäßig wenige, höchstens 6) zusammen und hatten sie unausgesetzt unter ihrer Aufsicht, worin Francke gerade den wesentlichsten Vorzug derselben vor den ältern Alumnaten sah. Aber auch die übrigen Zöglinge waren der Aufsicht der Lehrer so viel als möglich unterworfen. Nicht allein hatten sie täglich ohne Ausnahme in den deutschen Schulen 6, in der lateinischen Schule 7 Stunden Unterricht, sondern sie wurden auch zusammen in die in der Woche stattfindenden Betstunden und Gottesdienste, des Sonntags sogar zweimal zur Kirche und nach dem Nachmittags-Gottesdienst wieder in ihre Klassen zurückgeführt, wo vor der Betstunde etwas Erbauliches vorgetragen zu werden pflegte. Ferien, die überhaupt in jener Zeit nicht Sitte waren, fanden nicht statt. So war die freie Bewegung der Jugend auf das möglich geringste Maß beschränkt. Nicht mit Unrecht hat man in diesen beiden Punkten eine dem jugendlichen Geiste nicht angemessene Überspannung der Askese und der Überwachung gesehen. Indessen muß man sich hüten, jene Einrichtungen nach den heutzutage herrschenden Lebensanschauungen zu beurteilen. Was die gehäuften religiösen und gottesdienstlichen Übungen betrifft, so war nicht allein damals das gesamte Leben, auch der Jugend, im allgemeinen von strenger kirchlicher Sitte beherrscht, sondern es war in jener Zeit der aus einer heftigen Reaktion gegen die mehr oder weniger veräußerlichte Orthodoxie hervorgegangenen pietistischen Bewegungen in weiten Kreisen sehr erregt und tief empfänglich, wie aus vielen Vorgängen in Francke's Leben selbst und unzähliger Anderer hervorgeht. So vermochte die Jugend in der damaligen Zeit vieles nicht allein ohne Schaden zu tragen, sondern selbst Vorteil daraus zu ziehen, was der heutigen ohne den entschiedensten Nachteil nicht geboten werden dürfte. Dazu kommt, daß alle jene Einrichtungen, wie sie aus einer lebendigen Frömmigkeit hervorgingen, zu Francke's Zeit im allgemeinen auch ohne Zweifel

von derselben getragen waren, wie aus den ausführlichen Konferenz-Protokollen des Königlichen Pädagogiums, welche vorhanden sind, hervorgeht. Es tritt nichts von ungesunder methodistischer Treiberei, noch viel weniger etwas „den geistlichen Exercitien jesuitischer Lehranstalten" Ähnliches auf, mit welchen jene Einrichtungen in gänzlicher Verkennung ihres Wesens neuerlich verglichen sind.*) Wie Francke darüber denkt, geht auf das deutlichste aus den darauf bezüglichen Stellen seiner Schriften, die unten mitgeteilt werden, hervor. Es kam ihm darauf an, daß das Gebet die Frucht des innersten Lebens sei, ja dieses Leben selbst je länger je mehr werde, wie es dasselbe bei ihm selbst war. Anders wurde es freilich, als jenes innere Leben allmählich an Kraft verlor und die Form dennoch festgehalten wurde, die anstatt Leben zu erwecken durch den darin liegenden Widerspruch nur zu leicht die Gefahr der entgegengesetzten Wirkung erzeugte. Was aber die Forderung der ununterbrochenen Beaufsichtigung betrifft, so ist nicht zu vergessen, daß Francke es einesteils mit einer mehr oder weniger verwahrlosten Jugend, auf welche sich ja seine ersten pädagogischen Unternehmungen bezogen, zu thun hatte, anderenteils aber die seinen Anstalten anvertrauten Zöglinge höherer, ja vornehmer Stände lange Zeit, ehe es möglich war, sie in die zur Aufnahme derselben später (im Jahre 1713) aufgeführten Gebäude aufzunehmen, in Bürgerhäusern zerstreut wohnen mußten, eine spezielle Aufsicht also ganz unumgänglich war. Ein Jeder, der die Schwierigkeiten der Erziehung der Jugend in Schulen und Erziehungsanstalten kennt und die dabei zu erstrebende Aufgabe ernst auffaßt, weiß, von wie hohem Werte dabei eine gewissenhafte und sorgfältige Beaufsichtigung ist, und wird ohne Mühe zugeben, daß unter jenen Umständen die Durchführung der Anstalten Francke's ohne eine solche völlig unmöglich war. Andrerseits ist zuzugeben, daß die von Francke in Beziehung auf beide Punkte und überhaupt auf das der Jugend zu Gestattende befolgten Grundsätze von übertriebener Ängstlichkeit nicht frei zu sprechen sind. Diese ging hervor aus dem bei ihm Alles überwiegenden ernsten Dringen auf Heiligung und seiner daraus fließenden wesentlichen negativen Stellung zur Welt, wie sie sich namentlich in seiner überaus strengen Ansicht über die sogenannten Mitteldinge (Tanzen und ähnliches) und was damit auch in der Jugenderziehung zusammenhängt, ausspricht. Es sollte womöglich alles gemieden werden, woraus eine Gefahr, ein Hindernis für das Wachsen in der Heiligung hervorgehen könnte. Daraus erwuchs aber eine nicht geringe Schwierigkeit inbezug auf die Beschäftigung der Zöglinge in den Freistunden,

*) s. Eckstein, Die Gestaltung der Volksschule durch den Francke'schen Pietismus, S. 21; vergl. Kramer a. a. O. II, S. 427.

namentlich für die im Pädagogium befindlichen, die von Hause aus an eine freiere Bewegung gewöhnt waren und größeren Anspruch darauf machten. Dies führte begreiflicherweise zu manchen Kollisionen, wie aus den Konferenz-Protokollen hervorgeht. Die gestatteten Spiele waren äußerst beschränkt, wobei allerdings nicht zu vergessen ist, daß vor dem i. J. 1713 erfolgten Neubau der rechte Raum dazu fehlte. Aber es war Grundsatz, daß alle Wildheit, alle Gelegenheit zu irgend einer Gefahr vermieden werden sollte. Dadurch war vieles, was heutzutage bei der Jugend als selbstverständlich gilt, wie Baden, Schwimmen, Eislauf, Turnen u. dgl., aber freilich damals nirgends gefunden wird, ausgeschlossen. Dagegen wurde auf Leibesbewegung, als zur Erhaltung der Gesundheit nötig, viel Gewicht gelegt und deshalb Spazierenführen, Besuchen von Werkstätten der Künstler und Handwerker, Drechseln, Holzsägen, zeitweise auch Erdkarren u. dgl. empfohlen. Von Spielen wird das Volantenschlagen gestattet. Die jugendliche Lust versuchte natürlich immer dann und wann die gesteckten Schranken zu durchbrechen (namentlich wurde die Freiheit des Ballspiels öfter angestrebt) und in den Protokollen kehren die Beratungen darüber oftmals wieder.*) Immerhin trug jene sorgfältige Beaufsichtigung im Verein mit den für die Handhabung derselben sowie überhaupt der gesamten Disciplin von Francke in den verschiedenen Instruktionen aufgestellten Grundsätzen, in denen sich ebenso christliche Weisheit als Liebe durchweg ausspricht, vor allem dazu bei, die Zöglinge seiner Anstalten vor den Roheiten und Unordnungen zu bewahren, die uns auf andern Schulen in jener Zeit fast überall entgegentreten. Und dies war ohne Zweifel ein wesentlicher Grund, warum sich die Zahl derselben so rasch steigerte.

Dazu wirkte indessen außer dieser das Vertrauen erweckenden Zucht sehr bedeutend auch die von dem Hergebrachten vielfach abweichende, den Bedürfnissen der verschiedenen Stände entsprechende Einrichtung des Unterrichts. Da die Anstalten Francke's durchaus Privatsache waren, so folgte er darin ganz und gar seinen persönlichen Ansichten, in denen er sich ganz von den in seinem eigenen Lebensgange gemachten reichen Erfahrungen einerseits, und von den durch die mannigfaltigen Gestaltungen der Lebensverhältnisse andrerseits leiten ließ. Diesen nach ihrer Eigentümlichkeit gerecht zu werden, war wie in allen seinen Unternehmungen auch hierin sein Streben. Wie weit er darin ging und wie umfassend seine Pläne gleich in den ersten Jahren seiner Wirksamkeit in Halle waren, geht aus einer Publikation hervor, die gegen das Ende des Jahres 1698 unter dem Titel erschien: „Entwurf der gesamten Anstalten, welche

*) Näheres s. bei Kramer a. a. O. S. II, 420 ff.

zu Glaucha an Halle durch Gottes sonderbaren Segen teils zur Erziehung der Jugend, teils zur Verpflegung der Armen gemacht sind.“*) Darin werden 23 Anstalten aufgeführt, in denen alle Geschlechter, Alter und Stände berücksichtigt sind. In der Folge ist darin allmählich eine größere Vereinfachung eingetreten und es sind als bleibend daraus wesentlich nur vier Kategorieen von Schulen hervorgegangen: das Königliche Pädagogium zu Erziehung „Herren-Standes, adelicher und anderer fürnehmer Leute Söhne“; die Lateinische Schule für solche Kinder, fremde und einheimische, die zum Studieren erzogen werden; die Bürgerschule für Knaben und Mädchen; die Armen- oder Freischule für Knaben und Mädchen. In der äußeren Gestaltung der beiden letztgenannten Arten von Schulen, die unter dem gemeinsamen Namen der „Deutschen Schulen“ zusammengefaßt zu werden pflegen, sind im Lauf der Zeiten mannigfache Veränderungen vorgegangen. Zu Francke's Zeit und fast den ganzen Lauf des 18. Jahrhunderts hindurch waren sie nicht alle in dem Komplex der Franckischen Stiftungen vereinigt; zwei Abzweigungen derselben befanden sich in verschiedenen Straßen Glaucha's.**) Aufgabe und Lehrordnung derselben war aber zu Francke's Zeit und lange nachher gleich. Doch lagen in ihrer Einrichtung die Keime weiterer Entwickelung, die namentlich die Bürgerschulen allmählich zu der Gestaltung führte, die man heutzutage mit diesem Namen verbindet. So schieden sich jene Anstalten wesentlich in drei Arten, deren jede eine aus ihrem Wesen abgeleitete Ordnung des Unterrichts empfing. Die für die deutschen Schulen und das Königliche Pädagogium bestimmten sind von Francke seiner Zeit, die letztere in mehrfach vervollständigenden Redaktionen, herausgegeben und werden im nachfolgenden danach vollständig mitgeteilt. Für die lateinische Schule ist eine solche nicht bekannt gemacht, was auch nicht nötig war, da sie in allem Wesentlichen nur mit Weglassung dessen, was die besonderen Bedürfnisse der höheren Stände, für welche das Königliche Pädagogium bestimmt war, zu fordern schienen, sich an dieses anschloß. Als allgemeine Aufgabe des Unterrichts in dieser Anstalt hatte er bereits in der zu Anfang 1699 erlassenen Bekanntmachung („Einrichtung des Pädagogii zu Glaucha an Halle“) bezeichnet, „daß die Jugend 1. in der wahren Gottseligkeit, 2. in nötigen Wissenschaften, 3. zu einer geschickten Beredsamkeit und 4. in wohl anständigen Sitten einen guten Grund legen möge, als worinnen das fundamentum ihrer zeitlichen und ewigen Wohlfahrt bestehet.“

Die Wahl der Unterrichtsgegenstände im einzelnen war im

*) Sie wird unten im Anhange mitgeteilt werden.
**) Das Nähere s. in „Die Stiftungen A. H. Francke's“ ꝛc. S. 207 ff.

wesentlichen durch die in jener Zeit herrschenden Ansichten bestimmt; nur trat dabei mehr als irgendwo die entschiedene Beziehung zur heiligen Schrift als Mittelpunkt derselben und Norm der Beurteilung auf. Den Kern derselben in den beiden höheren Anstalten bildeten Religion (Theologie), die alten Sprachen Latein, Griechisch und Hebräisch, besonders das erstere, welchem die bei weitem größte Zahl der Stunden (täglich 3—4) bestimmt war. In den deutschen Schulen wurden die Gegenstände des sogenannten Volksschulunterrichts, wie es auf dem Titel der betreffenden „Ordnung der Lehrart" heißt, „Lesen, zierliches Schreiben, Rechnen, wie auch Musik und andere nützliche Dinge" gelehrt. Der nicht dabei erwähnte Religionsunterricht wird daselbst, ganz dem Charakter Francke's entsprechend, unter der vor Allem betonten Anführung, „wie die Kinder in und außer der Schule in christlicher Zucht zu halten", befaßt. Bei den Waisenkindern kamen noch manche auf das praktische Leben bezügliche Beschäftigungen verschiedener Art, besonders das Stricken, auch bei den Knaben, hinzu.

Das Ziel, welches man bei dem Betreiben der alten Sprachen verfolgte, war dem Charakter jener Zeit entsprechend, wie überall, weit entfernt sowohl von der Begeisterung für das Altertum, welche einst die Humanisten Italiens erfüllt und auch nach der Reformation in Deutschland und sonst während des 16. Jahrhunderts geherrscht hatte, als auch von dem Streben einer tiefern Erfassung des innersten Wesens des Altertums, wie es vornehmlich seit Fr. A. Wolf in Deutschland so mächtig aufgetreten ist. Jene Begeisterung war längst verschwunden, und es kam damals im allgemeinen nur darauf an, sich vor allem der lateinischen Sprache als des unentbehrlichsten Teils der höheren Bildung zu freiem schriftlichen und mündlichen Gebrauch zu bemächtigen, das Griechische aber sich anzueignen, vornehmlich um die heilige Schrift im Grundtext lesen zu können. Aus demselben Grunde wurde auch der Unterricht im Hebräischen stark betont, auch auf dem Pädagogium, wo doch die Rücksicht auf das Studium der Theologie fast vollständig fehlte. Doch ließ man namentlich hiebei der Wahl freien Raum. Eine Feindschaft gegen die klassische Litteratur an sich war andererseits nicht vorhanden. Daß aber viele Schriftsteller, insbesondere Dichter, von der Schullektüre als für die Jugend ungeeignet ausgeschlossen waren, ist nach der gesamten Richtung jenes Jahrhunderts, und namentlich des Pietismus begreiflich. Einer Bewegung unter den Lehrern des Pädagogiums gegen die Behandlung heidnischer Autoren überhaupt, auch des Cicero, welche in den ersten Jahren der Anstalt, jener Zeit der lebendigsten pietistischen Erregung, während einer Reise Francke's nach Berlin aufgetreten war, trat er jedoch nach seiner Rückkehr entschieden entgegen. Und wenn Tholuck (s. a. a. O. S. 25) berichtet, daß Freyer in seinem

Programm von 1735*) „de quaestione, an scriptores pagani in scholis christianis tolerandi sint“ die Frage negativ beantwortet habe, so ist das durchaus irrtümlich. Er weist im Gegenteil in sehr verständiger Weise nach, daß dieselben gar nicht zu entbehren seien, allerdings mit Ausschluß aller derjenigen, deren Lektüre er für die Jugend unbedingt nachteilig hielt, wie Plautus und Terenz. Um jedoch die Eleganz und Nützlichkeit des letztern für den mündlichen Ausdruck für die Schule verwendbar zu machen, gab er seine Colloquia Terentiana heraus, in denen die terentianischen Phrasen und Wendungen zu allerdings höchst nüchternen und inhaltsleeren Gesprächen verwandt sind. Dasselbe Prinzip leitete ihn auch bei der Auswahl der poetischen Abschnitte in den von ihm für den Schulgebrauch herausgegebenen Fasciculi latini und graeci. Es kam ihm dabei nur auf die äußerlichste Form an, der Inhalt, falls er nur nicht für die Sittlichkeit im strengsten Sinne des Worts nachteilig erschien, ebenso der eigentlich poetische Wert, trat ihm fast vollständig zurück. Daher trug er kein Bedenken, nebst Abschnitten, die aus den verschiedensten Dichtern des Altertums gewählt waren, eine große Anzahl von Gedichten neuerer darin aufzunehmen. Das Prinzip, welches er in der Anordnung befolgt, ist das ganz äußerliche, durch die verschiedenen Metra gegebene. Denn ein vornehmlicher dabei ins Auge gefaßter Gesichtspunkt war, den Schülern Vorbilder der wichtigsten Versarten zur Nachahmung darzubieten.

Außer diesem wesentlichen Kern des Unterrichts wurden aber auf dem Pädagogium eine große Fülle anderer Unterrichtsgegenstände herangezogen, wie sie zur Vervollständigung der allseitigen Bildung junger Leute aus den höhern Ständen nötig erschienen: Französisch, deutsche Oratorie, Geschichte, Geographie, Mathematik, Arithmetik, endlich Botanik, Mineralogie, Astronomie, Anatomie**), doch wurden diese letztern nicht streng lehrhaft, sondern, wie es ausdrücklich heißt, gleichsam spielend behandelt und deshalb zu den „Recreationen“ gerechnet, ebenso wie das Besuchen der Werkstätten von Handwerkern, das Drechseln und Glasschleifen. Demselben Zwecke diente auch die sehr früh be-

1721

*) S. Hieron. Freyeri programmata etc. Halae 1737, p. 592 ff. In der von ihm bearbeiteten und 1621 herausgegebenen „verbesserten Methode“ erscheinen dann auch fast sämtliche lateinische Prosaiker des Altertums als Gegenstände der Lektüre.

**) An diese Aufnahme von Realien in den Kreis der Unterrichtsgegenstände des Pädagogiums hat Raumer (s. Gesch. der Pädagogik II, 164) die unbegründete Vermutung eines Zusammenhangs mit Semler, dem Gründer der ersten Realschule, geknüpft, die vielfach weiter gesponnen ist und zu einer sehr unnützen Polemik über das Verhältnis Francke's zu der Entwickelung der Realschule Anlaß gegeben hat. Sie ist zuletzt sehr lebhaft geführt von Richter a. a. O. S. 338 ff., was vielleicht nicht geschehen wäre, wenn er gekannt hätte, was ich in Schmid's Pädagog. Encyklopädie VI., S. 676 (Art. „Realschule“) darüber geschrieben habe. Vgl. Kramer a. a. O. II, S. 455 ff.

gonnene Naturaliensammlung, die freilich durchaus keinen systematischen Charakter hatte, sondern die verschiedenartigsten Dinge enthielt, und vornehmlich dazu dienen sollte, den Anschauungskreis der jungen Edelleute zu erweitern, damit, wie sich Francke darüber gegen Friedrich Wilhelm I. ausspricht (s. Kramer, Neue Beiträge ꝛc. S. 147), „wenn sie anderwärts hinkämen, sie die Sachen nicht ansähen, als die Kuh das neue Thor." Wenn so die Unterrichtsgegenstände auf dieser Anstalt (auch auf der lateinischen Schule, obwohl auf derselben viele der letztgenannten Gegenstände fehlten) viel mannigfaltiger waren, als auf den andern höhern Schulen der damaligen Zeit, und sich darin ein für das zur höhern Bildung Nötige ein viel freierer Blick als überall sonst zeigte, so trat ein noch viel größerer Unterschied in der sowohl in den höhern als in den niedrigen Schulen Francke's befolgten Methode hervor. Abgesehen von dem oben besprochenen Fachsystem und dem Prinzip, daß zu gleicher Zeit immer nur drei Gegenstände betrieben wurden, wodurch auf dem Pädagogium ein ziemlich kompliziertes System des Unterrichts herbeigeführt wurde, bestand die überall und stark betonte Eigentümlichkeit derselben darin, daß man bestrebt war, bei festem und sicherm Aneignen des Lehrstoffs, den Schülern so viel als möglich und auf alle Weise das Verständnis des Erlernten zu öffnen, sie fort und fort beim Unterricht in Anspruch zu nehmen. Francke ist ein Feind alles langen Docierens, alles bloßen Einprägens. Die Lehrer sollen vor allem in dem, was sie lehren, „munter und hurtig" sein, und wenn sie etwas vorgetragen haben, sich durch Fragen vergewissern, ob es gefaßt und verstanden sei. Das Streben Francke's, den Kindern alles deutlich zu machen, tritt in seinen frühsten Äußerungen über die mit ihnen anzustellenden Katechisationen, dann in den verschiedenen Lehrordnungen und den eingehenden Anweisungen derselben hervor. Dabei fordert er häufige Repetitionen und mannigfaltige Übung. Welch ein Unterschied zeigt sich in dieser Beziehung schon bei der Behandlung des Unterrichts in den deutschen Schulen gegen die Weise, welche in ähnlichen Schulen damals anderwärts herrschte! Und wenn auch bei dem häufigen Wechsel der Lehrer und der gewiß oft mangelhaften Erfahrung und Übung derselben die Ausführung im einzelnen ohne Zweifel nicht selten mehr oder weniger zu wünschen übrig ließ, so bildete sich doch auf Grund der Instruktionen und unter der Leitung der Inspektoren gleichsam von selbst ein gewisser Typus der Methode aus, der, wie die Schulen selbst, einen freiern und lebendigern Charakter trug, als die sonstigen Schulen der Art haben konnten.

In viel stärkerer Weise trat dieser Unterschied in den höhern Schulen auf, wo alles, wie aus der „Lehrart des Pädagogii" hervorgeht, darauf angelegt war, den Unterricht möglichst praktisch und le-

bendig einzurichten. Und man war fort und fort darauf bedacht, die Einrichtung und Methode zu verbessern. Welch ein Unterschied zeigt sich zwischen der Lehrordnung von 1702 und der von 1721! Eigentümlich ist der bei der Erlernung der fremden Sprachen befolgte Weg. Er ist offenbar dem nachgebildet, den Francke, wie er es selbst erzählt, bei Erlernung des Hebräischen auf den Rat Edzard's angewendet hatte. Es wurde die Lektüre von Anfang an stark betont, in ähnlicher Weise wie einst Ratichius und in neuerer Zeit Hamilton vorgeschrieben haben, und das Grammatische daran geknüpft in möglichst praktischer Weise, ohne ängstliche Rücksicht auf systematische Ordnung und stets in möglichster Kürze. Damit wurde dann sehr nachdrückliche und mannigfaltige schriftliche und mündliche Übung, letztere besonders im Lateinischen, verbunden. Auch auf das Lateinischsprechen wurde von früh an großes Gewicht gelegt, und Francke dringt bei den Lehrern und Schülern oft darauf, daß es auch außer den Lehrstunden stattfinde.

Das Deutsche wurde abweichend von den übrigen höhern Schulen stark betont, und darin wie im Französischen auf freien Gebrauch der Sprachen gedrungen. In dem ältesten Aufsatz vom Pädagogium vom Jahre 1696, der nicht gedruckt ist, in welchem das Französische sich noch nicht erwähnt findet, wird dagegen das Hebräischsprechen hervorgehoben, was später gegen jenes ganz zurücktritt. Diese Übungen fanden im Unterricht selbst mit den steigenden Klassen in wachsendem Maße statt; ferner dienten dazu besonders die häufigen Examina und die damit, wenigstens zweimal des Jahres, verbundenen ausgedehnten Redeakte. Diejenigen Schüler, die bis zur Selekta gingen, waren in ihren Beschäftigungen in hohem Grade auf die Ausarbeitung von Briefen und Reden, die sie auch zu lernen und vorzutragen hatten, angewiesen. Daneben hatten sie eine große Zahl lateinischer Klassiker teils ganz, teils wenigstens zum Teil zu lesen. So war die Thätigkeit der Schüler sehr in Anspruch genommen, in nicht geringerer Weise auch die der Lehrer. Und es wird anerkannt werden müssen, daß zur Erreichung des Ziels, welches man sich vorsteckte, die gewählte Methode durchaus angemessen eingerichtet, vieles überhaupt an sich richtig und auch für unsere Zeit nachahmungswürdig war.

Von besonderer Wichtigkeit und schließlich hervorzuheben ist, daß bei dem Unterricht in allen Schulen auf alles, was auf die Weckung des Ehrgeizes wirken konnte, vollständig verzichtet wurde. Es war nie die Rede von irgend einer Auszeichnung, vom Ordnen der Plätze nach den Leistungen, vom Certieren und Ähnlichem. Selbst lobendes Anerkennen findet man kaum erwähnt. Dagegen ist bei allem Eifer, mit welchem ein tüchtiges Wissen, je nach den Forderungen der verschiedenen Stände, erstrebt wurde, überall festgehalten als eins von den vornehmsten Stücken, welches der Jugend zum öftern und aufs

deutlichste zu zeigen sei, „daß alle Gelehrsamkeit und alles Wissen thöricht sei, wenn es nicht die wahrhaftige und lautere Liebe gegen Gott und Menschen zum Grunde habe.“ Denn (das war tiefste Überzeugung Francke's), ein Quentchen lebendigen Glaubens sei höher zu schätzen, als ein Centner bloß historischen Wissens, und ein Tropfen wahrer Liebe edler, als ein ganzes Meer der Wissenschaft aller Geheimnisse.“

Wird nun schließlich die Frage erhoben, welche Bedeutung die Wirksamkeit Francke's auf dem Gebiete der Jugenderziehung gehabt habe, so springt zunächst der Segen in die Augen, den die wahrhaft unzählbaren Tausende von Kindern, die zu seiner Zeit und nach seinem Tode bis auf den heutigen Tag in den von ihm gegründeten Stiftungen nach Leib und Seele empfangen haben, und durch Gottes Gnade auch fernerhin empfangen werden. Und was von den Zöglingen gilt, ist in ähnlicher Weise von den Lehrern zu sagen. Die Francke'schen Stiftungen waren lange Zeit hindurch das großartigste Lehrerseminar, das es je und irgendwo gegeben hat, und wie sehr sich auch die Verhältnisse geändert haben, hat diese Wirksamkeit auch bis jetzt noch nicht ganz aufgehört. Und das hier Gelernte und Geübte wurde in die verschiedensten Länder weit und breit von Geistlichen und Lehrern, die in den Schulen derselben thätig gewesen waren, getragen. Wer vermöchte den daraus fort und fort hervorgegangenen segensvollen Einfluß auch nur annähernd zu ermessen? Dazu kam weiter die gar nicht zu berechnende Wirkung der aus dem Kreise der Lehrer, namentlich in den ersten und dann wieder in den neuern Zeiten ihres Bestehens hervorgegangenen und in weiten Kreisen verbreiteten Lehrbücher der verschiedensten Art.

Aber abgesehen von diesen gleichsam persönlichen Einflüssen war die pädagogische Thätigkeit Francke's, obwohl sie wesentlich auf die Praxis gerichtet war, dennoch theoretisch von der größten Bedeutung. Indem er sich in allen seinen Anstalten mit der entschiedensten Energie die Aufgabe stellte, nicht bloß Kenntnisse zu vermitteln, sondern christliche Bildung und christliches Leben zu pflanzen, gebildete Christenmenschen zu erziehen, brachte er dieses allerdings tief in dem Wesen des Christentums begründete Prinzip zu einem Bewußtsein, wie es in ähnlicher Weise bisher nie vorhanden gewesen war. Zum ersten Male erscheint hier, wie Heppe*) richtig bemerkt, die deutsche Volksschule zur lateinischen Gelehrtenschule in organische und lebendige Beziehung gebracht, indem als gemeinsame Grundlage und als gemeinsames Ziel beider die Pflanzung christlicher Lebens-

*) S. Geschichte des deutschen Volksschulwesens 1, S. 50.

führung angesehen wurde. Wie sehr auch Francke die verschiedenen von ihm ins Leben gerufenen Schulen nach den Forderungen der Lebenskreise, für welche vorzubereiten sie zunächst berufen waren, gliederte, so wurde doch von der Wurzel des Christentums ausgehend die Erziehung und Bildung auf allen Stufen und in allen Richtungen als ein und dieselbe aufgefaßt. Alle Belehrung in ihnen hat wesentlich eine erziehende Tendenz, und zwar die höchste, Erbauung des Reiches Gottes in dem Herzen der Kinder. Und dadurch, daß sich Francke in allen seinen Einrichtungen mit voller Freiheit bewegte und durch keine Vorschrift irgend einer Art beeinflußt wurde, konnte er alles bis ins einzelnste nach seinen Zwecken ungehindert gestalten, wodurch allen seinen Schulen das ihnen eigentümliche Gepräge aufgedrückt wurde. Am nachhaltigsten ist dies in den deutschen Schulen hervorgetreten, in denen zum ersten Male das Prinzip einer tiefer gehenden und freiern Lebensbildung der untern Stände zu einem energischen Ausdruck kam. Darin lag der Keim zu der Bürgerschule, die sich aus denselben in wachsender Steigerung entwickelt hat.

Von der höchsten Bedeutung aber war es endlich, daß alle diese Anstalten nicht durch irgend welche staatliche oder kirchliche Anordnung ins Leben gerufen wurden, oder auf Grund gewährter großer äußerlicher Mittel entstanden, sondern aus dem innersten Herzensdrange, den Brüdern zu dienen, Seelen für das Reich Christi zu gewinnen und zur Seligkeit zu führen, zugleich aus dem unerschütterlichen Glauben an die helfende Gnade Gottes, dessen Werk zu treiben Francke sich bewußt war, hervorgingen, und daß dieser Sinn als der eigentliche Träger des Ganzen in allen seinen Gliedern auftrat.

Es war dies das erste großartige Beispiel freier dienender Liebe, insbesondere in der Erziehung der Jugend, das uns entgegentritt. Und dieses Beispiel fand zahlreiche Nachahmung. Durch das Vorbild Francke's veranlaßt entstanden ähnliche Anstalten, sowohl Waisenhäuser als Schulen, wie zu Königsberg, Züllichau, Langendorf, Stettin u. a.; andere wurden infolge der von ihm ausgehenden Anregung und unter seiner Mitwirkung gestiftet, wie die großen Waisenhäuser in Berlin und Potsdam. Viele bereits bestehende Schulen, höhere wie niedere, schlossen sich in ihren Einrichtungen, sowie dem in Francke's Anstalten herrschenden Geiste an.

In unverkennbarem innerem Zusammenhange mit ihnen steht ferner das gesamte Erziehungs- und Schulwesen der Brüdergemeinde, deren Stifter, der Graf Zinzendorf, selbst ein Zögling des Pädagogiums gewesen war. Trotz des Gegensatzes, der sich später zwischen Halle und Herrnhut entwickelte, sind die Prinzipien, die hier wie dort bei der Erziehung der Jugend befolgt wurden, im wesentlichen dieselben.

Von ganz besonderer Wichtigkeit war der Einfluß, den Francke und seine Anstalten auf die Entwickelung des Schulwesens und der Schulgesetzgebung Preußens ausübte. Dieser zeigte sich zunächst unter der Regierung Friedrich Wilhelms I., des Beschützers und Verehrers Francke's, dessen ausgedehnte und in der mannigfaltigsten Weise sich bethätigende Anordnungen für das Volksschulwesen, als dessen Begründer für Preußen er mit Recht angesehen wird, ganz im Sinne Francke's, mit dem er in fortwährender Beziehung stand, getroffen sind. Von weiterem, tiefgehendem und wichtigem Einflusse war ferner Johann Julius Hecker, der in Halle noch unter Francke und Breithaupt gebildet, dann als Lehrer am Pädagogium thätig, endlich nach Berlin als Prediger an der neuerbauten Dreifaltigkeitskirche berufen, der Gründer der ausgedehnten mit derselben verbundenen Schulen, unter denen auch die erste Realschule von wirklicher Bedeutung sich befand, wurde und unter Friedrich II. den weitgehendsten Einfluß auf das Volksschulwesen gewann. Er war es, der endlich im Jahre 1763 auf den Befehl des Königs das Generallandschulreglement ausarbeitete, welches die Grundlage des preußischen Volksschulwesens geworden und trotz mancher im Lauf der Zeiten herbeigeführten Veränderungen geblieben ist. Trotzdem daß die Entstehung desselben mitten in die Zeit der immer mächtiger sich ausbreitenden Aufklärung fällt, der Friedrich selbst persönlich huldigte, ruht es ganz auf Francke's Prinzipien und ist von demselben völlig durchdrungen.

Und endlich nachdem seit den ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts ein dem Glauben Francke's verwandter Geist wieder erwacht und zu einer immer größern Macht gediehen ist, hat von neuem sein Vorbild und Beispiel vielen einen kräftigen Antrieb zu seiner Nachfolge gegeben. So hat sich an ihm in vollem Maße erfüllt, was der Herr sagt (Joh. 7, 38): „Wer an mich glaubet, wie die Schrift sagt, von deß Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen," und das Gebet, welches Francke oft gethan: „Herr gieb mir Kinder wie der Tau aus der Morgenröte, wie die Sterne am Himmel" ist an ihm zur Wahrheit geworden weit über das hinaus, was er denken und ahnen konnte.

Aber trotz dieses tiefgehenden und weitgreifenden Einflusses fehlte viel daran, daß derselbe allgemein reformierend gewesen wäre. Dem stand die mancherlei Einseitigkeit, an welcher der Pietismus von Anfang an litt und die allmählich zu mehr oder weniger krankhaften Erscheinungen führte, und der demselben gegenüberstehende Orthodoxismus im Wege. Zugleich begann gleichzeitig mit Francke's Auftreten durch die Erscheinung der auf philosophischen Grundsätzen beruhenden Pädagogik Locke's eine neue Richtung auf diesem Gebiete sich zu entwickeln, die von der seit dem Auftreten des Philosophen Chr. Wolff

in Halle hervorgerufenen und durch den Einfluß französischer Schriftsteller auch in Deutschland immer mächtiger gewordenen sogenannten Aufklärung unterstützt, eine wachsende Verbreitung und endlich die volle Herrschaft gewann. Nichtsdestoweniger erhielten sich die Stiftungen Francke's inmitten der mancherlei Kämpfe und Veränderungen der Zeiten lange Zeit unverändert, ihrem Geist und ihren Einrichtungen nach. Und selbst als diese dem Gang der menschlichen Dinge gemäß vielfache Umwandlungen erfuhren und erfahren mußten, blieben dennoch die von Francke stammenden Grundlagen dieselben, die ihnen bis auf den heutigen Tag ihr segensvolles Bestehen gesichert haben.

Es mag hier gestattet sein, einen kurzen Überblick über ihre weitere Entwickelung zu geben.

Hierbei ist zuvörderst hervorzuheben, was von der größten Wichtigkeit für dieselbe gewesen ist, daß durch das Francke 1702 erteilte Königliche Privilegium das von ihm gestiftete Werk zwar als unter des Königs „hohem Namen, Schutz und Autorität" stehend geführt werden, aber ihm nicht allein frei stehen solle, „sich nach Gutdünken jemanden zu substituieren, der die Subdirektion führe, sondern auch, da er mit Tode abgehen möchte, zur Direktion kein anderer genommen werden solle, als den er selbst bei Lebzeiten dazu benennet habe." Diese Bestimmung, welche zunächst sich auf Francke persönlich bezog, ist nach ihm auch auf die ihm nachfolgenden Direktoren der Stiftungen übergegangen, und obwohl sich die Regierung die Bestätigung in jedem einzelnen Falle vorbehalten hat, als bleibendes Recht festgehalten. Zuerst machte Francke davon Gebrauch, als er zum Pastor an der Ulrichskirche (1715) berufen und das Jahr darauf zum Rektor der Universität gewählt worden war, wodurch die ihm obliegenden Geschäfte in hohem Maße gesteigert wurden. Damals ernannte er den kurz vorher berufenen Professor der Theologie Joh. Dan. Herrnschmid zum Subdirektor, und als dieser bereits 1723 starb, seinen Schwiegersohn Joh. Anastasius Freylinghausen, der vom ersten Anfang der Stiftungen ihm mit aller Treue zur Seite gestanden hatte. Dieser folgte Francke nach seinem Tode in der Direktion, nebst dem Sohn desselben, Gotthilf August, den er gleichfalls dazu bestimmt hatte. Von dieser Zeit an hat es sich als die regelmäßige Form der Direktion der Stiftungen festgestellt, daß sie in den Händen zweier, zuweilen, wie in diesem Falle, gleichberechtigter Direktoren, oder, wie durch das Regulativ von 1832 (s. unten) festgesetzt ist, eines Direktors und eines ihm untergeordneten Kondirektors liegt.

Die Zeit der beiden Nachfolger Francke's (Freylinghausen starb 1739, G. A. Francke 1769) war eine Zeit fortschreitender äußerer Entwickelung und Blüte. Nicht allein wurden mehrere baufällig gewordene Gebäude neu und solider als früher und einige neue gebaut,

so daß damals erst die Stiftungen im wesentlichen die Ausdehnung und Gestalt erhielten, die sie jetzt haben, sondern es wurden auch mehrere Güter erworben, welche die Stiftungen noch jetzt besitzen.*) Auch die Zahl der Schüler wuchs ansehnlich, und die der aufgenommenen Waisen, sowie der an dem Freitische Speisenden konnte gegen früher ansehnlich vermehrt werden. So stieg die Zahl der Schüler der lateinischen Schule auf 550,**) unter denen sich Zöglinge aus den verschiedensten Ländern, selbst aus Griechenland befanden, und die der Waisen auf 200. Die Mittel zur Deckung der hierdurch natürlich sehr gesteigerten Ausgaben flossen, außer den immer noch eingehenden milden Gaben, vornehmlich aus dem allmählich bis in die sechziger Jahre immer wachsenden Ertrag der sogenannten Waisenhausarzneien (im Jahre 1761 betrug er 36 106 Thaler). Dabei wurde als Prinzip, wie in Francke's Zeit, wesentlich festgehalten, daß, was Gott schenke, nicht gesammelt, sondern zum Besten des Nächsten verwendet werde.

Was die Einrichtung der Anstalten und den in denselben herrschenden Sinn und Geist betrifft, so bemühten sich beide Nachfolger Francke's alles in demselben Gange zu erhalten, wie er es gestaltet und geordnet hatte. Doch bahnte sich innerlich manche Veränderung an, und wenn schon Francke im Jahre 1709 geklagt hatte, daß er nicht mehr denselben Eifer unter den Studierenden finde***) als in der ersten Zeit der Universität, so wird es nicht überraschen, daß Freylinghausen, der die ersten Zeiten mit erlebt und gekannt hatte, die sich vollziehende Veränderung bereits bemerkte und sich gegen seine Freunde oft darüber mit den Worten äußerte: „Das Beste im Lande ist gegessen." Weder er selbst, trotz seiner Frömmigkeit und Gelehrsamkeit, noch der jüngere Francke, dessen Thätigkeit alle Anerkennung verdient, hatten den Geist und die Kraft des Stifters. Zugleich gewann die Behandlung der Studien auf der Universität allmählich eine andere Richtung namentlich durch den wachsenden Einfluß der Wolff'schen Philosophie und der durch Semler angeregten kritischen Behandlung der Theologie selbst. Auch die im allgemeinen mehr und mehr überhand nehmende Aufklärung machte natürlich ihren Einfluß auf die

*) Das Nähere s. in „A. H. Francke's Stiftungen" S. 106 ff.

**) Über den innern Zustand dieser Schule heißt es in einem Bericht von 1732 daß „in derselben Classis selecta und classes mathemathica angelegt worden, so daß jetzo darinnen eben das, was im Paedagogio erlernet werden kann, ausgenommen die mechanischen Disziplinen als physica experimentalis, Glasschleifen, Zeichnen ꝛc. die dort eigentlich nur zur Recreation getrieben werden. Die sämtlichen Klassen aber sowohl im Paedagogio als in der lateinischen Schule stehen so hoch, daß die von andern auch guten Schulen hergeschickten Schüler ordinär ein oder zwei Klassen tiefer rangiert werden müssen, als sie bisher gesessen."

***) S. Paränetische Vorlesungen IV, 73—118.

Entwickelung der Stiftungen geltend. Es wurde schwieriger, Lehrer zu finden, und die eintretenden hatten oft nicht mehr den Sinn, wie zu der Zeit des Stifters. Zugleich fingen äußere Schwierigkeiten an, sich fühlbar zu machen. Dies trat bereits in den letzten Jahren der Direktion des jüngern Francke ein. Die früher reichlich fließenden Wohlthaten nahmen mehr und mehr ab, die sonstigen Einnahmen sanken. Dazu kamen außerordentliche Ausgaben durch notwendig gewordene kostspielige Reparaturbauten, und die infolge des siebenjährigen Krieges, unter dem auch Halle oft zu leiden hatte, eingetretene Teuerung. So wurde es schon damals schwer, das Werk in der von Francke begonnenen Weise fortzuführen. Und doch war dies das eifrige Streben der ganz in seinem Sinne wirkenden Direktoren, die nach einander an die Spitze der Anstalten traten, Joh. Georg Knapp (Kondirektor seit 1739, Direktor 1769—71), Gottlieb Anastasius Freylinghausen (Kond. 1769, Direktor 1771—1785). Aber die Schwierigkeiten wuchsen mehr und mehr, und steigerten sich besonders unter Freylinghausen's Direktion infolge eingetretener Teuerung, mancher Unglücksfälle auf den Gütern und sonstiger Verluste so sehr, daß man sich, wie ungern man sich auch dazu entschloß, genötigt sah, die bisher in ausgedehntestem Maße erwiesenen Wohlthaten immer mehr einzuschränken. Namentlich wurde die Zahl der in die Anstalt aufgenommenen Waisen mehr und mehr vermindert, ebenso die der Freitische. Zugleich nahm auch die Frequenz der Schulen ab. Dazu wirkten auch die auf dem Gebiete der Pädagogik, namentlich durch das Auftreten des Philanthropinismus herbeigeführten Veränderungen der Ansichten besonders in den höhern Kreisen der Gesellschaft. Dies zeigte sich vornehmlich im Königlichen Pädagogium, in welchem nach dem Tode des ausgezeichneten Inspektors desselben, J. A. Niemeyer, unter dessen, ganz im Sinne Francke's mit ebenso großer Treue als Geschicklichkeit geführten, Leitung (1750—65) es wieder eine hohe Blüte erreicht hatte, die Zahl der Zöglinge so sehr abnahm, daß als 1784 August Hermann Niemeyer, der spätere Kanzler, zu dessen Inspektor ernannt wurde, die Zahl derselben auf 17 gesunken war, von denen nur 13 in der Anstalt selbst wohnten.

Der Eintritt dieses Mannes, eines Urenkels Francke's, in die Leitung der Stiftungen war von außerordentlicher, ja für die Existenz derselben entscheidender Wichtigkeit. Nach dem Tode Freylinghausen's folgte diesem in der Direktion der früher als Kondirektor erwählte Prof. der Theologie Joh. Ludw. Schulze, der auf das entschiedene Verlangen des Ministers Zedlitz Niemeyer zugleich mit Christian Georg Knapp, dem Sohne des frühern Direktors, zum Kondirektor erwählte mit der Bestimmung, daß beide dereinst die Direktion mit gleichen Rechten führen sollten. Dies trat im Jahre 1799, in wel-

chem Schulze starb, ein. Indessen schon von der Zeit der Ernennung jener beiden Männer zu Kondirektoren an fanden allmählich bedeutende Veränderungen in den Verhältnissen sowohl des Unterrichts als auch der Erziehung in den verschiedenen Anstalten der Stiftungen Eingang. Die in den letzten Decennien des Jahrhunderts auf den Gebieten der Theologie und Pädagogik allgemein herrschend gewordenen Ansichten, denen auch Schulze bereits zugethan war, machten ihren Einfluß mit wachsender Entschiedenheit geltend, was im einzelnen zu verfolgen, zu weit führen würde. Am meisten zeigte sich dies im Pädagogium, welches unter der unmittelbaren und von seinem Eintritt in das Direktorium an sehr selbständigen Leitung Niemeyer's stand, und unter derselben bald einen glänzenden Aufschwung nahm. Überhaupt war seine Persönlichkeit bei der geringen Bedeutung Schulze's und der schüchternen Zurückhaltung Knapp's, der, wie bekannt, in seinen theologischen Überzeugungen der neuen Richtung nicht folgte, von Anfang an für die weitere Entwickelung der Stiftungen überwiegend maßgebend. Es vereinigte sich in derselben bei reicher Begabung eine große Vielseitigkeit wissenschaftlicher Bildung, lebhaftes Interesse für die Erziehung der Jugend und sicherer Takt in der Behandlung derselben, tiefe Anhänglichkeit an die von seinen Vorfahren gegründeten Stiftungen mit wohlwollender, freundlicher Gesinnung, feinen, weltmännischen Formen, großer Geschäftsgewandtheit, außerordentlicher Thätigkeit und Leichtigkeit in der Produktion in seltener Weise. In allen diesen Beziehungen hatte er eine große Ähnlichkeit mit seinem Elternvater Francke, wie er denn für die Entwickelung der Stiftungen desselben eine analoge Stellung wie dieser eingenommen hat, so daß er wohl hier und da als zweiter Gründer derselben genannt worden ist. In dem innersten Grunde seiner Überzeugungen war er freilich von ihm sehr verschieden. In diesen, wie in den daraus fließenden Lebensanschauungen stand er, bei einer gewiß aufrichtigen Frömmigkeit und Verehrung des Evangeliums und der Person Jesu Christi, ganz auf dem Boden der damals herrschenden Aufklärung. An die Stelle des lebendigen Glaubens war die höchst achtbare, aber in ihrer Unbestimmtheit des tiefern Grundes und damit der tiefer anfassenden Kraft entbehrenden Religiosität getreten. Hierdurch wurde auch das Ziel bestimmt, welches er bei der Erziehung der Jugend verfolgte. In der 1796 bei Gelegenheit der hundertjährigen Jubelfeier der Anstalt von ihm herausgegebenen „Vollständigen Nachricht von der gegenwärtigen Einrichtung des Königlichen Pädagogiums" bezeichnet er als die darin zu erfüllende Aufgabe „angemessenen Unterricht, Gründung eines tugendhaften und festen Charakters, sowie Gewöhnung an Wohlgesittetheit durch planmäßige Erziehung. Hierin tritt der wesentliche Unterschied von den Grund-

sätzen Francke's deutlich hervor. Die anstatt der „Anführung zu einer lebendigen Erkenntnis Gottes und Christi und zu einem rechtschaffenen Christentum", worin dieser den vornehmsten Endzweck in allen seinen Schulen setzte (s. oben S. LVIII), erstrebte Gründung eines tugendhaften und festen Charakters, die, was nicht zu sehr betont werden mag, aber doch nicht gleichgültig ist, an zweiter Stelle aufgeführt wird, zeigt die ganze Abschwächung und Entleerung des ursprünglichen Ziels. Natürlich übte diese tiefe Veränderung in der gesamten Lebensanschauung nicht allein auf den Lehrplan der Anstalt, sondern auch auf die Gestaltung des innern und äußern Lebens derselben, wie der gesamten Stiftungen großen Einfluß aus. Sie wurde überall, den veränderten Zeitverhältnissen entsprechend, eine freiere, vornehmlich auf dem Pädagogium, wo auf die Bildung für die Welt viel Gewicht gelegt, und die Behandlung der Zöglinge demgemäß gestaltet wurde. Doch blieben die mit der Anlage der gesamten Anstalten eng verbundenen Grundlagen der wesentlichsten Einrichtungen bestehen, und in den vorgenommenen Änderungen wurde mit Pietät gegen das Überlieferte, auch inbezug auf die das religiöse Leben der Zöglinge ordnenden Bestimmungen verfahren. Die von Francke so stark betonten und gehäuften Andachtsübungen wurden allerdings sehr vermindert, aber doch in ausreichendem Maße beibehalten. Freilich war der eingetretenen Richtung gemäß der Charakter derselben, wie des gesamten Religionsunterrichtes, ein anderer geworden. Moralische Betrachtungen und Anweisungen allgemeinerer Art nahmen die Stelle der positiven Lehre und des Strebens, die Jugend zu tieferer Erkenntnis derselben und zu lebendigem Glauben zu führen, ein. Diesen Charakter trugen auch die verschiedenen, lange Zeit weit verbreiteten und sehr einflußreichen Schriften Niemeyer's sämtlich selbst. Die Forderung einer möglichst sorgfältigen Aufsicht wurde zwar festgehalten, aber in einer der frühern gegenüber sehr modificierten Gestalt, die freilich aus innern und äußern Gründen vielfach geboten war, was im einzelnen zu verfolgen zu weit führen würde.

Im Unterricht blieb das Fachsystem bestehen, welches neben manchen andern Vorteilen eine große Freiheit der Bewegung in der Wahl der Unterrichtsgegenstände für die Zöglinge gewährte. Von dieser wurde im Pädagogium ein so weit gehender Gebrauch gemacht, daß nicht allein viele Zöglinge das Griechische, sondern manche sogar das Lateinische nicht lernten, und sich auf Deutsch, Französisch und die Realien beschränkten, was wesentlich dazu beitrug, Zöglinge anzuziehen. Die ganze Behandlung des Unterrichts wurde dabei mehr und mehr durch den Aufschwung bestimmt, den die nationale Litteratur und das Studium der Altertumswissenschaften, letzteres namentlich durch den in Halle so erfolgreich wirkenden Fr. A. Wolf, seit den

letzten Jahrzenten des vorigen Jahrhunderts genommen hatten. Sie schloß sich allmählich je länger je mehr den für die preußischen Gymnasien geltenden Bestimmungen und Forderungen sowohl im Pädagogium als an der lateinischen Schule an. Eine Reihe durch wissenschaftliche Tüchtigkeit ausgezeichneter Lehrer, welche namentlich an der ersten Anstalt wirkten, trug wesentlich dazu bei, denselben eine hervorragende Stellung unter den höhern Schulen zu verschaffen.

Während diese Umgestaltungen sich in dem Leben und den Einrichtungen der Stiftungen vollzogen, war die finanzielle Lage derselben immer bedenklicher und bedrängter geworden, teils durch fortwährendes Sinken der Einnahmen (die Gaben der Liebe hatten fast gänzlich aufgehört, und der lange Zeit so bedeutende Ertrag der Medikamenten-Expedition sehr abgenommen), teils durch mancherlei Unglücksfälle, welche die den Stiftungen gehörigen Güter betrafen, teils endlich durch das Steigen der Preise aller Lebensmittel. Hierdurch wurden nach und nach wichtige Einschränkungen nötig. So wurden zwei außerhalb der Stiftungen in Glaucha gelegene, aber von ihnen unterhaltene Schulen aufgegeben, und die eine derselben unter dem Namen der neuen Bürgerschule in die Stiftungen selbst verlegt. Zugleich wurden die bisher so freigebig gewährten Benefizien sehr vermindert. Die Zahl der Waisenkinder wurde auf 105 (75 Knaben und 30 Mädchen) herabgesetzt, die Freitische für Studierende ganz aufgehoben (dagegen wurden nunmehr die von denselben erteilten Unterrichtsstunden mit Geld, freilich in sehr bescheidener Weise honoriert), die für arme Schüler auf zwei Drittel beschränkt. Auch die Zahl der Klassen in den verschiedenen Schulen, deren Frequenz sehr abgenommen hatte, wurde verringert. Aber alle diese Einschränkungen gewährten keine nachhaltige Abhilfe. Dies trieb dazu, die Unterstützung des Staats in Anspruch zu nehmen; zunächst geschah es jedoch ohne Erfolg. Indessen nachdem das Königl. Pädagogium 1796 sein hundertjähriges Bestehen gefeiert hatte, gewährte Friedrich Wilhelm II. diesem von 1797 an eine jährliche Unterstützung von 600 Thalern. In unendlich viel größerm, ja endlich wahrhaft großartigem Maße kam den gesamten Stiftungen Friedrich Wilhelm III., dem Niemeyer bald nach seiner Thronbesteigung als Deputierter derselben ihre bedrängte Lage dargestellt und dabei sein Vertrauen und seine Gunst in hohem Grade gewonnen hatte, die ihm bis an sein Lebensende in ausgezeichnetster Weise bewahrt blieb, zu Hülfe. Nicht allein gewährte er in den nächstfolgenden Jahren sehr bedeutende, teils laufende, teils außerordentliche Unterstützungen, sondern erließ auch unter dem 26. April 1806 die denkwürdige Kabinetsordre, worin er ausspricht, daß „Anstalten wie diese, die ein ganzes Jahrhundert hindurch ohne alle Unterstützung von seiten des Staats demselben Tausende der ge-

schicktesten und besten Diener gebildet, und noch mehrere hilfslose Waisen ernährt und zu fleißigen und nützlichen Staatsbürgern erzogen haben, die gegründetsten Ansprüche an den Staat haben, die Sorge für die Erhaltung ihrer wohlthätigen Wirksamkeit zu übernehmen. — — Daher halte er es für Pflicht, diese Anstalten nicht nur in ihrer gegenwärtigen Not zu unterstützen, sondern auch für die Zukunft so zu fundieren, daß sie in ihrer bisherigen ganzen Wirksamkeit immerwährend fortdauern können." Die Ausführung dieses Versprechens wurde zunächst allerdings durch die unglückliche Schlacht bei Jena und ihre für Preußen so furchtbaren Folgen gehindert. Auch die Stiftungen gerieten dadurch in eine äußerst bedrängte Lage und sahen sich eine Zeitlang zu den größten Einschränkungen genötigt, ja schienen sogar, als Niemeyer plötzlich als Gefangener nach Frankreich fortgeführt wurde, selbst in ihrer Existenz bedroht. Aber gerade dies mußte zu ihrem Segen ausschlagen. Denn hierdurch gewann er Gelegenheit, den in den neuen Verhältnissen einflußreichsten Persönlichkeiten nahe zu treten und ihr Vertrauen in dem Maße zu gewinnen, daß, als das Königreich Westphalen aufgerichtet war, dem Halle zugehörte, die neue Regierung auf Grund jener Verfügung den Stiftungen eine namhafte laufende Unterstützung zuwandte. Als aber nach Beendigung der Freiheitskriege Preußen wieder hergestellt war, ließ es Friedrich Wilhelm III. seine erste Sorge sein, sein gegebenes Wort zu lösen. Die Verhältnisse der Stiftungen wurden durch eine Kommission eingehend geprüft und auf Grund dieser Prüfung ein bedeutender jährlicher Staatszuschuß gewährt. Hierdurch war ihr Bestehen für die nächste Zeit und eine feste Grundlage desselben für die Zukunft gesichert. So hatte der Herr, der die Herzen der Könige lenket wie Wasserbäche, seine Gnade an den Stiftungen Francke's von neuem, wenn auch in anderer, doch nicht weniger wunderbarer Weise als früher, erwiesen. Das vornehmste Werkzeug aber, das er sich dazu bereitet hatte, war der Urenkel des Stifters, Niemeyer!

Seit jener Zeit ist die weitere Entwickelung der Stiftungen, wenn auch nicht ohne manche Schwierigkeiten, doch ohne Störung fortgegangen. Unter den mannigfaltigen äußern Veränderungen, die sie seit dem Beginn des neuen Jahrhunderts erfahren, heben wir die wichtigsten und allerdings sehr folgenreichen hervor. Von großer Bedeutung war es zunächst, daß nach Gründung des Königreichs Westphalen die beiden außerhalb der Stiftungen bestehenden, aber in Verfall geratenen Gymnasien, das lutherische und das reformierte, im Jahre 1808 mit der Lateinischen Schule des Waisenhauses vereinigt wurden, welche seitdem den Namen der Lateinischen Hauptschule erhielt und von da an bis auf die neuerlich erfolgte Gründung des städtischen Gymnasiums neben dem Pädagogium die einzige ge-

lehrte Schule in Halle blieb. Zwei mit dem lutherischen Gymnasium mit übernommene Klassen für solche Schüler, die sich nicht gelehrten Studien, sondern praktischen Berufsarten widmen wollten, wurden bald nachher (i. J. 1810) mit der neuen Bürgerschule vereinigt, die seitdem den Namen Realschule erhielt.

Der Ausbruch der Freiheitskriege und die mit demselben verbundenen Ereignisse, namentlich die Schlacht bei Leipzig, infolge deren das Waisenhaus zu einem ungeheuern Lazarett umgewandelt und Halle von einer schweren Typhus-Epidemie heimgesucht wurde, führte auf längere Zeit eine fast völlige Unterbrechung des Unterrichts in den Schulen herbei, der indessen bald, und namentlich nach der Wiederherstellung des Friedens, eine um so regere und freudigere Thätigkeit folgte. Im Jahre 1825 starb Knapp, dem 1828 Niemeyer, nachdem er ein Jahr vorher in voller Rüstigkeit sein fünfzigjähriges Jubiläum unter den mannigfaltigsten Beweisen außerordentlicher Teilnahme von nahe und fern, unter denen die von König Friedrich Wilhelm III. ihm erwiesenen weit über alle andern hinausgingen, gefeiert hatte. Ihm folgte in der Direktion der Inspektor des Pädagogiums Joh. Aug. Jacobs, der nach Knapp's Tode zum Kondirektor erwählt worden war, und der nun den Sohn des Kanzlers, Prof. Hermann Agathon Niemeyer zum Kondirektor erwählte. Jacobs, der schon seit längerer Zeit gekränkelt hatte, starb bereits 1829, worauf Niemeyer die Verwaltung der Stiftungen übernahm und zugleich den Antrag stellte, dem Prof. Johann Carl Thilo, dem Schwiegersohn Knapp's, mit ihm zusammen die Direktion zu übertragen. Bevor indessen eine Entscheidung hierüber einging, wurde, um eine im Lauf der Zeiten nötig gewordene neue Regelung der Verhältnisse der Stiftuugen herbeizuführen, eine sehr eingehende Revision aller Anstalten durch eine aus dem Prov.-Schulrat Matthias, den Regierungsräten Weiß und Stubenrauch und dem Direktor des Wittenberger theol. Seminars Prof. Heubner bestehende Kommission vorgenommen, an welche sich mannigfaltige weitere Beratungen und Verhandlungen mit dem Ministerium knüpften. Da sich dieselben in die Länge zogen, fand Thilo sich veranlaßt, die ihm provisorisch übertragenen Funktionen als Direktor niederzulegen, worauf nicht lange nachher die Ernennung Niemeyer's zum Direktor erfolgte. Als solcher hat er bis zu seinem unerwartet frühen, gegen Ende 1851 erfolgten Tode die Verwaltung der Stiftungen, und zwar zu verschiedenen Zeiten allein geführt. Doch ernannte er zu Anfang des Jahres 1833 den bisherigen Inspektor des Pädagogiums Dr. Maximilian Schmidt, dem zugleich das Rektorat der Lateinischen Hauptschule übertragen wurde, und nach dessen bereits 1841 erfolgtem Tode nach einem längern Zwischenraume im Jahre 1849 den

Nachfolger desselben in jenem Rektorate Dr. Friedrich August Eckstein zum Kondirektor.

Das Direktorat Niemeyer's war von großer Wichtigkeit für die gesamten Verhältnisse der Stiftungen. Zunächst erfuhren die Beziehungen derselben zu den beaufsichtigenden Behörden eine wesentliche Umgestaltung. Bisher hatten sie unmittelbar unter dem Ministerium gestanden und das Direktorium eine fast unbeschränkte Selbständigkeit in der Verwaltung desselben genossen. Dabei hatten sich manche Schwierigkeiten herausgestellt, und es war eine Änderung in diesen Verhältnissen schon seit längerer Zeit von der Regierung ins Auge gefaßt. Nach eingehenden Verhandlungen zwischen Niemeyer und dem Königlichen Provinzial-Schulkollegium kam das unter dem 29. August 1832 bestätigte „Reglement für die Verwaltung der Francke'schen Stiftungen" zustande, worin alle wesentlichen Verhältnisse des Direktoriums sowohl inbezug auf seine eigene Zusammensetzung, als auch auf die einzelnen, demselben untergebenen Anstalten und Beamten einerseits, wie auf die vorgesetzten Behörden andrerseits, auf Grund der bisherigen Gerechtsame festgestellt sind. Allerdings sind diese gegen früher in manchen, namentlich finanziellen, Punkten etwas beschränkt, doch ohne in allem Wesentlichen die freie Bewegung desselben zu hemmen, die freilich auch, wenn bei den so eigentümlich gestalteten Verhältnissen der Stiftungen dieselben in ihrer Wirksamkeit nicht gestört werden sollen, notwendig ist. Durch dieses Reglement ist die Eingliederung derselben in den Gesamtorganismus des preußischen Schulwesens, dessen Einrichtungen seitdem für alle ihnen angehörigen Schulen, doch immer unter Wahrung einer nicht geringen Selbständigkeit, maßgebend geworden sind, zum Abschluß gebracht. Es hat sich während der ganzen seit seiner Erlassung verflossenen Zeit als zweckentsprechend und segensreich bewährt.

Außer der Durchführung dieser so wichtigen Maßregel fallen weitere sehr wichtige Entwickelungen in die Zeit von Niemeyer's Direktion. Zunächst wurde die bestandene, aber allerdings nie zu einer rechten Kraft gekommene Realschule zu Ostern 1835 auf Grund der „vorläufigen Prüfungs-Instruktion für Real- und höhere Bürgerschulen vom 8. März 1832" reorganisiert und zu einer wirklichen Realschule gestaltet, die eine unerwartet rasche Entwickelung gewann und im Jahre 1861, nachdem wenige Jahre zuvor ein eignes, höchst zweckmäßig eingerichtetes Gebäude für dieselbe erbaut war, in die I. Ordnung erhoben worden ist. Zu Michaelis des erstgenannten Jahres wurde aus der Bürgertöchterschule, deren Frequenz im Laufe der Jahre immer größer geworden war, zunächst durch Trennung der beiden obersten Klassen derselben und Einrichtung von 3 neuen Klassen als Unterbau für diese eine höhere Töchterschule herausgebildet,

die ebenfalls, da sie einem dringenden Bedürfnisse entsprach, sehr bald zu rascher Entwickelung und großer Blüte gelangte. In ähnlicher Weise führte die steigende Frequenz der Bürgerknabenschule im Jahre 1845 zur Abzweigung einer Elementarschule, die den 6 untern Klassen jener Schule entsprach, und für Kinder der bessern Stände bestimmt war, welche aus derselben in die höhern Schulen übergehen sollten. Wegen jenes Verhältnisses zur Bürgerschule erhielt sie den Namen Parallelschule, der neuerlich in den passendern Vorschule verändert ist. Damit war der Kreis der möglichen Schulen in den Stiftungen abgeschlossen. Ihre Zahl belief sich auf neun: das Königliche Pädagogium, die Lateinische Hauptschule, die Realschule, die Höhere Töchterschule, die Bürgerschulen für Knaben und für Mädchen, die Freischulen für Knaben und für Mädchen. Daneben bestanden unverändert drei Erziehungsanstalten: die Waisenanstalt, das Königliche Pädagogium und die Pensionsanstalt.

Was die innern Verhältnisse dieser Anstalten betrifft, so hatte sich längst und je länger je mehr die Notwendigkeit gezeigt, sowohl an den Schulen als an den Erziehungsanstalten eine Anzahl fixierter Lehrer anzustellen, deren Zahl allmählich wuchs. Doch blieb immer noch eine sehr große Zahl von Stunden, besonders an den deutschen Schulen übrig, die von Studierenden gegen eine höchst geringe Remuneration und die Gewährung freier Wohnung ertheilt wurden. Die an Schüler zu gewährenden Benefizien waren, ebenso wie die Zahl der aufzunehmenden Waisen infolge der oben erwähnten Kommission bleibend festgesetzt, und zwar die letzteren 114 Knaben (diese Zahl wurde 1863 um einen vermehrt) und 16 Mädchen.

Die Gestaltung des Unterrichts wurde dem auf den übrigen Schulen Preußens in allem Wesentlichen angepaßt (auch das Fachsystem hörte in den dreißiger Jahren auf) und alle dafür von den vorgesetzten Behörden ergangenen allgemeinen auf Erziehung und Unterricht bezüglichen Erlasse waren auch für sie bindend, so daß ihnen in dieser Beziehung nichts Eigentümliches blieb. Die Leistungen waren im allgemeinen als tüchtig anerkannt. Die herrschende religiöse Richtung entsprach dem allgemeinen verbreiteten und vornehmlich an der Universität vertretenen Rationalismus; selbst das in den vierziger Jahren in der Provinz Sachsen auftretende Lichtfreundtum fand Eingang, doch begannen auch Anfänge eines Gegensatzes, infolge des allmählich auf diesem Gebiete sich vollziehenden Umschwungs, in einzelnen Lehrern sich zu zeigen, deren Zahl nach und nach sich mehrte.

Nach dem, wie bemerkt, 1851 erfolgten Tode des Direktors Niemeyer blieb die Stelle desselben länger als ein Jahr unbesetzt. Er hatte kurz vor seinem Tode Dr. Eckstein zu seinem Nachfolger

ernannt; dieser war aber höhern Orts nicht bestätigt worden.*) Gegen Ostern 1853 kam an den Verfasser dieser Zeilen der Ruf, in jene Stelle einzutreten, und obwohl seine bisherige Stellung als Direktor des französischen Gymnasiums in Berlin ihm die vollste Befriedigung nach allen Seiten hin gewährte und er sich nicht verbarg, daß ihn die mannigfachsten Schwierigkeiten und Widerwärtigkeiten erwarteten, fand er keine Berechtigung, ihn abzulehnen und trat das neue Amt zu Ostern jenes Jahres an. Die Schwierigkeiten, die ihm bei seinem Eintritte entgegentraten, waren größer als er geahnt hatte; aber sie sind in dem Laufe der seitdem verflossenen Jahre durch Gottes gnädige Hilfe großenteils wenigstens überwunden. Ein sehr wesentlicher Grund derselben lag in den trotz des früher gewährten Staatszuschusses für die mehr und mehr gewachsenen Bedürfnisse längst nicht mehr zureichenden Geldmitteln der Stiftungen, infolge deren sowohl die Zahl der fixierten Lehrer an den meisten Schulen den Forderungen durchaus nicht entsprechend, als auch die Besoldungen derselben geradezu ungenügend waren. Diesen Übelständen abzuhelfen, war die nächste Aufgabe, die auch allmählich, wenigstens bis zu einem gewissen Grade, namentlich durch beträchtliche Erhöhung der Schulgelder und sonstige Steigerungen der Einnahmen zu lösen gelang. Auch wurde es möglich, mehrere wichtige Bauten auszuführen, von denen nur das im Herbst 1857 dem Gebrauch übergebene stattliche Realschulgebäude, der 1861 ausgeführte Neubau des ganz verfallnen Vordergebäudes des Pädagogiums und die 1869 erbaute neue Apotheke erwähnt werden

*) Dr. Eckstein hat in einem Aufsatz über „August Hermann Francke und seine Stiftungen in Halle“ in Haym's Preußischen Jahrbüchern von 1863 (1, S. 625) drucken lassen, daß als „ostensibler Grund seiner Nichtbestätigung endlich der gefunden wäre, daß er ein entschiedener Anhänger der kirchlichen Union sei.“ Der Verfasser ist in den Stand gesetzt, den Wortlaut der entscheidenden Verfügung beizubringen, was, da einmal die Sache vor die Öffentlichkeit gezogen ist, um der historischen Wahrheit willen nicht ohne Interesse erscheint. Die betreffende Stelle lautet: „Es ist bereits darauf hingewiesen, daß die Leitung der Anstalten in dem Geist des positiven evangelischen Christentums geführt werden müsse, dem sie ihre Entstehung verdanken. Daß eine solche Auffassung der Absicht des Stifters entspricht, und daß jede Abweichung von diesem Standpunkt dem Grundcharakter der Anstalten bestimmt widerstreiten würde, dürfte von keiner Seite in Abrede gestellt werden. Aus allen Anordnungen des Stifters geht jene Absicht klar hervor. Daß dieser Geist sich in der Auffassung der ganzen Erziehungsaufgabe, in Handhabung der Zucht und Beaufsichtigung des Unterrichts wirksam erweise, darauf hat die Behörde mit Ernst zu wachen. Bei dem Vorsteher des Ganzen bedarf es zur Sicherung dieses Ziels außer den sonstigen Erfordernissen ebensosehr genügender theologischer Bildung und eines festen Standpunktes in dem Bekenntnis der evangelischen Kirche, wie sonstiger sicherer Gewähr, daß er sein Amt in diesem Sinne verwalten werde.“ Wir enthalten uns jeder weitern Bemerkung; es ist an sich klar, daß eine Beziehung auf „die kirchliche Union“ in jene Worte nur durch gewaltsame Interpretation hineingetragen werden kann.

mögen. Vielfache anderweitige Veränderungen waren die Folgen dieser Bauten. Eine derselben und eine sehr wichtige war, daß die Realschule, obwohl die Gehaltsverhältnisse der Lehrer bei weitem nicht den vorschriftsmäßigen Forderungen entsprachen, wegen der sonstigen befriedigenden Ausstattung und der Tüchtigkeit der Leistungen der Anstalt 1861, wie oben bereits erwähnt ist, als Realschule I. Ordnung erklärt wurde. Indessen machte sich die trotz der gewährten beträchtlichen Verbesserungen doch immer noch vorhandene Unzulänglichkeit der Lehrergehälter bei der von Jahr zu Jahr wachsenden Teuerung immer empfindlicher geltend, namentlich auch durch den dadurch herbeigeführten häufigen Wechsel der Lehrer. Am empfindlichsten wurde dadurch das Pädagogium betroffen, indem unter solchen Umständen das Vertrauen derjenigen Kreise, aus denen es seine Zöglinge zu erhalten pflegte, und auf die es in seinem Bestehen angewiesen war, notwendig schwinden mußte. Da keine Aussicht auf eine Änderung dieser Verhältnisse vorhanden war, drängte sich der Gedanke einer Umgestaltung der Anstalt immer entschiedener auf, der endlich Ostern 1870 in der Weise zur Ausführung kam, daß sie als besondere Schule aufgehoben wurde, als Erziehungsanstalt aber unter dem Namen „Alumnat des Königlichen Pädagogiums" bestehen blieb. Die Einrichtungen derselben wurden gegen die frühere vereinfacht, und zugleich bestimmt, daß die Alumnen fortan entweder die lateinische Hauptschule oder die Realschule besuchten. Auf diese Weise wurden die Kosten bedeutend ermäßigt. Von höchster Bedeutung endlich war es, daß gegen Ende des Jahres 1873 an der Lateinischen Hauptschule und der Realschule durch einen bedeutenden von dem Herrn Minister der geistlichen ꝛc. Angelegenheiten aus Staatsmitteln bewilligten Bedürfniszuschuß die Durchführung des für die höhern Schulen festgesetzten Normaletats, vom Anfang jenes Jahres an gerechnet, möglich wurde. Hierzu trat ein Jahr später auch noch die Bewilligung von Wohnungsgeldern für die Lehrer dieser Anstalten, gemäß den gesetzlichen Bestimmungen, so daß für die Bedürfnisse derselben in reichlichstem Maße gesorgt war. Auch die Gehaltsverhältnisse der Lehrer an den übrigen Schulen, sowie der zahlreichen Beamten der Stiftungen konnten in den folgenden Jahren so geordnet werden, daß sie im ganzen jetzt in einem richtigen Verhältnisse zu jenen stehen. Den Beamten und den Inspektoren der verschiedenen Schulen, welche allerdings mit wenigen Ausnahmen Dienstwohnungen haben, wurden bereits 1875 Wohnungsgelder gewährt. Bei den Lehrern und Lehrerinnen der deutschen Schulen aber wurde 1881 die von ihnen gewünschte wichtige Einrichtung getroffen, daß anstatt der mit den einzelnen Stellen bleibend verbundenen Gehälter die steigende Ordnung dieser nach dem Dienstalter eingeführt ist, so daß sie von der definitiven Anstellung an in je 5 Jahren bei den Lehrern

bis zum 30. Jahre um 225 M. zu 2400 M., bei den Lehrerinnen um 180 M. bis zum 25. Jahre zu 1800 steigen.

Von nicht geringer Wichtigkeit war in mehrfacher Beziehung das Jahr 1863 für die Stiftungen: zunächst durch zwei Jubelfeiern, welche in demselben mit innigem Dank gegen Gott und unter der Teilnahme einer sehr großen Anzahl von Zöglingen aus den verschiedensten Zeiten und Gegenden begangen wurden. Die erste und in jeder Beziehung bedeutendere fand am 22. März, als dem zweihundertjährigen Geburtstage A. H. Francke's statt.*) Es war ein erhebendes, vielfach gesegnetes Fest. Wenige Wochen danach, am 19. April, wurde das Gedächtnis der vor 150 Jahren an diesem Tage stattgehabten Einweihung des Gebäudes des Königlichen Pädagogiums ebenfalls unter der Teilnahme zahlreicher früherer Zöglinge dieser Anstalt feierlich begangen. Weiter aber wurde dieses Jahr dadurch wichtig, daß zu Michaelis desselben Dr. Eckstein seine Stellung als Kondirektor der Stiftungen und Rektor der Lateinischen Hauptschule aufgab, um das Rektorat der Thomasschule und zugleich eine Professur an der Universität in Leipzig zu übernehmen. Als sein Nachfolger in den beiden Ämtern in den Stiftungen trat zu derselben Zeit Dr. Theodor Adler, bis dahin Direktor des Collegium Fridericianum in Königsberg in Preußen, ein, der dieselben bis Michaelis 1878 bekleidet hat. Zu diesem Termine trat nämlich der Verfasser dieser Zeilen auf seinen durch sein vorgerücktes Alter (er stand bereits im 73. Jahre) und manche andere Gründe motivierten Antrag in den Ruhestand, worauf jener als der Nachfolger desselben das Direktorat der Stiftungen übernahm. Zu der dadurch erledigten Stelle als Rektor der Lateinischen Hauptschule und Kondirektor der Stiftungen war bereits vorher der bisherige Direktor des Gymnasiums zu Rinteln Dr. Otto Frick ernannt, der dieselbe zu gleicher Zeit antrat. Leider traf den Dr. Adler wenige Monate nach dem Antritt seines neuen Amts gegen Weihnachten desselben Jahres ein Schlaganfall, der ihn nötigte, seine amtliche Thätigkeit zunächst zu unterbrechen und, nachdem die Hoffnung, daß durch eine längere Ruhe und den damit verbundenen Aufenthalt in der Schweiz seine Gesundheit wieder hergestellt werden würde, sich nicht erfüllt hatte, dieselbe zu Ostern 1880 ganz aufzugeben. Zu dieser Zeit übernahm hiernach der von ihm bald nach dem erlittenen Schlaganfall dazu ernannte Dr. Frick, nachdem er bestätigt war, das Direktorat, und ernannte seinerseits den Direktor des Gymnasiums zu Eutin Dr. Wilhelm Fries zum Rektor der Lateinischen Hauptschule und Kondirektor der Stiftungen. Dieser übernahm seine neue Stellung zu

*) Die eingehende Beschreibung der Feier ist erschienen unter dem Titel: „Die Feier des zweihundertjährigen Geburtstags August Hermann Francke's in den Francke'schen Stiftungen." Halle 1863.

Michaelis desselben Jahres. In den Händen dieser Männer, die in dem Alter der vollen Kraft stehen, liegt seitdem die Leitung der gesegneten Anstalten A. H. Francke's, und es ist zu hoffen, daß darin so bald eine Änderung nicht wieder eintrete. Im übrigen aber gingen in den letzten Jahren nicht wenige Veränderungen in den Personen der Inspektoren und Lehrer der verschiedenen Anstalten, meistenteils infolge des vorgerückten Alters derselben, vor. Von besonderer Wichtigkeit war in dieser Beziehung, daß die höhere Mädchenschule und die Bürgermädchenschule, welche bisher unter der Leitung eines Inspektors gestanden hatten, nunmehr jede einen besondern Inspektor erhielten. Dazu kamen auch manche Veränderungen und weitere Entwickelungen der Anstalten selbst. Unter den letztern ist im besondern zu erwähnen das 1879 eröffnete, mit der höhern Mädchenschule verbundene und von den vorgesetzten Behörden anerkannte und zur Abhaltung von Entlassungsprüfungen berechtigte Lehrerinnenseminar; außerdem das 1881 von dem Direktor Frick ins Leben gerufene und unter seiner Leitung stehende Seminarium praeceptorum, in welchem sich geprüfte Kanditaten des höhern Schulamts, welche an den verschiedenen Schulen der Stiftungen beschäftigt sind, befinden.*)

Zum Schluß teilen wir die Übersicht über den Bestand der Anstalten der Stiftungen, welche für den von Sr. Majestät dem Kaiser und König Wilhelm für den 16. September 1883 in Aussicht genommenen, leider aber durch eingetretenes Unwohlsein desselben verhinderten Besuch aufgestellt und durch Se. Kaiserl. und Königl. Hoheit den Kronprinzen, welcher an seiner Statt erschienen war und auch die Stiftungen besuchte, demselben überreicht worden ist. Es ist folgende:

I. Unterrichtsanstalten.

	Frequenz. jetzt	seit dem Bestehen
1. Die Freischule für Knaben (seit 1695)	221	ca. 9 000
2. Die Freischule für Mädchen (seit 1695)	225	„ 9 000
3. Die Bürger-Knaben-Schule (seit 1695)	584	„ 23 000
4. Die Bürger-Mädchen-Schule (seit 1695)	469	„ 15 700
5. Die Vorschule für die höhern Schulen (seit 1845)	239	1 743
6. Die Lateinische Hauptschule (seit 1697)	775	23 257
7. Das Real-Gymnasium (seit 1835)	484	6 400
8. Die höhere Mädchen Schule (seit 1835)	370	2 160
9. Das als Gymnasium 1870 aufgehobene Königl. Pädägogium	—	4,369
Im ganzen	3367	„ 95,429

*) S. D. Frick, Das Seminarium praeceptorum an den Francke'schen Stiftungen zu Halle, ein Beitrag zur Lehrerbildungsfrage. Halle a./S., 1883.

II. Erziehungsanstalten.

	Frequenz. jetzt	seit dem Bestehen
1. Die Waisen-Anstalt für Knaben (seit 1695)	115	5276
2. Die Waisen-Anstalt für Mädchen (seit 1695)	16	1501
3. Die Pensions-Anstalt (seit 1697?)	285	ca. 10000
4. Alumnat des Kgl. Pädagogiums (seit 1870)	54	281
Im ganzen	470	17057

III. Lehrer-Bildungs-Anstalten.

	Frequenz. jetzt	seit dem Bestehen
1. Das Lehrerinnen-Seminar (seit 1879)	23	88
2. Das Seminarium praeceptorum (seit 1881)	12	26
Im ganzen	35	114

Lehrer und Lehrerinnen.

	Obl.	Ordentl. Lehrer ꝛc.	Hlfsl.	Cand. prob.
1. Lateinische Hauptschule	11	11	7	2
2. Realgymnasium	5	8	6	2
3. Höhere Mädchenschule	1	9	2	—
5. Deutsche Schulen	—	12	8	—

Lehrerinnen für weibl. Arbeiten 13.

Sowie in den obigen Angaben die Summen der Gesamtfrequenz der meisten ältern Anstalten nur auf einer Schätzung, die aber hinter der Wirklichkeit wohl eher zurückbleibt, als sie übersteigt, beruht, ist es unmöglich, genau festzustellen, wie viele Lehrer an den verschiedenen Schulen seit ihrem Bestehen bis jetzt gearbeitet haben. Es ist aber gewiß nicht zu viel behauptet, wenn unter Berücksichtigung der eigentümlichen Einrichtung der Schulen, wie sie oben dargelegt ist, in einer 1863 zum zweihundertjährigen Geburtstage Francke's erschienenen Festschrift ihre Gesamtzahl bereits über 10,000 veranschlagt wird. So ergiebt sich, daß die Stiftungen Francke's ein Mittelpunkt für Erziehung und Unterricht nach allen Seiten hin gewesen sind und noch sind, wie es einen zweiten in Deutschland, ja man kann sagen, in der ganzen Welt nicht giebt. Und das Eigentümliche derselben ist, daß sie in dem mannigfaltigen Wechsel der Zeiten und Forderungen derselben die Fähigkeit erwiesen haben, auf den ursprünglichen Grundlagen sich umzugestalten und in mannigfaltiger Weise fortzuentwickeln. Daß dies aber möglich war, ist dadurch geschehen, daß der Herr, wie von Anbeginn an trotz mancher schweren Zeiten und Bedrängnisse,

die ihnen nicht erspart worden sind, ihnen Wohlthäter erweckt und Hilfsquellen eröffnet hat, die ihr Bestehen immer von neuem gesichert haben, und daß ihnen auch nach dem Regulativ von 1832 eine verhältnismäßig große Freiheit der Bewegung geblieben ist, die sie zu ihrem segensreichen Bestehen durchaus nötig haben. So hat sich bis auf den heutigen Tag bewährt, was Francke in der Leichenrede auf seinen treuen Mitarbeiter Justinus Töllner 1718 in starker Glaubenszuversicht ausgesprochen hat: „Ja ich habe es in vorigen Zeiten mit aller Freudigkeit gesagt, und sage es noch jetzt mit gleicher Freudigkeit, daß der Herr sein Werk nicht verlassen noch versäumen werde. Deß sollt ihr Zeugen sein, die ihr das Leben haben werdet, zum Preise und Lobe dessen, der unser Helfer ist, daß er, wenn er scheinet sein Werk zu verlassen, und die Welt sich darüber freuen will, alsdann erst recht anhebet, solches zu verherrlichen und groß zu machen. Deß sollt ihr Zeugen sein.“ Darin liegt aber auch zugleich die ernste Mahnung an alle, die an demselben arbeiten, wie die äußern Verhältnisse und Einrichtungen im wesentlichen unverändert sind, so auch an dem Geiste des Glaubens und der Liebe, der sie ins Leben rief, festzuhalten.